

AMERIKA DIENST

U. S. Feature Service

Bad Nauheim, Goethestrasse 4 · Postfach 57 · Telefon 2041/486

Geistiges Leben

IV. Jahrgang, Nr. 1 E.

Januar 1951/I

INHALTSVERZEICHNIS

MALEREI DER VÖLKER

Von Erik Steindaam. (75 Zeilen) Seite . . . 1

DEUTSCHE AMERIKAFAHRER IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

(64 Zeilen; 2 Bilder) Seite . . . 4

KREISLER, MIT DEN AUGEN DES FREUNDES GESEHEN

(46 Zeilen; 1 Bild) Seite . . . 6

"TOHUWABOHU"

Wie die Erde wurde. (49 Zeilen) Seite . . . 8

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 2 E.

Januar 1951/II

INHALTSVERZEICHNIS

KANN EIN MYTHOS ABDANKEN?

Robert M. Hutchins, bisheriger Rektor der Universität Chicago, legte sein Amt nieder, um eine leitende Stellung in der "Ford-Stiftung" zu übernehmen. Durch sein Verdienst wurde Chicago Kristallisationspunkt eines neuen Humanismus.

Von Erik Steindaam. (87 Zeilen; 1 Bild). . . . Seite 1

DICHTER UND BAUER IN GEORGIA

Byron Herbert Reece aus Georgia baut 70 Morgen Kartoffeln, Bohnen und Getreide und macht Gedichte, die zu den besten der zeitgenössischen amerikanischen Literatur zählen.

Von Clemens Stephani. (70 Zeilen). . . . Seite 4

"SONNENFINSTERNIS" AM BROADWAY

Eine "prophetische Warnung, die jeder beherzigen sollte, solange es noch Zeit ist", nennt Walter Mehring die in New York uraufgeführte Bühnenfassung des aufsehenerregenden Romans "Sonnenfinsternis" von Arthur Koestler.

(82 Zeilen; 1 Bild). . . . Seite 6

NICHT TOLERANZ SONDERN BRÜDERLICHKEIT

Den Antisemitismus und andere Gruppenvorurteile durch Aufklärung zu bekämpfen, ist die Aufgabe der "World Brotherhood" und ihrer deutschen Sektion, des "Koordinierungsrates der Christen und Juden in Deutschland".

Von Erik Steindaam. (76 Zeilen). . . . Seite 9

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 3/E

Februar 1951/I

INHALTSVERZEICHNIS

ALBERT EINSTEIN: AUS MEINER JUGEND

Albert Einstein, der jahrelang allen Aufforderungen widerstand, etwas über sein Leben zu schreiben, hat sich vor kurzem doch zu einer autobiographischen Skizze entschlossen, in der er über das Wesen und Werden seiner Ideen berichtet. (90 Zeilen)

. . . Seite 1

AMERIKA VON SCHILLER BIS BERT BRECHT

Deutsche Amerikagedichte - zumeist solche vom Hörensagen - bringt eine in Stuttgart erschienene Anthologie unter dem Titel: "Amerika im deutschen Gedicht". (56 Zeilen)

. . . Seite 4

UNAUFHÖRLICHE GEGENWART

Zu Kurt Weills zweitem Todestag. Die unverwüstliche Frische Weill'scher Musik bewies das zum Gedächtnis des vor einem Jahre verstorbenen Komponisten in New York veranstaltete Konzert. Es umfaßte Werke Weills aus drei Jahrzehnten. (77 Zeilen; 1 Bild)

. . . Seite 6

NEUE ELEMENTE UND ALTE GÖTTER

13 Quizfragen für klassisch gebildete Chemiker (oder chemisch interessierte Humanisten) stellte kürzlich eine amerikanische wissenschaftliche Zeitschrift. (93 Zeilen)

. . . Seite 9

IV. Jahrgang, Nr. 4/E

Februar 1951/II

INHALTSVERZEICHNIS

BÜCHER FÜR ALLE

Die vieldiskutierten und wertvollen Neuerscheinungen des internationalen Büchermarktes durch sehr billige Massenauflagen den breitesten Schichten auch des deutschen Volkes zugänglich zu machen, haben sich fortschrittliche deutsche Verleger zur Aufgabe gestellt. (75 Zeilen) . . . Seite 1

DIE "HARTGESOTTENEN" SCHOCKIEREN NICHT MEHR

Von Gerard W. Speyer.

Hemingways und seiner Epigonen Verdienst war es, den amerikanischen Bürger aus sozialer und politischer Indifferenz aufgestört zu haben. Der heutige Leser aber will nicht mehr nur schockiert, sondern auch über psychologische Zusammenhänge unterrichtet werden. (133 Zeilen) . . . Seite 3

DAS GESPRÄCH

Von Knud Chr. Knudsen.

Als Geschenk der Deutschen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit für die amerikanische Mutterorganisation, die "National Conference of Christians and Jews", wurde kürzlich eine Bronzeplastik des deutschen Bildhauers Knud Christian Knudsen in Frankfurt überreicht. (44 Zeilen; 1 Bild) . . . Seite 7

PROPAGANDA BEI LICHTER BETRACHTET

Von L.H. Carstin.

Ein amerikanischer Mittelschullehrer analysierte mit seiner Klasse die Methoden der kommerziellen und politischen Propaganda. (75 Zeilen) . . . Seite 9

IV. Jahrgang, Nr. 5/E

März 1951/I

INHALTSVERZEICHNIS

PIONIERE DES MODERNEN WOHNBAUS

Von Jean Murray Bangs.

Fast alle Ideen des modernen Wohnbaus wurden von den beiden amerikanischen Architekten Greene und Greene bereits vor fünfzig Jahren verwirklicht. (72 Zeilen; 3 Bilder)

. . . Seite 1

AUS DEM NEW YORKER MUSIKLEBEN

Von Artur Holde.

Toscanini will nicht im Sitzen dirigieren. Drei schmerzliche Abschiede, eine lustige Fernseh-Oper, einen neuartigen Film und eine etwas verspätete Uraufführung brachte der Februar im New Yorker Musikleben. (126 Zeilen; 2 Bilder)

. . . Seite 3

ZEITLOSE PLASTIK

Der amerikanische Bildhauer Donal Hord.

Ohne "Schule" schafft Donal Hord nur nach den Gesetzen seiner Persönlichkeit und seines Materials. (56 Zeilen; 3 Bilder)

. . . Seite 7

ER WAR DER LEHRER DES MAHATMA - HENRY DAVID THOREAU

Von Erik Steindaam.

Keiner vermöchte unserer Zeit einen kürzeren Weg zu weisen, der aus der menschlichen Krise herausführt, als der Einsiedler und sanfte Anarchist Henry David Thoreau. (104 Zeilen; 1 Bild)

. . . Seite 9

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 6 E

März 1951/II

INHALTSVERZEICHNIS

EDUARD HANSLICK

DER GROSSE WIDERSACHER WAGNERS IN WIEN

Öl auf die Wogen der Wagner-Begeisterung des breiten amerikanischen Musikpublikums ist die Neuausgabe der Schriften des großen Wiener Musikkritikers Eduard Hanslick in einem New Yorker Verlag.
(70 Zeilen)

. . . Seite 1

BEFREIUNG VON DER ANGST

Zu Arthur Koestlers neuem Buch
Von Walter Mehring

Eine düstere Prophetie und eine dringende Warnung, sich nicht durch die Angst vor dem Bolschewismus lähmen zu lassen, stellt Arthur Koestlers neuester Roman dar.
(87 Zeilen)

. . . Seite 3

HORACE GREELEY, AMERIKAS GRÖSSTER ZEITUNGSMANN

Einer der Begründer der Republikanischen Partei und ein Journalist von klassischem Rang ist Horace Greeley, der von 1811 bis 1872 in New York lebte.
(68 Zeilen)

. . . Seite 6

SEHER DER KOMMENDEN KRISE

Herman Melville und Nathaniel Hawthorne
Von Kurt Kersten

Das Jahr 1851 bedeutet durch das Erscheinen von Melvilles "Moby Dick" und Hawthornes "Haus der sieben Giebel" den Beginn der großen epischen Tradition Amerikas.
(95 Zeilen)

. . . Seite 8

IV. Jahrgang, Nr. 7/E

April 1951/I

AN DIE REDAKTION!

Im folgenden übermitteln wir Ihnen die Arbeit eines jungen amerikanischen Lehrers, der bisher an verschiedenen Dependent's Schools in Deutschland tätig war.

Mr. Robbins ist im Begriff, seinen Lehrberuf aufzugeben, um sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können. Sein besonderes Anliegen ist die Kulturanthropologie, speziell die Bedeutung der Sprache für die Entstehung und die Entwicklung der menschlichen Wertordnungen im Sinne der sogenannten "Allgemeinen Semantik", eine wissenschaftliche Methode, die die Prinzipien der Relativitätstheorie auf die Geisteswissenschaften anwendet.

Mr. Robbins hält zur Zeit Gastvorlesungen an den Amerika-Häusern der US-Zone und arbeitet an einem Buche über die Bedeutung der Wissenschaft für das tägliche Leben des Einzelnen.

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit dem für den Erzieher besonders wichtigen Problem der Freiheit als einer unabdingbaren Voraussetzung menschlicher Fortentwicklung.

Wir würden uns freuen, wenn Sie zu den Gedankengängen Mr. Robbins' Stellung nähmen. Schreiben Sie an:

"AMERIKA DIENST"
Redaktion Geistiges Leben
Bad Nauheim - Goethestraße 4

IV. Jahrgang, Nr. 8/E

April 1951/II

INHALTSVERZEICHNIS

THOMAS MANN: ICH STELLE FEST . . .

Thomas Mann hat durch seine politische Haltung einige scharfe Angriffe von seiten der amerikanischen Öffentlichkeit heraufbeschworen, mit denen sich der Hochbetagte nunmehr auseinandersetzen hat. (62 Zeilen)

. . . Seite 1

INDIEN LIEBT DIE FREIHEIT

Der 1950 in Berlin gegründete Kongreß für Kulturelle Freiheit begann nunmehr - wie es damals bereits der bekannte Negersoziologe Dr. Max Yergan vorschlug - seine Tätigkeit auch auf die Bereiche der farbigen Rassen auszuweiten. (108 Zeilen)

. . . Seite 4

HUGO MUENSTERBERG - EIN MITTLER DEUTSCHEN UND AMERIKANISCHEN WESENS

Keiner hat bisher mehr zum Verständnis Amerikas in Deutschland und zum Verständnis Deutschlands in Amerika beigetragen als der deutsch-amerikanische Psychologe Hugo Muensterberg. (100 Zeilen)

. . . Seite 7

LESEBÜCHER EINMAL ANDERS

Von Mayme A. Sweet.

Günstige pädagogische Erfahrungen machten zwei amerikanische Lehrerinnen mit selbstverfertigten Lesebüchern, die das Leben ihrer einzelnen Schüler zum Gegenstand haben. (103 Zeilen)

. . . Seite 10

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 9/E

Juli 1951

INHALTSVERZEICHNIS

KÄUZE AUF DER KISTE

Von Richard Engel

Seifenkisten dienen nicht nur als Rennwagen sondern auch als Kanzel und Rednertribüne: wie im Londoner Hydepark so auch in Manhattan und Harlem.

(100 Zeilen)

. . . Seite 1

JUDENTUM UND WESTLICHE KULTUR

Von Erik Steindaam

Den bedeutenden Anteil des Judentums am Bau der abendländischen Kultur stellt ein kürzlich in New York erschienenes Buch zum erstenmal in gesammelter Schau dar.

(45 Zeilen)

. . . Seite 4

WIE MAN FREUNDE GEWINNT

Von Charles Henry

Eine Methode, die den Menschen lehrt, aus sich heraus zu gehen, ist für das gesellschaftliche Leben nicht weniger wichtig als die Grundsätze der Freiheit. Äußere Freiheit ist wertlos für den innerlich Gehemmtten.

(90 Zeilen)

. . . Seite 5

"STALAG 17" AUF DER NEW YORKER BÜHNE

Von Gerard Speyer

Weltbürger Nr. 1 als Heimkehrer und Statist. Ein Kriegsschicksal, aus unmittelbarem Erleben geschöpft, gestalteten zwei ehemalige amerikanische Kriegsgefangene in dem erfolgreichen Stück "STALAG 17".

(60 Zeilen)

. . . Seite 8

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 10/E

August 1951

INHALTSVERZEICHNIS

DIE TRAGÖDIE DER "DEUTSCHEN" INDIANER

Von Charles Henry

Die letzten Mohikaner waren nicht Unkas und sein ehrwürdiger Vater, sondern rothäutige Martyrer, die von bigotten "Christen" nicht am Tische des Herrn geduldet wurden.

(107 Zeilen)

. . . Seite 1

UNSERE AHNEN WAREN GARNICHT VON GESTERN

Von B.N. Clifton-Grocer

Auf unseren Fortschritt sollten wir uns nicht allzuviel zugute tun. (98 Zeilen)

. . . Seite 4

VOM GEFÜHL ZUR GESTALTUNG

Zur Bauhausausstellung im Busch-Reisingermuseum an der Harvard Universität

Von Erik Steindaam

(115 Zeilen) (3 Bilder)

. . . Seite 7

CO₂ STATT PSYCHOANALYSE?

Die psychotherapeutische Behandlung breiterer Schichten der Bevölkerung wird durch ein überraschend einfaches, schnell wirkendes und billiges Verfahren ermöglicht, das Dr. Meduna von der Universität Illinois entwickelte.

(70 Zeilen)

. . . Seite 10

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 11/E

September 1951

INHALTSVERZEICHNIS

SAUERKRAUT UND WELTSCHMERZ

50 000 Worte Amerikanisch

Durch Aufnahme neuer Lehnwörter, durch Umbildungen und Neubildungen entfernt sich die Sprache Amerikas immer mehr von der des englischen Mutterlandes. (64 Zeilen)

. . . Seite 1

HERVORRAGENDE DEUTSCHE IN DEN USA:

DIETRICH VON HILDEBRANDT

Einer der bedeutendsten Vertreter der zeitgenössischen christlichen Philosophie ist der in München geborene und seit 1940 an der Fordham University lehrende Dietrich von Hildebrandt (80 Zeilen)

. . . Seite 3

DAS ENDE DER RASSENSCHRANKEN

Von Lilian Smith

Einen radikalen Wandel in der Beziehung zwischen weissen und schwarzen Amerikanern sagt die durch ihren Roman "Strange Fruit" bekannt gewordene amerikanische Schriftstellerin Lilian Smith voraus (92 Zeilen)

. . . Seite 6

MENSCHEN UND MASCHINEN

Von John Pfeiffer

In Amerika entstand ein neuer Wissenschaftszweig, der sich mit der Ähnlichkeit zwischen dem menschlichen Organismus und den Schöpfungen des Maschinenzeitalters beschäftigt (115 Zeilen).

. . Seite 9

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 12/E

Oktober 1951

INHALTSVERZEICHNIS

ERSTER PLAN EINER MARSEXPEDITION:

969 TAGE HIN UND ZURÜCK

Technische und medizinische Probleme
der Weltraumschiffahrt

V-2-Konstrukteur Wernher von Braun unterbreitete dem 2. Interplanetarischen Kongreß in London den bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Plan einer ersten Mars Expedition (85 Zeilen)

. . . Seite 1

KRAFTWERK GOTTES ODER WALDKATHEDRALE

Moderner Kirchenbau auf uralten Wegen

Das Lebensgefühl des modernen Großstädtlers erweckt im Kirchenbau frühgeschichtliche Ideen zu neuem Leben

(82 Zeilen; 2 Bilder)

. . . Seite 4

KLEINER MANN MIT WEISSEM KRAGEN

Hier irrte Marx

Von Prof. D.W. Brogan, Cambridge

Die bevorzugte Stellung des Geistesarbeiters wird durch die allgemeine Hebung des Bildungsniveaus und des Lebensstandards sowie durch die fortschreitende Konzentrierung und Politisierung der Wirtschaft illusorisch

(80 Zeilen)

. . . Seite 7

VON DER WAHRSCHEINLICHKEIT DES ÜBERLEBENS

Der Haß, eine gefährliche Krankheit

Von M.F.Ashley Montagu

Nicht Darwins "Kampf ums Dasein", sondern die Liebe ist das oberste Gesetz der Natur

(104 Zeilen)

. . . Seite 10

IV. Jahrgang, Nr. 13 E

November 1951

INHALTSVERZEICHNIS

DAS MÄRCHEN VOM UNERSCHÖPFLICHEN RUSSISCHEN MENSCHENRESERVOIR

Eine Analyse des sowjetischen Arbeitspotentials

Von Kathleen Thayer
(103 Zeilen)

. . . Seite 1

EIN AMERIKANISCHER KOMPONIST DISKUTIERT FILMMUSIK

Von Aaron Copland
(95 Zeilen; 1 Bild)

. . . Seite 4

DIE TRAGÖDIE EINER RACHE

Betrachtungen zu Herman Melvilles
Walfänger-Epos "Moby Dick"

Von Frank M. Hedeman
(98 Zeilen; 1 Bild)

. . . Seite 7

THEATER OHNE REQUISITEN

Charles Laughton, Cedric Hardwicke,
Charles Boyer und Agnes Moorehead
"sprechen" Bernard Shaw
(66 Zeilen)

. . . Seite 10

INTERESSANTES KURZ BERICHTET

1) Berühmte Balletts werden verfilmt
(9 Zeilen)

. . . Seite 12

2) Literarischer Reisepaß
(19 Zeilen)

. . . Seite 12

3) Sigmund Romberg gestorben
(6 Zeilen)

. . . Seite 13

4) Frieda Hempel, die Unverwüstliche
(8 Zeilen)

. . . Seite 13

* * * * *

IV. Jahrgang, Nr. 14/E

Dezember 1951

INHALTSVERZEICHNIS

AMERIKA UND DER EUROPÄISCHE GEIST

Kulturpolitische Studie des bekannten amerikanischen Publizisten Lewis Galantière . . . Seite 1
(130 Zeilen)

EIN VIERTELJAHRHUNDERT AMERIKANISCHES THEATER

Rückblick eines New Yorker Bühnenauteurs
Von John van Druten (115 Zeilen) . . . Seite 5

FÜNFZIG JAHRE FRIEDENSNOBELPREIS

Von Kurt R. Großmann (152 Zeilen) . . . Seite 8

DER STEIN VON KELESCHIN

Vor der Entzifferung der rätselhaften Felseninschrift in Armenien (40 Zeilen) . . . Seite 12

AMERIKANISCHE AUTOREN AUF DEM DEUTSCHEN BÜCHERMARKT

1. "Zuchthaus in San Franzisko" von Clinton Duffy - Dean Jennings (60 Zeilen) . . . Seite 14
2. "Gärung in Fernost" von Mary A. Nourse (52 Zeilen) . . . Seite 16

INTERESSANTES KURZ BERICHTET:

1. Ausschreibung eines internationalen Kunstwettbewerbes (21 Zeilen) . . . Seite 18
2. Max Hachenburg gestorben (17 Zeilen) . . . Seite 18
3. Journalistisch - was ist das? (11 Zeilen) . . . Seite 19
4. Mehr konfessionelle Mischehen (19 Zeilen) . . . Seite 19

V. Jahrgang, Nr. 1/E

Januar 1952

INHALTSVERZEICHNIS

WIE DENKEN SIE ÜBER DIE DANIRIER?

Man haßt am "anderen", womit man in sich selbst nicht fertig geworden ist, lehrt die Psychologie der Gruppenvorurteile.
(136 Zeilen)

. . . Seite 1

EUROPA, AMERIKA UND DIE MUSIK

Von Nicolas Nabokov
Europa hat nicht mehr das Monopol für große Musik, und Amerika lebt nicht mehr in den zwanziger Jahren.
(126 Zeilen)

. . . Seite 5

EIN VIERTELJAHRTAUSEND YALE

Eine berühmte Universität hat Geburtstag. Vor 250 Jahren wurde in Yale der erste Student immatrikuliert. (65 Zeilen)

. . . Seite 9

EINE WELTRUNDSCHAU DER LITERATUR

Die einzige umfassende internationale Literaturrevue gibt der deutsche Schriftsteller Ernst E. Noth in Oklahoma heraus.
(75 Zeilen)

. . . Seite 11

AKADEMISCHES ALLZUAKADEMISCHES

Die deutsche Universität leidet unter dem Gewicht ihrer Tradition und unter Mangel an Kontakt mit der Öffentlichkeit
(32 Zeilen)

. . . Seite 13

AMERIKA DIENST

U.S. Feature Service

Bad Nauheim, Goethestrasse 4 · Postfach 57 · Telefon 2041/486

Geistiges Leben

V. Jahrgang, Nr. 2/E

Februar 1952

INHALTSVERZEICHNIS

ES BLEIBT NOCH VIEL ZU TUN

Von Pulitzer-Preisträger Edgar A. Mowrer
Ein Aufruf gegen die geistige Müdigkeit
unserer Zeit
(153 Zeilen)

. . . Seite 1

INTERVIEW MIT EINEM ROBOTER

Von Peter Wyden
Über die Kapazität des ersten Elektronen-
Gehirns in der amerikanischen Industrie
(122 Zeilen)

. . . Seite 5

DER ABENTEURER LORENZO DA PONTE

Aus dem Leben des Librettisten der
Mozart-Opern "Figaros Hochzeit",
"Don Giovanni" und "Cosi fan tutte"
(69 Zeilen)

. . . Seite 9

HITLERS VERMÄCHTNIS AN DAS DEUTSCHE KUNSTSCHAFFEN

Von Dr. Alfred Werner
Eindrücke eines amerikanischen Kunst-
historikers nach einem Besuch in der
Bundesrepublik
(134 Zeilen; 4 Bilder)

. . . Seite 11

KURZNACHRICHTEN

. . . Seite 15

* * * * *

AMERIKA DIENST

U.S. Feature Service

Bad Nauheim, Goethestrasse 4 · Postfach 57 · Telefon 2041/486

Geistiges Leben

Neue Anschrift: Frankfurt-Main I, Schließfach 450

V. Jahrgang, Nr. 3/E

März 1952

INHALTSVERZEICHNIS

DIE GROSSE DEBATTE

Die Niederlage des amerikanischen
Isolationismus
(130 Zeilen)

. . . Seite 1

WER OHREN HAT ZU HÖREN, DER HÖRE

Amerika entdeckt neuerdings die Freude am
reinen, gesprochenen Wort
(98 Zeilen)

. . . Seite 5

HINTER DEN KULISSEN DER KOREANISCHEN WAFFEN- STILLSTANDSVERHANDLUNGEN

Erlebnisbericht zweier amerikanischer Dolmetscher
bei den Waffenstillstandsverhandlungen in Korea . . . Seite 8
(105 Zeilen)

BUCHAUKTION AUF WELTREISE

Die Bibliophilie in den Vereinigten Staaten . . . Seite 11

INTERNATIONALES THEATER ALS BRÜCKE ZWISCHEN DEN VÖLKERN

(14 Zeilen)

. . . Seite 13

* * * * *

V. Jahrgang, Nr. 4/E

April 1952

INHALTSVERZEICHNIS

DIE KRITIK AM BUCH DER BÜCHER

Der Stand der wissenschaftlichen Bibelforschung (135 Zeilen)

. . . Seite 1

DIE WIRTSCHAFTSLAGE DES AMERIKANISCHEN BUCHAUTORS

Autoren wie Verleger brauchen Nebeneinnahmen (98 Zeilen)

. . . Seite 5

DAS WUNDER DER MUSIKALISCHEN SCHÖPFUNG

Auszug aus dem kürzlich in New York erschienenen Buch "A Composers World" von Paul Hindemith (1 Portrait; 130 Zeilen)

. . . Seite 8

KUNSTWERK ALS SPIEGEL SCHÖPFERISCHER PERSÖNLICHKEIT

Museum der Universität von Pennsylvanien bietet eine der anregendsten Ausstellungen dieses Jahres: "Vierzehn Augen in den Magazinen eines Museums" (110 Zeilen)

. . . Seite 12

KURZNACHRICHTEN

- a) US-Institut für internationales Erziehungswesen veröffentlicht Jahresbericht (15 Zeilen) . . . Seite 15
- b) August Macke-Ausstellung in New York (9 Zeilen) . . . Seite 16
- c) Hugo-Wolf-Biographie in USA erschienen (12 Zeilen) . . . Seite 16
- d) "Europäische Geschichte" eines amerikanischen Historikers in Deutschland erschienen (10 Zeilen) . . . Seite 16

Neue Anschrift: Frankfurt/Main I, Schließfach 450

V. Jahrgang, Nr. 5/E

Mai 1952

INHALTSVERZEICHNIS

GETANZTES LEBEN UND ERLEBTER TANZ

Vergleichende Betrachtung der Tanzsymbolik
bei Martha Graham und Doris Humphrey
(98 Zeilen; 2 Bilder)

. . . Seite 1

DIE VERNICHTUNG DES JUDENTUMS DURCH DEN KREML

Über die wechselnde Politik der Bolschewisten
gegenüber der jüdischen Minderheit in ihrem
Machtbereich
(166 Zeilen)

. . . Seite 4

EUGENE O'NEILL UND DIE MODERNE DRAMATIK

Aus dem Lebenswerk des Repräsentanten
der amerikanischen Dramatik
(120 Zeilen; 1 Portrait)

. . . Seite 9

DIE NEUE WELT WIRD PORTRÄTIERT

Bericht von der Neukartographierung
der westlichen Hemisphäre
(160 Zeilen)

. . . Seite 13

KURZNACHRICHTEN

AUSSTELLUNG ZWEIER MAINZER BIBELN IN
DER KONGRESSBIBLIOTHEK IN WASHINGTON
(29 Zeilen)

. . . Seite 18

COLUMBIA-UNIVERSITÄT IN NEW YORK
BEGINNT OSTASIEN-SEMINAR
(5 Zeilen)

. . . Seite 19

20 MILLIONEN BESUCHER DER NATIONAL-
GALERIE IN WASHINGTON
(8 Zeilen)

. . . Seite 19

WALLFAHRT AMERIKANISCHER KATHOLIKEN
NACH BARCELONA
(8 Zeilen)

. . . Seite 19

AMERIKA DIENST

U. S. Feature Service

Frankfurt/Main I · Bremer Platz · Schliessfach 450 · Ruf (20) 83 27.

Geistiges Leben

V. Jahrgang, Nr. 6/E

Juni 1952

INHALTSVERZEICHNIS

DIE EINHEIT DER KULTUR

Zur bevorstehenden Veröffentlichung einer Autobiographie der Menschheit (120 Zeilen) . . . Seite 1

BEETHOVEN-HANDSCHRIFTEN IN AMERIKA

Sammlungen von Notenhandschriften und Briefen großer europäischer Musiker in den USA (175 Zeilen; 1 Bild) . . . Seite 5

GEKNEBELTE SOWJETWISSENSCHAFT

Der wohlüberlegte Mord an der Vererbungsforschung wirft das Geistesleben in den kommunistisch beherrschten Staaten um 100 Jahre zurück (110 Zeilen) . . . Seite 10

AUF DAS ZUSAMMENLEBEN KOMMT ES AN

Über das Fulbright-Programm, das immer mehr Studenten und Dozenten das Auslandsstudium ermöglicht (95 Zeilen; 2 Bilder) . . . Seite 14

Religionsgemeinschaften in den USA

(26 Zeilen) . . . Seite 17

Relaisstationen im Weltall

(25 Zeilen) . . . Seite 18

Zehn Jahre Tanglewood

(26 Zeilen) . . . Seite 18

* * * * *

* * * * *

* *

Ohne Technik keine Demokratie. Ohne die modernen Reproduktionsverfahren bleibt die Bildende Kunst das Privileg Einzelner.

MALEREI DER VÖLKER

Von Erik Steindaam.

(75 Zeilen, 690 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Es gab bisher keinen Begriff, der im Bereich der Bildenden Kunst dem der "Weltliteratur" etwa entsprochen hätte. Während Übersetzungen und Volksausgaben jedem halbwegs interessierten Menschen die Möglichkeit bieten, sich einen wesentlichen Teil der großen Literatur der Welt anzueignen, brachten es die größeren Schwierigkeiten der Bildreproduktion mit sich, daß die Kenntnis und die Wirkung Bildender Kunst zumeist an den Standort der jeweiligen Werke gebunden blieb. Zwar ist es seit einiger Zeit - vor allem in Amerika - üblich geworden, größere Kollektionen von Kunstwerken, ja ganze Museen auf Reisen zu schicken. Aber selbst dann bleibt der Wirkungskreis zumeist auf die größeren Städte beschränkt, was gerade in Amerika, wo die Landbevölkerung kulturell nicht weniger interessiert ist, als wesentlicher Mangel empfunden wird.

Diesem Mangel versucht das New Yorker Metropolitan Museum of Art seit zwei Jahren durch eine in ihren kunsterzieherischen Möglichkeiten bestechende Einrichtung entgegenzuwirken. Es bringt monatlich eine Serie sorgfältig gedruckter und preiswerter Kunstdrucke im Kleinformat heraus, denen jeweils ein erklärender Text beigelegt ist. Diese Serien kann man abonnieren wie Zeitschriften. Sie werden in großen, perforierten und gummierten Bogen geliefert, so daß die Bilder auseinandergetrennt und einzeln in die mit dem Text versehenen Alben eingeklebt werden können.

Dieses Hausmuseum mit "Führung" hat einen außerordentlichen Erfolg zu verzeichnen. Heute, zwei Jahre nach dem Beginn der Lieferungen, hat die Zahl der Abonnenten die Million überschritten, und man rechnet damit, daß sie sich noch vervielfachen wird.

In diesem Zusammenhang verdient auch das Werk der UNESCO Beachtung, die es unternommen hat, nahezu alle in der Welt verfügbaren künstlerisch und technisch wertvollen Farb reproduktionen im Originalformat zu katalogisieren und überall zugänglich zu machen. So sind jeweils Größe, Hersteller, Reproduktionsverfahren

Reproduktionsverfahren, die künstlerische Technik (Öl, Aquarell und so weiter), der Ort des Originals sowie der Preis angegeben. Der erste Katalog der nach sorgfältiger Prüfung als originaltreu erachteten Farbdrucke umfaßt die Zeit von 1860 bis zur Gegenwart. Ein weiterer Band für die ältere Malerei ist in Vorbereitung.

Der Arbeits- und Erziehungswert dieser bahnbrechenden Einrichtung ist nicht abzusehen. Wesentlich ist vor allem, daß auf diese Weise die Bildende Kunst, deren Genuß und Verständnis bisher sowohl geographisch als auch sozial begrenzt war, an jeden herangebracht wird, der überhaupt willens ist, sich ein wenig Mühe und Verständnisbereitschaft zuzumuten.

Der erste Katalog enthält bisher 423 Bilder, wird jedoch laufend Erweiterungen erfahren. Zugleich besteht in Paris ein umfassendes Archiv, das den internationalen Versand aller überhaupt lieferbaren Reproduktionen vermittelt.

Bei allem darf jedoch nicht vergessen werden, daß Reproduktionen niemals das Original ersetzen können, sondern zumeist nur als Lehrmittel, also didaktische Vorbereitung oder - sofern das Original bereits bekannt ist - als Hilfe der erinnernden Vergewärtigung dienen können.

Nicht nur aus diesen Erwägungen heraus, sondern auch aus begreiflichen wirtschaftlichen Gründen haben sich europäische Künstler zusammengeschlossen, um neben diesen durch die verfeinerte Reproduktionstechnik bedingten Möglichkeiten auch das Recht des Originals zur Geltung zu bringen. Eine bereits in der Schweiz bestehende Gesellschaft, deren Mitglieder nach der Art der Buchgemeinschaften Original-Graphiken abofnieren, wird demnächst auch auf Deutschland erweitert werden. Der Anschaffungspreis jedes Blattes - es handelt sich um alle Arten von zumeist farbiger Graphik, Radierung, Holzschnitt, Lithographie - ist derart niedrig (niedriger als der eines gleichgroßen Druckes), daß tatsächlich jeder finanziell noch so bescheiden situierte Mensch sich einen Original-Picasso, Vlaminck, Max Ernst oder Leger leisten kann. Die Auflage ist jeweils auf zweihundert begrenzt, wodurch selbst der Sammlerwert dieser Blätter gewährleistet bleibt.

Wenngleich aus dem wirtschaftlichen Blickwinkel zwischen

zwischen den Bestrebungen der UNESCO und denen der lebenden Künstler ein gewisser Gegensatz zu bestehen scheint, so ist letztlich und von höherer Warte betrachtet in beiden Unternehmungen derselbe Geist wirksam - nämlich der Wille, der Bildenden Kunst, die einer demokratischen Gesellschaft gemäß breitesten Basis zu sichern.

* * * * *

"Theils um uneingeschränkte Gewissensfreiheit zu haben, theils um ein besseres Schicksal im Leiblichen zu finden", vertauschten viele Deutsche ihr Vaterland mit Amerika.

DEUTSCHE AMERIKAFÄHRER IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

(64 Zeilen, 575 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die ersten Deutschen, die in die Neue Welt auswanderten, siedelten sich in Südamerika an. Das war im Jahre 1534, also 42 Jahre nach der Entdeckung der Neuen Welt. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts zogen Deutsche nach dem Norden des neuen Erdteils. Deutsche Siedler lassen sich 1608 in Virginia, 1626 in Neu-Holland und 1630 in Neu-England nachweisen. Es war ein Deutscher, der aus Wesel stammende Peter Minnewit, der als Direktor der jungen Kolonie Neu-Holland im Jahre 1626 mit den Indianern den berühmten Kauf der Insel Manhattan abschloß. Diese Insel, auf der heute die City von New York steht, kostete damals nicht mehr als einige bunte Kleidungsstücke und einigen unechten Schmuck im Werte von etwa 60 Gulden (ca 100 DM). Dieser selbe Peter Minnewit gründete zehn Jahre später auch die Kolonie Neu-Schweden.

Bis 1684 wanderten ununterbrochen Deutsche in diese beiden nichtbritischen Kolonien ein. Ein Frankfurter namens Jakob Leisler war von 1689 bis 1691 Bürgermeister der inzwischen englisch gewordenen Siedlung Neu-Amsterdam, die unterdessen den Namen New York erhalten hatte.

Die große Zeit der deutschen Einwanderung setzte 1683 ein. Am 6. Oktober dieses Jahres kamen dreizehn Krefelder Familien mit der "Concord" im Hafen von New York an. Von diesem Tage an rechnen die Deutsch-Amerikaner ihre Geschichte. Diese Krefelder gründeten unter Führung von Franz Daniel Pastorius in der Nähe von Philadelphia die "Teutschen-Statt". Heute ist German Town nur noch ein Stadtteil von Philadelphia, der jedoch viel von seinem deutschen Charakter bewahrt hat. Am 18. Februar 1688 erhoben die Einwohner von German Town ihren berühmten Protest gegen die Sklaverei, den ersten grundsätzlichen und schriftlich fixierten Protest, der gegen die Sklaverei in Amerika erhoben worden ist.

In der Folgezeit blieb Pennsylvanien lange das Hauptwanderungsziel der deutschen Amerikafahrer. "Was sie bewogen hatte,

hatte, ihr Vaterland mit Pennsylvanien zu vertauschen, war theils um uneingeschränkte Gewissensfreiheit zu haben, theils ein besseres Schicksal im Leiblichen zu finden," wie es in einer zeitgenössischen Biographie des Grafen Zinzendorf heißt. Unter den damals in Pennsylvanien siedelnden religiösen Emigranten überwogen die Quäker. Außerdem fanden sich Mennoniten, Täufer, sogenannte Siebentäger (Christen, die den Sabbat feierten), Schwencckfelder, Inspirierte, Separatisten, Einsiedler und die sogenannten Neugeborenen. Unter diesen zur damaligen Zeit etwa 120 000 Deutschen herrschte, obwohl sie doch ihre alte Heimat um der Glaubensfreiheit willen verlassen hatten, nichts weniger als Toleranz. Im Jahre 1741 begab sich Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, der Führer der Böhmisches Brüder aus Herrenhut, nach Pennsylvanien, um die verschiedenen, gegeneinander intrigierenden Gruppen der Lutheraner zu einigen, die pennsylvanische Mission der "Brüder" zu visitieren und den Indianern das Evangelium zu künden. Der einjährige segensreiche Aufenthalt des Herrenhuters in Nordamerika bedeutet eines der interessantesten Kapitel in der deutsch-amerikanischen Geistesgeschichte. Zu dieser Zeit lebte übrigens auch Benjamin Franklin als Zeitungsverleger in Germantown, wo er unter anderem den Versuch machte, eine deutschsprachige Zeitung herauszubringen. 1690 wurde in Germantown die erste Papierfabrik Amerikas eröffnet, und im Jahre 1743 brachte Christoph Sauer in deutscher Sprache den ersten amerikanischen Bibelruck heraus. Die erste Ausgabe in englischer Sprache folgte erst vierzig Jahre später.

Die Deutschen, die während des 17. und 18. Jahrhunderts nach Amerika auswanderten, taten dies vorwiegend um der religiösen Freiheit willen. Während der folgenden beiden Jahrhunderte sollte die politische Emigration in der Geschichte der Deutsch-Amerikaner dominieren.

+ + + + +

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 2 Bilder zu obigem Artikel..

Die erste Biographie des großen Wiener Geigers schrieb Louis P. Lochner, einer seiner langjährigen Freunde und Bewunderer.

KREISLER, MIT DEN AUGEN DES FREUNDES GESEHEN

(46 Zeilen, 415 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die "Zeit der Riesen in der Musik", so wurden die drei Jahrzehnte um die Jahrhundertwende einmal genannt. Das war die Zeit, da Johannes Brahms, Anton Bruckner und Gustav Mahler die letzten Möglichkeiten der überlieferten symphonischen Form erschöpften; da Richard Strauß mit "Salome", "Elektra" und "Rosenkavalier" eine ähnliche Entwicklung in der Oper erreichte; da sich aber auch bereits der große Stilbruch in der Musik in Werken wie Strawinskys "Sacre du Printemps" und Debussys "Peleas und Melisande" ankündigte; da Sänger wie Enrico Caruso, Geiger wie Joseph Joachim und Eugene Ysaye, Pianisten wie Ferruccio Busoni, Dirigenten wie Hans Richter die Welt begeisterten. Es war auch die Zeit, da die große europäische Musik ihren Siegeszug um die ganze Welt antrat und da sogar - der Sultan des Türkischen Reiches gnädigst geruhte, sich wenigstens einen Teil einer Bach-Partita für Solovioline anzuhören.

Fast alle jene "Riesen," denen die Musikfreunde während dieser Zeit zujubelten (oder über deren Radikalismus man sich entsetzte), sind längst gestorben. Nur wenige sind noch am Leben. Zu ihnen gehört der große Geiger Fritz Kreisler, dessen 75. Geburtstag im vergangenen Jahre eines der großen Ereignisse New Yorks war, wo dieser lebenswürdige Wiener seit 1940 wohnt.

Die erste ausführliche Kreislerbiographie erschien vor kurzem im MacMillan-Verlag in New York. Der Verfasser, Louis P. Lochner, ist ein langjähriger Freund und Bewunderer Kreislers. Es ist ihm gelungen, ein lebendiges und vielfältiges Bild jener Jahrzehnte hoher Musikfreudigkeit zu geben: angefangen von Kreislers Jugendtagen in Wien, wo er im Schatten der Brahms, Bruckner und Hugo Wolf aufwuchs, über Kreislers erste, aufregende Tournee quer durch Amerika und seine Konzertreise in die Türkei - denn er war es, der Sultan Abdul Hamid II die Bachpartita vorspielte - bis zu seinen überwältigenden Erfolgen in Amerika, Europa und

dem Fernen Osten.

Fritz Kreisler lebt heute ruhig und zurückgezogen in New York. Seine Tätigkeit galt in den letzten Jahren weniger der Musik als der Caritas. Wie nach dem ersten Weltkriege opferte Kreisler nach 1945 wieder ein Vermögen, um notleidenden Menschen, hauptsächlich in Europa, zu helfen. Zu diesem Zwecke ließ Kreisler kürzlich seine herrliche Bibliothek von Inkunabeln und Musikmanuskripten versteigern, um den Erlös - etwa 120 000 Dollar - der Wohlfahrt zukommen zu lassen. Nur zwei Werke zog Kreisler noch kurz vor der Versteigerung wieder zurück: die Originalpartituren von Brahms' Violinkonzert und von Chaussons Poème. Kreisler wurde nämlich plötzlich von dem Gedanken beunruhigt, daß diese Partituren in die Hände eines fahrlässigen Menschen gelangen und der Menschheit verloren gehen könnten. So schenkte er die beiden Werke der Kongreßbibliothek in Washington.

+ + + + +

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 1 Bild zu obigem Artikel.-

Durch Ballung kosmischer Wolken entstehen
- nach Dr. Latimer - die Planeten.

"TOHUWABOHU"

Wie die Erde wurde.

(49 Zeilen, 340 Worte)

BERKELEY, CALIFORNIA -- (Amerika Dienst) -- Eine neue Theorie über die Entstehung der Erde hat Dr. Wendell Latimer, Professor der Chemie an der Universität von Kalifornien, in der amerikanischen Zeitschrift "Science" veröffentlicht. Dr. Latimers Theorie beruht auf der Voraussetzung, daß die Erde durch Zusammenballung einer kalten kosmischen Wolke entstanden sei. Die stoffliche Zusammensetzung der Erde entspreche der jener noch heute im Universum nachweisbaren, aus kleinen festen Partikelchen bestehenden kosmischen Wolken. Nach Latimer sind die Erde und die anderen Planeten aus derselben kosmischen Wolke entstanden, die in einem frühen Stadium der Zusammenziehung in "kleinere" Teile zerfiel. "Unser" Teil dieser Wolke muß damals 10 000 mal größer gewesen sein als die Erde in ihrer heutigen Gestalt.

Die Kräfte der Gravitation vermochten die Gase nicht zusammenzuhalten. Sie entwichen, und die festeren Teile bildeten langsam eine Masse. Zu dieser Zeit hatte die Erde kaum eine Atmosphäre. Es war sehr kalt, und es gab weder Wasser noch Land, sondern nichts als eine lockere teigige Masse. Dieser Zustand entspricht etwa dem biblischen "Tohuwabohu", zu deutsch: Wüst und leer.

Während dieser Ballung setzten sich die Teilchen infolge ihrer verschiedenen Gewichte in verschiedenen Schichten ab. So konzentrierten sich die schwersten Teile, Eisen zum Beispiel, im Kern der Erde, während die leichteren Teile, wie etwa der Basalt, an der Oberfläche blieben. In den schwereren Teilen waren erhebliche Mengen von Isotopen enthalten, die infolge ihrer unstablen Atomstruktur eine radioaktive Strahlung abgeben. Diese Elemente erzeugten durch ihren Zerfall soviel Wärme, daß die Temperatur des Planeten Erde im Laufe von anderthalb Millionen Jahren bis auf 2000 Grad Celsius anstieg. Diese Hitze bewirkte dann die chemischen Reaktionen, die zur Bildung der Atmosphäre, der Ozeane,

Ozeane, Gebirge und Kontinente führten. So spaltete sich zum Beispiel ein großer Teil des Basalts in den leichteren Granit und den schwereren Dunit, der in die Tiefe der immer noch "teigigen" Erde sank. Das Wasser entstand durch den Zerfall der wasserhaltigen Silikate und Aluminate. Durch eine Reaktion der Eisenoxyde mit Karbiden entstand das Kohlendioxyd. Wasserstoff und Stickstoff waren die Ergebnisse mehrerer aufeinanderfolgender Reaktionen. Der atmosphärische Sauerstoff wurde erst durch die Photosynthese der Pflanzen möglich.

Nach Dr. Latimers Theorie entstand der Mond wahrscheinlich erst zu einer Zeit, als die Zusammenziehung der Erdwolke ziemlich abgeschlossen war. Während sich die Erdbestandteile sondernten und zusammenballten, wurden losere Teile durch Zentrifugalkraft abgeschleudert. Latimer nimmt an, daß sich etwa die Hälfte der überhaupt vorhandenen Materie des Universums zu Fixsternen und Planeten formierte. Den Rest bilden die großen kosmischen Wolken, aus denen sich fortwährend immer neue Himmelskörper formen.

* * * * *

Quellenangabe nicht unbedingt erforderlich.

Robert M. Hutchins, bisheriger Rektor der Universität Chicago, legte sein Amt nieder, um eine leitende Stellung in der "Ford-Stiftung" zu übernehmen. Durch sein Verdienst wurde Chicago Kristallisationspunkt eines neuen Humanismus.

KANN EIN MYTHOS ABDANKEN ?

Von Erik Steindaam.

Robert M. Hutchins ist einer der bedeutendsten Reformer des Bildungswesens unserer Zeit. Im Kampfe gegen seelenloses akademisches Spezialistentum und Positivismus sicherte er von neuem die immer gültigen Grundlagen abendländischer Menschenbildung. Durch ihn wurde die Universität Chicago, deren Rektorat er 1929 übernahm, in wenigen Jahren zu der Keimzelle eines neuen, humanen Universalismus. Umso mehr überraschte Hutchins die gesamte geistige Welt durch den Entschluß, Chicago zu verlassen, um die Fordstiftung zu übernehmen. Dieser Entschluß wurde - vor allem von seinen Mitarbeitern - heftig bedauert. Und doch liegt darin eine Art Bestätigung seines anfangs so umstrittenen Werkes: ungeachtet nämlich aller persönlichen Neigung zum Paradoxen und Aphoristischen hat Hutchins in Chicago etwas geschaffen, dessen objektive Gültigkeit sich allzu gut bewährte, als daß es seiner noch bedürfte. Dieser scheinbar so eigenwillige Mann konnte es sich leisten, hinter seinem Werke zurückzutreten.

(87 Zeilen, 780 Worte)

CHICAGO, ILLINOIS -- (Amerika Dienst) -- "Der schlimmste Unruhestifter ist derjenige, der immer darauf besteht, nach dem Grundsätzlichen zu fragen" - gleichgültig, in welchem Zusammenhange es Robert Hutchins einmal gesagt hat: mit diesem Worte gibt er das Leitmotiv seines Werkes.

Schon die Wahl des erst Dreißigjährigen zum Leiter eines der ehrwürdigsten Bildungsinstitute der Neuen Welt erregte seinerzeit - es war 1929 - einiges Aufsehen, das sich zum Widerstand verdichtete, als Hutchins eine Reihe radikaler Veränderungen im Lehrplan zur Diskussion stellte. Denn nicht mehr und nicht weniger hatte sich Hutchins vorgenommen, als an dieser Universität eine tiefgreifende Reform des modernen Bildungswesens zu exemplifizieren.

Wir leben in einer Welt, in der es nahezu unmöglich geworden ist, daß irgend jemand noch etwas mit seinem Kollegen von der anderen Fakultät zu schaffen hat. Die ungeheure Erweiterung des gesamten Wissensbereichs und die Spezialisierung der einzelnen Disziplinen erfordert mehr denn je große philosophische Maßstäbe, mittels deren man die immer weiter wachsende Masse wissenschaftlicher Tatsachen zusammenfassen und zu ordnen vermag.

Eine großartige Konzeption kam den Gedanken Hutchins' entgegen: John Erskine hatte zum ersten Male den Gedanken gefaßt, aus der Geschichte unserer Welt alle diejenigen literarischen Zeugnisse auszuwählen, die zusammen die menschliche Geistesgeschichte repräsentieren. Diesen eisernen Bestand menschlichen Denkens, die "Großen Bücher", machte Hutchins mit Hilfe seines Freundes Mortimer Adler zum Grundstein für den Bau eines neuen universalen und humanistischen Bildungssystems. "System" nicht im Sinne doktrinärer Geschlossenheit, sondern als eine aller Entwicklung offene, gewissermaßen organische Struktur. Im Gegensatz zu dem "Flugsand" der um ihrer selbst willen betriebenen Wissenschaft ist es Hutchins um jene Ganzheit zu tun, die sich auf die Vollzähligkeit und das Gleichgewicht gewisser unerläßlicher Bildungselemente gründet. Eine solche Aufgabe konnte unmöglich an dem gigantischen Beispiel des Thomas von Aquino vorbeigehen.

Im Sinne dieses Universalismus wird in Chicago von jedem Studenten verlangt, daß er sich während der ersten beiden Jahre seines Studiums eine hinreichende Kenntnis der für die Entwicklung des menschlichen Geistes wesentlichen Fragestellungen und Ideen erwirbt. Erst mit diesem methodologischen und geschichtlichen Rüstzeug versehen darf er sich dem Fachstudium zuwenden, um schließlich selbständig nach den hinter den Tatsachen liegenden Wahrheiten und Ideen zu forschen.

Der überwiegende Teil der alten Professoren - Fachwissenschaftler besten alten Schlages - protestierte gegen die "romantischen Marotten" Hutchins. Viele reichten den Abschied ein. Aber Hutchins fand neue Mitarbeiter, die seine Ideen teilten.

Das Experiment bewährte sich unbeschadet aller Widersprüche und Anfeindungen. Die Juristen, Nationalökonomien oder Naturwissenschaftler, die zuvor ihren Platon und Thomas von Aquino

Thomas von Aquino studiert hatten, erwiesen sich in ihren praktischen Leistungen nicht weniger tüchtig als die auf reines Fachwissen trainierten Kollegen von den anderen Universitäten. Im Gegenteil: unter der zwanzigjährigen Aegide Hutchins hat gerade die naturwissenschaftliche Fakultät einen nie dagewesenen Aufschwung erfahren. (Immerhin war es Chicago, wo die erste Atom-Kettenreaktion gelang).

Als Sohn eines presbyterianischen Pfarrers, der zugleich Professor für Homiletik war, hat Hutchins sein Leben lang die Luft des College geatmet. Seine Jugend verbrachte er an dem kleinen College von Oberlin in Ohio. In dieser "heißesten, kältesten, nassesten und flachsten Gegend des Staates" drehte sich das Leben um die Vorlesungen seines Vaters, um die längen Stunden in der Universitätskapelle und um die unerhörte Tatsache, daß die Mannschaft der Staatsuniversität von Ohio die Oberlins mit 128 zu 0 im Football geschlagen hatte. Das war 1916.

1917 trat der damals bereits in Yale immatrikulierte Hutchins freiwillig in die Armee ein - "die Dienstvorschrift gehört nicht zu den Großen Büchern" - er hielt nach seiner eigenen Darstellung das italienische "Croce di Guerra für eine Fischvergiftung durch eine Büchse Sardinien" und schrieb sich nach Rückkehr in die Staaten wieder an der juristischen Fakultät der Universität Yale ein. Kommentar: "Keine Sammlung juristischer Fälle ist ein Großes Buch". Mit 24 Jahren war er Sekretär der Universität, mit 26 Dozent und mit 28 Professor und Dekan der juristischen Fakultät. 1929 übernahm er die Universität Chicago, von der er wenige Jahre später mit anspruchsvoller Bescheidenheit sagen konnte: "Es ist keine gute Universität, es ist eben lediglich die beste, die es gibt."

Sein plötzlicher Weggang hat unter den Kollegen und Studenten Chicagos großes Bedauern ausgelöst. Der "Heilige Robert von Midway", wie er in Anspielung an den "thomistischen" Stil seiner Methodè genannt wurde, war eine nahezu mythische Erscheinung geworden. Daher stellte einer seiner Professoren die nicht unberechtigte Frage: Kann ein Mythos abdanken? - Nun, die Antwort ist bereits in der Frage enthalten. Für Hutchins Ruhm wie für den Bestand seines Werkes ist es heute bereits irrelevant, ob er bleibt oder nicht. Ein Mythos kann eben nicht abdanken.

* * * * *

(Mit 1 Bild)

Byron Herbert Reece aus Georgia baut 70 Morgen Kartoffeln, Bohnen und Getreide und macht Gedichte, die zu den besten der zeitgenössischen amerikanischen Literatur zählen.

DICHTER UND BAUER IN GEORGIA

Von Clemens Stephani

(70 Zeilen, 630 Worte)

Einsam und düster liegt die Farm mit ihrem weißen, grünüberdachten Wohnhaus und ihren Schuppen und Scheunen unter dem kalten Himmel des Berglands von Georgia. Hinter dem Haus schäumt ein fünfzehn Fuß breiter Wildbach, gesäumt von einigen Streifen urbaren Landes, das jedoch bald in dichtes Kieferngehölz übergeht. Das Innere des Hauses birgt fünf Räume. Der von einem Kanonenofen erwärmte niedrige Wohnraum entspricht den einfachsten Bedürfnissen des Siedlers. In der Ecke lehnen zwei Jagdbüchsen, und über dem ausgemauerten Herdplatz hängt ein bunter Öldruck, der das Bild Christi zeigt.

Hier haust ein Mann, den amerikanische Literaturkritiker trotz seiner dreiunddreißig Jahre einen der begabtesten Lyriker ihres Landes nennen, der Farmer Byron Herbert Reece. Dieser Mann ist kein weltmüder Intellektueller, kein Romantiker, auch kein Snob, sondern ein echter Bauer, der eigenhändig seine Farm besorgt, das heißt: etwa siebzig Morgen Kartoffeln, Bohnen, Korn, Roggen - für Baumwolle wäre es hier oben zu kalt - ferner hundert Hühner, sechs Milchkühe und zwei Gespanne Mulis. Einmal in der Woche fährt Reece mit seinem Jeep in die fünfzehn Kilometer entfernte "Stadt" Blairsville (650 Einwohner), und zwei oder drei Mal im Jahre gehts nach Atlant₂, der Hauptstadt des Staates.

Die Arbeit des Landmannes erfordert gute Kräfte, aber sie frißt den Menschen nicht auf. Zumal in Amerika, wo die Maschine vieles erleichtert. Natürlich braucht auch solche Arbeit eine gewisse äußere Aufmerksamkeit. Messerscharfe wissenschaftliche Deduktionen verbieten sich auf dem Traktor beim Eggen oder beim Holzhacken von selbst. Aber man kann meditieren, man kann einen Gedanken bedächtig im Herzen bewegen, man kann auf die Melodie des Herzens lauschen, sie bewußt werden lassen und variieren. Solche Arbeit ist ein gesundes Klima für die schöpferischen Kräfte des Gemüts.

Und wenn Reece abends auf den Hof zurückkehrt, geht sein von der harten Bergluft geklärter und gestärkter Geist daran, zu ge-

zu gestalten, was in den einsamen Stunden der Feldarbeit sich regte und wach wurde. Bis zehn oder elf Uhr abends arbeitet Reece an seinen Manuskripten oder liest. Er liest fast jeden Tag die Bibel.

Das Leben des Landmannes ist für ihn nicht, wie für seinen alten Kollegen Vergil, Gegenstand der Dichtung, sondern mehr und weniger zugleich: nämlich Mutterboden einer schöpferischen Phantasie, deren Blick nicht an den malerischen Bildern des ländlich Idyllischen, ja nicht einmal an denen des landschaftlich Erhabenen haften bleibt, sondern sie durchdringt bis zu jenem Kerne, dem die tiefsten religiösen Erfahrungen entstammen.

Reece ist frommer Methodist, und seine besten Gedichte erinnern an den großen protestantischen Choral des deutschen Barock. Zuweilen vertritt er den Prediger in Blairsville, und am letzten Erntedanktage behaupteten die Leute, nie eine bessere Predigt gehört zu haben.

Das Erstaunlichste aber an dem Dasein dieses Mannes ist, daß seine Gedichte sogar gekauft werden. Bereits sein erster, 1945 erschienener Band ("The Ballads of the Bones") hatte einen für Bücher dieser Art erstaunlichen Erfolg. Lyrik junger, unbekannter Autoren ist für den Verleger stets ein finanzielles Wagnis, und eine Auflage von 4 000 wird sonst nicht so leicht abgesetzt. Vor etwa einem Jahr veröffentlichte Reece seine erste Erzählung. Die Geschichte handelt von einem Prediger, der von seinem Pferd zu Tode geschleift wird, von dessen Frau, die mit dem Kinde eines Anderen schwanger geht, von ihrem idiotischen Kinde und dem zwölfjährigen Danny, durch dessen Augen dieses Hiobschicksal gesehen ist. Das Buch zeichnet sich durch eine alttestamentarische Sprache, durch prägnante Beschreibung und Abschnitte von visionärer Kraft aus. - Sein letzter Gedichtband trägt den Titel "Bow down in Jericho"

Während des vergangenen Sommers gab Reece an der Universität von Kalifornien Kurse über Aesthetik der Dichtung. Aber der Universitätsbetrieb bekommt ihm nicht, und er spricht nur ungern davon. Nirgendwo anders vermag er schöpferisch zu leben als auf seiner heimatlichen Farm. -- (Amerika Dienst) --

+ + + + +

Eine "prophetische Warnung, die jeder beherzigen sollte, solange es noch Zeit ist" nennt Walter Mehring die in New York uraufgeführte Bühnenfassung des aufsehenerregenden Romans "Sonnenfinsternis" von Arthur Koestler.

"SONNENFINSTERNIS" AM BROADWAY

(82 Zeilen, 740 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Ähnlich wie André Gides Dramatisierung des Kafka'schen "Prozeß" ist auch die kürzlich in New York uraufgeführte Bühnenfassung des Romans "Sonnenfinsternis" von Arthur Koestler mit gewisser Reserve und nicht ohne Einwände aufgenommen worden. Obwohl das Buch als aufsehenerregender Erfolg von internationalem Ausmaß gelten kann und obwohl die Dramatisierung zudem von einem der erfolgreichsten Dramatiker Amerikas, Sidney Kingsley, stammt, hat es sich wiederum erwiesen, daß die Konzeption nicht von der Gestaltung zu trennen ist und daß solchen Bearbeitungen die ursprünglich schöpferische Überzeugungskraft zumeist abgeht.

Walter Mehring, ein in New York lebender deutscher Schriftsteller, schreibt zu dem neuen Stück:

"Wie im Roman ist auch in der Bühnenfassung der 'Held' kein schuldloser Idealist. Die Rückblicke auf seine Vergangenheit zeigen ihn als den unerbittlichen, rachgierigen, vom Machtdünkel besessenen bolschewistischen Parteibürokraten. Er denunziert, um seine Doktrin und seine Stellung zu behaupten, jeden Genossen, der vom Schema abweicht. Er liefert ausländische Kommunisten der faschistischen Miliz Mussolinis und der SA Hitlers ans Messer, wenn es im Interesse des unfehlbaren Moskauer Politbüros liegt. Und schließlich, um seine Linientreue zu beweisen, läßt er widerspruchslos, feige und wider besseres Wissen zu, daß seine Sekretärin und Geliebte als Hochverräterin verleumdet und standrechtlich erschossen wird.

Nun aber, da die Reihe an ihn kommt, da sich seine unmenschliche Organisation gegen ihn selbst wendet, bricht er zusammen - nicht etwa aus Reue darüber, zahllose Existenzen im Namen seiner Partei und um der Karriere willen vernichtet zu haben, sondern unter den erpreßten Geständnissen von Verbrechen, die er nie begangen hat. Das ist seine Tragödie. Er wird das Opfer jener

jener Justizwillkür, deren er sich gegen Andersdenkende selbst schuldig gemacht hatte.

Der Roman und das Drama haben das gleiche Problem: eine psychologisch glaubhafte Erklärung dafür zu finden, warum - wie die Moskauer Schauprozesse zeigten - im Kampf erprobte, fanatische Rebellen sich so tief erniedrigen, daß sie sich vor dem Tribunal ihrer einstigen Mitverschworenen durch verlogene Selbstbezeichnungen belasten.

Welcher Foltern sich die Diktatur jeweils bediente, um ihren Zweck zu erreichen, wird wohl nie ganz enträtselt werden, zumal diese Mittel mit pseudowissenschaftlicher Pedanterie von Fall zu Fall variiert wurden. In dem von Koestler beschriebenen Falle erliegt der Held nicht physischen Martern. Man tut ihm nichts an. Man quält ihn "subtil" durch die Freiheitsberaubung in einem Kerker, wo er sich nicht verteidigen kann, wo keine Menschenseele ihn anhören darf. Man rädert ihn durch zynische Verhöre. Gerade dadurch wirkt der Roman so überzeugend, weil er es vermeidet, auf blutrünstige, grelle Theatereffekte zu spekulieren, die ein amerikanisches Publikum sowieso als Propaganda ablehnen würde.

Was im Buch wie in der Aufführung erschüttert, ist die objektive, dokumentarische Nüchternheit. Echt wirkt der unpathetische Claude Rains, der als kalter Parteifanatiker seiner eigenen Demagogik zum Opfer fällt. Ebenso wahrhaftig wirken seine Gegenspieler in ihrem trockenen, sachlichen, erbarmungslosen Pflichteifer.

Trotz seiner Vorzüge aber hat das Theaterstück einen fühlbaren Mangel, der aber jedem politischen Lehrstück unvermeidlich anhaftet: Diskussionen ersetzen die menschliche Zwiesprache.

Auf jeden Fall aber ist "Sonnenfinsternis" als Roman wie als Drama eine aktuelle prophetische Warnung, die jeder freie Mensch beherzigen sollte, solange es noch Zeit ist."

Trotz der eingangs erwähnten grundsätzlichen Schwierigkeiten ist das Problem der Dramatisierung bühnentechnisch und dramaturgisch ausgezeichnet gelöst. Ein zweiteiliges Bühnenbild zeigt den Gegensatz zwischen der unheimlich bewegungslosen Welt der Gefangenschaft und dem wesenlos dynamischen und schließlich gehetzten Dasein des Berufsrevolutionärs. Aus seiner Zelle wandert

wandert der Gefangene immer wieder hinüber in den Raum seiner bedrückend klaren Erinnerungen und der gnadenlosen Verhöre, die schließlich, immer irrealer werdend, in seiner Vernichtung enden.

Arthur Koestler hat die Tantiemen der Bühnenfassung seines Romans einem Fonds zur Verfügung gestellt, der kürzlich vom "Kongreß für Kulturelle Freiheit" zur Unterstützung von Intellektuellen, die aus politischen Gründen aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang flüchten mußten, gegründet wurde.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 1 Bild zu obigem Artikel.

Den Antisemitismus und andere Gruppenvorurteile durch Aufklärung zu bekämpfen, ist die Aufgabe der "World Brotherhood" und ihrer deutschen Sektion, des "Koordinierungsrates der Christen und Juden in Deutschland".

NICHT TOLERANZ SONDERN BRÜDERLICHKEIT

Von Erik Steindaam.

(76 Zeilen, 680 Worte)

Daß "Toleranz" sehr oft nicht viel mehr als eine freundliche Umschreibung für Gleichgültigkeit bedeutet, darauf weist bereits die einen rein negativen Sachverhalt bezeichnende Bedeutung des Wortes selbst hin. Daß es jedoch mit solcher Toleranz nicht getan sei und daß die bloße Duldung einer von echter Beziehung getragenen Brüderlichkeit Platz machen müsse, das ist die Grundidee des "Koordinierungsrates der Christen und Juden in Deutschland".

Die erste Sorge dieser deutschen Sektion der im Juni 1950 in Paris gegründeten "World Brotherhood" gilt natürlicherweise dem Antisemitismus, der sich in Deutschland - weniger durch die Agitation Hitlers als gerade nach dem Kriege durch das unbewußte Schuldgefühl vieler Deutscher - aus einem ganz "natürlichen" Gruppenvorurteil zu einer Art neurotischen Konflikts ausgewachsen hat. Es ist bezeichnend, daß viele Deutsche, sofern sie von den Bestrebungen des Koordinierungsrates hören, es für selbstverständlich halten, daß das Ganze eine jüdische Veranstaltung zur Wiederherstellung der "jüdischen Vormachtstellung sei". Aber es sind gerade Christen, die es als ihre Pflicht betrachten, das unterbrochene Gespräch mit dem jüdischen Menschen wiederaufzunehmen und eine Wiederholung der unter Duldung auch vieler Christen geschehenen Unmenschlichkeiten für die Zukunft unmöglich zu machen.

Nicht nur dem Antisemitismus gilt der Kampf, sondern allen Gruppenvorurteilen. Dabei hat es sich erwiesen, daß die eigenen Vorurteile meistens unbewußt sind, während die Vorurteile anderer sehr scharf gesehen und kritisiert werden. (Was gewissermaßen eine Potenzierung des Vorurteils bedeutet).

Eines der von jeher akutesten Probleme dieser Art in Deutschland ist die Beziehung zwischen den christlichen Konfessionen.

Konfessionen. Da die hier wirkenden Vorurteile die "ehrwürdigste" Tradition haben, sind sie unbewußt und überhaupt nur durch eine allgemeine Förderung der geistigen und sozialen Entwicklung zu beheben, besonders in denjenigen Gegenden Süddeutschlands, wo der Begriff der "Gemeinde" zu dumpfem, parochialem Clan-Interesse entartet ist.

Das heißt, wie gesagt, nicht, daß die konfessionellen oder religiösen Unterschiede verwaschen werden sollen. Der Koordinierungsrat ist keine Freimaurerloge, und sein Ziel ist nicht die Herstellung einer "künstlichen" Konfession, gewissermaßen eines religiösen Esperanto, sondern es kommt darauf an, daß das allen Menschen, die guten Willens sind, Gemeinsame auch gemeinsam realisiert werde. Je stärker die Bindung an die jeweilige Religion ist, umso größer ist die Verpflichtung, gerade dem Andersgläubigen Brüderlichkeit entgegenzubringen.

Vor anderthalb Jahren berief General Lucius Clay als Vertreter des ICCJ und der "National Conference of Christians and Jews" Reverend Carl F. Zietlow nach Deutschland und bat ihn, hier eine entsprechende Organisation zu schaffen. Reverend Zietlow, der über langjährige Erfahrungen im Kampfe gegen Gruppenvorurteile verfügt, fand in dem als Künstler und Verleger bekannten ehemaligen Widerstandskämpfer Dr. Knud Christian Knudsen den für seine schwere Aufgabe geeignetesten Mann. Die Organisation des Koordinierungsrates wurde nach förderalistischen Gesichtspunkten aufgebaut. Heute bestehen örtliche "Gesellschaften für christlich jüdische Zusammenarbeit" in München, Stuttgart, Frankfurt, Wiesbaden, Berlin, Bremen, Karlsruhe und Nürnberg. Im Laufe des Jahres werden vier weitere Gesellschaften gegründet werden.

Eines der bedeutendsten Projekte des Koordinierungsrates ist die Belieferung sämtlicher deutschen Bibliotheken, Schulen, Universitäten, Jugendorganisationen und aller erzieherischen Institutionen mit Literatur. Bis zum Sommer des Jahres werden 130 000 Bücher ausgegeben sein.

Der religiöse Berater, Prof. Karl Thieme, Lörrach, hat unterdessen begonnen, theologisches und katechetisches Material zur Judenfrage auf dem Wege über die Bischöfe den 25 000 in West-

deutschland amtierenden Pfarrern beider Konfessionen zuzustellen.

Im Februar findet im gesamten Bundesgebiet nach amerikani-
schem Vorbild eine "Woche der Brüderlichkeit" mit Vorträgen, Aus-
stellungen, Filmen und anderen publizistischen Veranstaltungen
statt. Bei allen diesen Unternehmungen ist die Erfahrung und die
enorme soziologische Praxis der Amerikaner von unschätzbarem
Werte, wenn sich auch freilich viele amerikanischen Muster
nicht schematisch auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen.

-- (Amerika Dienst) --

* * * * *

Quellenangabe nicht unbedingt erforderlich.

Albert Einstein, der jahrelang allen Aufforderungen widerstand, etwas über sein Leben zu schreiben, hat sich vor kurzem doch zu einer autobiographischen Skizze entschlossen, in der er über das Wesen und Werden seiner Ideen berichtet. Im folgenden bringen wir einen kleinen Auszug aus dieser Autobiographie, auf die wir zugleich hinweisen wollen.

ALBERT EINSTEIN: AUS MEINER JUGEND

(90 Zeilen, 810 Worte)

Für mich steht außer Zweifel, daß unser Denken größtenteils ohne die Verwendung von Symbolen (Worten) und darüberhinaus in einem ganz erheblichen Ausmaß auch unbewußt vor sich geht. Denn wie könnte es sonst geschehen, daß uns irgendein Erleben so "wunder"nimmt? Dieses "Wundern" scheint dann einzutreten, wenn ein Eindruck, den wir gewinnen, mit der bereits in uns entsprechend fest verankerten Begriffswelt in Konflikt gerät. Sooft wir einen solchen Konflikt heftig und intensiv empfinden, wirkt sich dies auch ganz entschieden auf unsere Gedankenwelt aus. Die Entwicklung dieser Gedankenwelt ist somit in gewissem Sinne eine ununterbrochene Flucht vor dem "Wunder".

Ein Wunder dieser Art erlebte ich zum Beispiel als Kind mit vier bis fünf Jahren, als mir mein Vater einen Kompaß zeigte. Daß sich die Nadel auf eine so bestimmte Art verhielt, wollte gar nicht zu der ganzen Art der Geschehnisse passen, die in meiner unbewußten Begriffswelt (nach der diese Wirkung eben nur durch direkte "Berührung" hätte erzielt werden können) Platz finden konnten. Ich kann mich noch erinnern - oder glaube, mich noch erinnern zu können - daß dieses Erlebnis einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf mich machte. Irgend etwas mußte hinter diesen Dingen verborgen sein. Was der Mensch von Kindheit an stets vor sich sieht, verursacht niemals eine derartige Reaktion; nie werden das Zu-Boden-Fallen von Gegenständen, Wind und Regen oder das verschiedene Verhalten von belebter und unbelebter Materie sein Erstaunen erregen.

Mit 12 Jahren erlebte ich ein zweites Wunder ganz anderer Art in Gestalt eines Büchleins über die Euklidische Planimetrie.

Da

Da standen Behauptungen - wie etwa die, daß sich die drei Höhen eines Dreiecks in einem Punkte schneiden - die, obwohl an sich noch keineswegs selbstverständlich, doch mit einer Bestimmtheit bewiesen werden konnten, die jeden Zweifel ausschloß. Diese durchsichtige Klarheit und Bestimmtheit machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Daß ein Axiom ohne weiteren Beweis anerkannt werden mußte, störte mich damals nicht weiter.

Zwischen meinem 12. und 16. Lebensjahr machte ich mich mit den Elementen der Mathematik und im Zusammenhang damit mit den Prinzipien der Differential- und Integralrechnung vertraut. Hier gelangte man zu großartigen Erkenntnissen, deren Eindruck auf mich ebenso stark war wie der, den ich bei der elementaren Geometrie gewonnen hatte - zu dem Grundgedanken der analytischen Geometrie, der unendlichen Reihe und den Begriffen des Differentials und Integrals.

Ich war auch schon etwas in die theoretische Physik eingedrungen, als ich im Alter von 17 Jahren in das Züricher Polytechnikum eintrat. Dort fand ich ausgezeichnete Lehrer vor (z.B. Hurwitz, Minkowski usw.), die mir wirklich eine gründliche mathematische Ausbildung hätten vermitteln können. Ich arbeitete jedoch die meiste Zeit über, begeistert, hier Erfahrungen aus unmittelbarer Anschauung gewinnen zu können, im physikalischen Laboratorium. Die übrige Zeit verwendete ich hauptsächlich dazu, zu Hause die Werke eines Kirchhoff, Helmholtz, Hertz usw. durchzustudieren. Die Tatsache, daß ich die Mathematik bis zu einem gewissen Grade vernachlässigte, hatte ihren Grund nicht nur darin, daß mein Interesse für die Naturwissenschaften stärker war als für die Mathematik, sondern auch in folgender merkwürdiger Erkenntnis. Ich sah, daß die Mathematik in zahllose Spezialgebiete aufgespalten ist, von denen jedes einzelne die kurze Lebenszeit, die uns beschieden ist, ohne weiteres völlig in Anspruch zu nehmen vermag. So fand ich mich in der gleichen Lage wie Buridans Esel, der sich durchaus nicht entscheiden konnte, von welchem Heubündel er fressen sollte.

Abgesehen davon aber war auch mein Interesse für die Vorgänge in der Natur ungleich stärker; und in meiner Studienzeit war es mir noch nicht klar geworden, daß der Weg zu einer ge-
nauen

genauen Kenntnis der Grundzüge der Physik über höchst komplizierte mathematische Verfahren führt. Diese Erkenntnis dämmerte mir erst allmählich nach langen Jahren der freien wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Allerdings ist auch die Physik in Teilgebiete gespalten, von denen jedes imstande ist, ein kurzes Lebenswerk voll auszufüllen, ohne den Hunger nach tieferer Erkenntnis zu stillen. Auch hier hatte man es mit einer überwältigenden Masse ungenügend zusammenhängender, auf experimentellem Wege gewonnener Daten zu tun. Auf diesem Gebiet lernte ich jedoch bald, das herauszufinden, das mich zu den grundlegenden Erkenntnissen führen konnte, und mich von allem anderen abzuwenden, von jener Vielzahl der Dinge, die nur den Geist belasten, von dem Wesentlichen aber ablenken.

Der Haken an der Sache war allerdings der, daß man sich für die Prüfungen mit diesem Zeug den Kopf vollpfropfen mußte. Dieser Zwang hatte eine derart abschreckende Wirkung auf mich, daß mir nach meiner Abschlußprüfung ein ganzes Jahr lang die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Problemen widerstrebte. Mir erscheint es tatsächlich nahezu wie ein Wunder, daß die heutigen Lehrmethoden den heiligen Forschergeist noch nicht zur Gänze erstickt haben; denn gerade dieses zarte Pflänzchen braucht in erster Linie Freiheit, ohne die es unweigerlich zugrunde geht.

-- (Amerika Dienst) --

* * * * *

Deutsche Amerikagedichte - zumeist solche vom Hörensagen - bringt eine in Stuttgart erschienene Anthologie unter dem Titel: "Amerika im deutschen Gedicht".

AMERIKA VON SCHILLER BIS BERT BRECHT

(56 Zeilen, 500 Worte)

PHILADELPHIA, PENNSYLVANIA -- (Amerika Dienst) -- Das vor einiger Zeit in Ph. O. Röhmverlag, Stuttgart, erschienene Buch "Amerika im deutschen Gedicht" bringt in drei Abschnitten eine bemerkenswerte Auslese deutscher Amerikapoesie, die bis in das Jahr 1774 zurückreicht und auch die Neuzeit - wenngleich in flüchtigerer Weise - berücksichtigt.

"Neue Welt - Neues Leben" bezeichnet der Herausgeber den ersten Teil der Dreigliederung, den er mit Schillers "Kolumbus" aus dem Jahre 1795 einleitet. Die von Schiller besungene Küste des Neulands, die sich dem mutigen, immer nach Westen steuernden Segler des Mittelalters zeigen sollte, hat nach ihm nicht nur viele Generationen über den Ozean gelockt, sondern auch die Phantasie zahlreicher Dichter angeregt. Nur wenige der deutschen Dichter, die Amerika besangen, haben jemals den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt. Europamüde, richteten sie den Blick nach dem Lande einer erhofften glücklicheren Zukunft. Selbst Goethe sprach sein berühmtes, viel zitiertes "Amerika, du hast es besser..." aus, und August Graf von Platen schrieb 1817 in seinem Gedicht Amerika "...Neue, der Hoffnung Welt, empfangen den hoffenden Neuling..." Er selbst ist niemals nach dem Lande seiner Sehnsucht gekommen. Der rastlose Nikolaus Lenau dagegen fuhr 1832 als Auswanderer über den Ozean. Sein Abenteuer endete allerdings schon nach kurzer Zeit in einem Fiasko und in seiner Rückkehr nach Europa. Diesem Experiment verdankt die Nachwelt jedoch seine Niagara-Gedichte und andere Erinnerungen an seinen kurzen Amerikaaufenthalt, von denen viele in der vorliegenden Gedichtsammlung einen Platz gefunden haben, ebenso sein Abschiedslied eines Auswanderers (1832). Ferdinand Freiligrath ist gut vertreten durch sein unvergeßliches Gedicht: Die Auswanderer (1832) "Ich kann den Blick nicht von Euch wenden..." und viele andere Dichtungen, die hauptsächlich durch seine ständige Berührung mit Amerikafahrern in Amsterdam angeregt wurden.

Im zweiten Teil des Buches erstehen vor dem geistigen Auge

Auge des Lesers "Landschaften und Städte Amerikas", beschrieben von Dichtern wie Alfons Paquet, Prinz Emil von Schönauich-Carolath, Max Dauthendey und anderen. Interessant sind auch Johann Gottfried Seumes Erinnerungen an Neu-Schottland. Seume, der 1782 nach Halifax verschlagen wurde, nachdem er als junger, entlaufener Theologiestudent von hessischen Werbem aufgefunden und nach der Neuen Welt verfrachtet worden war, schrieb diese Erinnerungen in einem Abschiedsbrief an seinen Freund Münchhausen.

Der dritte und kürzere Teil, den der Herausgeber "Versunkene Welt" bezeichnet, enthält viele Indianerthemen, die Châmisso, Klambund, Bert Brecht, Richard Dehmel und viele andere bekannte Dichter im Laufe der Zeit in poetische Form gebracht haben. Hierzu gehört auch Schillers "Nadowessiers Totenlied" (1797) und natürlich auch Seumes Gedicht von "Kanadier, der Europens über-tünchte Höflichkeit nicht kannte...", das über ein Jahrhundert in deutschen Schullesebüchern zu finden war.

(Aus der AMERICAN-GERMAN REVIEW, herausgegeben von der Carl Schurz Memorial Foundation, Philadelphia.)

* * * * *

Die unverwüstliche Frische Weill'scher Musik bewies das zum Gedächtnis des vor einem Jahre verstorbenen Komponisten in New York veranstaltete Konzert. Es umfaßte Werke Weills aus drei Jahrzehnten.

UNAUFHÖRLICHE GEGENWART

Zu Kurt Weills zweitem Todestag.

(77 Zeilen, 700 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Das Gedächtniskoncert für Kurt Weill in der New Yorker Town Hall anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages am 3. Februar wurde eine erschütternde Demonstration der Volkstümlichkeit dieses großen deutschen Komponisten und - für viele mit Spreewasser getaufte New Yorker - eine wehmütige Erinnerung an die Zeit der zwanziger Jahre, die große Zeit Berlins. Es ist kaum faßbar, daß dieser Komponist in der zunächst fremden Atmosphäre Amerikas wiederum sofort den richtigen Ton traf und dieselbe, ja eine noch größere Volkstümlichkeit gewann als in Deutschland. Vor Jahren sang der inzwischen verstorbene Schauspieler Walter Huston das herbstlich sanfte Lied eines alternden Mannes, den September-Song, in "Knickerbocker's Holiday". Noch heute ist diese Platte so begehrt, daß sie überall und immer vergriffen ist. Millionen von Amerikanern, denen fast stündlich ein neues Schlagerlied vorgelegt wird, haben dem "September-Song" die Treue bewahrt. Sie summen ihn vor sich hin wie die Generation unserer Großeltern ein Lied von Brahms. Und neuerdings ist eben dieses erinnerungsschwere Lied von Kurt Weill das Leitmotiv eines populären Liebesfilms, der den Titel "Septemberaffaire" trägt.

Die verschiedenen Darbietungen in der Town Hall umfaßten Weill'sche Kompositionen der letzten drei Jahrzehnte. Sie wurden in der Originalsprache: auf Deutsch, Französisch und Englisch vorgetragen. Den unvergeßlich einprägsamen September-Song beraubte allerdings ein konventionell heroisch-deklamatorischer Tenor im Frack seiner Wirkung. Das Lied muß, wie Walter Huston es seinerzeit tat, mit brüchig-greisiger Stimme mehr gesprochen als gesungen werden. Dafür verstanden sich die anderen Künstler aber um so besser auf die Technik der frühen Weill-Lieder, den Sprechgesang.

Nina

Nina Valery gab den 1934 entstandenen Liedern "J'attends un Navire" und "Au fond de la Seine" die intime Nuancierung, die bewegt und rührt. Aber dann erschien auf der Bühne im kurzen Samtkleidchen, die Augen etwas vom Licht des Scheinwerfers geblendet, fast wie ein Schulmädchen, das sein Zeugnis erhält und dabei etwas verlegen ist und nicht weiß, wo es hinschauen soll, weil sich alle Augen auf sie richten, eine Gestalt mit kurzen blonden Haaren und den denkbar blauesten norddeutschen Augen. Sie sang den "Surabaya Johnny" aus "Happy End" und "Wie man sich bettet, so liegt man" aus "Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny". Sie sang diese Lieder, wie man sie glaubte nie zuvor gehört zu haben, so kindlich-verworfen. Hier war der unverfälschte Berliner Jargon, die Kaltschnäuzigkeit und Poesie des frühen Bert Brecht - "Glottz' nicht so romantisch" - die ganze Gebrechlichkeit und unübertroffene Talentfülle der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts. Seit den Holländerliedern aus Fritz von Unruhs "Phaea" hatte sie kaum mehr gesungen, wohl aber in Berlin, später in London und gelegentlich in New York auf der Bühne gestanden: Grete Mosheim. Ein voll besetztes Haus dankte mit Jubel. Man kann der deutschen Bühne und seinem Publikum nichts Schöneres wünschen als ein baldiges Gastspiel der Mosheim.

Dann sang die Negerin Inez Matthews mit weicher, dunkler Stimme Songs aus "One Touch of Venus" and "Lost in the Stars".

Der zweite Teil des Programms enthielt Ausschnitte aus der Dreigroschenoper, die überdies seit kurzem in einer neuen, sehr geglückten englischen Übersetzung von Marc Blitzstein vorliegt. Von der Erstbesetzung wirkte nur Lotte Lenja, Kurt Weills Witwe, als Jenny mit. Ihre große Vortragskunst und ihre Stimme hat in den zweiundzwanzig Jahren seit der Uraufführung der Dreigroschenoper kaum etwas von ihrer Frechheit verloren, wengleich Gesang und Sprache der Mosheim, die früher nie Weillsche Lieder gesungen oder Brechtsche Rollen gespielt hat, noch urwüchsiger und treffsicherer wirkten. Neben Lotte Lenja sei noch besonders die beachtliche Leistung Stefan Schnabels - er ist ein Sohn des Pianisten Arthur Schnabel - als Peachum erwähnt. In seiner Erscheinung und Vortragsweise erinnert er stark an den unvergessenen Kurt Gerron der ursprünglichen Besetzung. Dolly Haas sang

sang die Haifisch-Moritat, von Walter Joseph am Klavier begleitet.

Das Publikum verließ den Saal nach langem Beifall, die suggestiven Melodien Weills leise vor sich hin pfeifend, summend und singend. Der Andrang war übrigens so groß, daß der Abend wiederholt werden mußte.

Weill hat einmal erklärt: "Ich komponiere für die Gegenwart, um die Nachwelt schere ich mich nicht". Nun, die Nachwelt scheint ihm gleichwohl Dank und Gedächtnis zu bewahren.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION!

Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 1 Bild zu obigem Artikel.

13 Quizfragen für klassisch gebildete Chemiker (oder chemisch interessierte Humanisten) stellte kürzlich eine amerikanische wissenschaftliche Zeitschrift.

NEUE ELEMENTE UND ALTE GÖTTER

(93 Zeilen, 670 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Sind Sie vertraut mit der modernen Wissenschaft? Haben Sie aber auch zugleich eine Ahnung von der klassischen Mythologie und der Geschichte des Altertums? Folgender, von einer populär-wissenschaftlichen amerikanischen Zeitschrift zusammengestellter Test gibt Ihnen Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Wenn es Sie freut, dürfen Sie sich auch für jede richtig beantwortete Frage einen Punkt geben. Und jetzt geht's los: Stellen Sie die chemischen Elemente in der linken Kolonne zu den entsprechenden "Namensvettern" in der rechten. (Beispiel: 14 "Uranium" - N "Griechischer Herrscher der Welt, Vater der Titanen und Zyklopen.")

- | | |
|---------------|--|
| 1. Kobalt | A. Griechische Göttin der Ernte und Fruchtbarkeit. |
| 2. Tantal | B. Römischer Meeresgott |
| 3. Tellur | C. Sagengestalt, die verurteilt war, Hunger und Durst zu leiden, obzwar sie im Wasser stand und über sich einen Obstbaum hatte |
| 4. Selen | D. Bergwerksgeister der deutschen Volks-sage |
| 5. Kadmium | E. Skandinavische Göttin |
| 6. Helium | F. Die ersten Söhne der Erde (griech. Mythol) |
| 7. Cerium | G. Griechischer Held, der Drachenzähne säte |
| 8. Neptunium | H. Römischer Herrscher der Unterwelt |
| 9. Plutonium | I. Personifizierung der Erde (röm.) |
| 10. Vanadium | J. Göttin der Weisheit (griech.) |
| 11. Thorium | K. Griech. Sonnengott |
| 12. Palladium | L. Mondgöttin (griech.) |
| 13. Titan | M. German. Kriegsgott |

Lösung: 1-D, 2-C, 3-I, 4-L, 5-G, 6-K, 7-A, 8-B, 9-H, 10-E, 11-M, 12-J, 13-F.

Erläuterungen:

Erläuterungen: Kobalt leitet sich von "Kobold" ab, böseartigen Bergwerksgeistern, die angeblich das Schmelzen des Nickelerzes verhinderten.

Tantalus ist dazu verurteilt - im Wasser stehend und nach nahen und doch unerreichbaren Früchten greifend - ewig Hunger und Durst zu leiden. Sein Name wurde gewählt, weil der Entdecker des Elements Tantal, Ekeberg, so lange sich vergeblich um dessen Darstellung bemüht hatte. -

Von den Alchemisten als "Aurum paradoxum" bezeichnet, wurde das goldähnliche Tellur 1782 als chemisches Element erkannt und später nach der römischen Erdgöttin Tellus (Tellus Mater) benannt. -

Selen ist dem Tellur sehr ähnlich, daher nannte es Berzelius nach dem getreuen Begleiter der Erde, dem Mond. (Selene ist die Mondgöttin). -

Kadmus säte Drachenzähne und erntete schwer bewaffnete Krieger. Später wurde sein Name in der griechischen Sprache ein Synonym für "Erde", und schon Plinius berichtet von erdartigen Rückständen bei der Messingherstellung, die er Kadmia nannte. 1817 identifizierte Stromayer diese Rückstände als ein chemisches Element und nannte es Kadmium. -

Eine bis dahin unbekannte Linie im Spektrum der Sonne gab den ersten Hinweis auf das Helium (nach dem Sonnengott Helios). Erst 1895 wurde Helium erstmals dargestellt. -

Ein sizilianischer Astronom nannte einen von ihm entdeckten Himmelskörper Ceres nach der alten Schutzpatronin seiner Heimatinsel. (Ceres ist die Göttin der Feldfrüchte). Als zwei Jahre danach Klaproth wieder ein neues Element fand, wählte er, seiner Gewohnheit nach, abermals den Namen eines Himmelskörpers dafür. So entstand das Cerium.

Neptun ist der erdnächste Planet, der jenseits des Uranus liegt und wurde daher als Namenspatron für das erste künstlich hergestellte Element, das erste "Trans-Uran", Neptunium genannt (1940).

In ähnlicher Weise kam das Plutonium zu seinem Namen, das zweite "Trans-Uran", das mathematischer Berechnung seine Entdeckung verdankt. Es trägt den Namen des "verborgenen Gottes der Unterwelt" und des zweiten Planeten jenseits des Uranus - Pluto.

Vanadis war ein in Skandinavien häufig gebrauchter Beinamen der Göttin Freya. Ein schwedischer Forscher, Sefstrom, benannte 1830 nach ihr das Vanadium. -

Berzelius

Berzelius wählte erstmals einen germanischen Gott für die Bezeichnung eines Elementes und zog den Donnergott Thor den klassischen Gottheiten vor (Thorium).

Palladium leitet sich, allerdings auf Umwegen, von der Göttin der Weisheit, Pallas Athene, ab. Unmittelbarer Taufpate war ein kurz vorher entdeckter und Pallas benannter Kleinplanet.

Titan, das Eisenlegierungen größere Härte verleiht, wurde von Klaproth nach den riesenhaften Söhnen der Erde (Gaea), den Titanen, benannt.

* * * * *

Die vieldiskutierten und wertvollen Neuerscheinungen des internationalen Büchermarktes durch sehr billige Massenaufgaben den breitesten Schichten auch des deutschen Volkes zugänglich zu machen, haben sich fortschrittliche deutsche Verleger zur Aufgabe gestellt.

BÜCHER FÜR ALLE

(75 Zeilen, 675 Worte)

FRANKFURT/MAIN -- (Amerika Dienst) -- Bücher müssen allen zugänglich gemacht werden. Die Erfahrung sowohl der amerikanischen Buchklubs als auch der sogenannten Pocket-Book-Ausgaben hat gezeigt, daß diese billigen Bücher dem Absatz der Originalausgaben keineswegs abträglich, sondern im Gegenteil förderlich sind. Denn erstens wenden sich diese billigen Massenaufgaben an diejenigen Schichten der Bevölkerung, denen die teuren Originalausgaben ohnehin nicht erreichbar sind, und zum anderen regen sie durch die größere Verbreitung in hohem Maße zur allgemeinen Diskussion an, die letztlich auch wieder der Originalausgabe sowie den anderen Werken des betreffenden Autors zugute kommt.

Ernst Rowohlt war der erste deutsche Verleger, der die große amerikanische Literatur der Gegenwart in Deutschland herausbrachte, und er war wiederum der erste, der mit seinen Rotationsromanen auch den großzügigen verlegerischen Stil seiner amerikanischen Kollegen für Deutschland übernahm. Heute beginnt sich die Einsicht, daß eine schnellebigere Zeit andere publizistische Methoden erfordert, in den Kreisen der deutschen Verleger und Sortimenten immer mehr durchzusetzen.

Was die Buchklubs und Buchgemeinschaften anbelangt, so gibt es diese Einrichtung wohl bereits seit längerer Zeit in Deutschland. Bisher jedoch war es für diese Buchgemeinschaften außerordentlich schwer, die großen Neuerscheinungen herauszubringen. Mit wenigen Ausnahmen beschränkte man sich daher auf die Romane der sogenannten Weltliteratur, was zum Teil nichts anderes bedeutete als die Nachlese eines bereits seit Jahrzehnten verblichenen literarischen Ruhmes. (Scienkiewiez: "Quo Vadis", Wallace: "Ben Hur" und dergleichen).

Gerade

Gerade heute aber ist es außerordentlich wichtig, daß der Durchschnittsleser - unabhängig von seiner finanziellen Lage - einen engen Kontakt mit der Literatur der Gegenwart und damit auch mit den entscheidenden Problemen unserer Zeit gewinnt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Moderne Romane und Reisebeschreibungen über den Fernen Osten können viel zum Verständnis der gegenwärtigen politischen Vorgänge beitragen. Hier kommt es darauf an, daß solche Bücher wie etwa A.T. Hobarts "Petroleum für die Lampen Chinas" rechtzeitig an das bereite Leserpublikum herangebracht werden und nicht erst dann, wenn sie klassisch geworden sind. Wäre auf diesem Wege der Massenaufgabe jenes ungewöhnlich spannende und noch heute gültige Buch herausgekommen, das die amerikanische Außenpolitik im Fernen Osten entscheidend beeinflußt hat, nämlich "Donner in China" von White Jacob, so hätte es das allgemeine Verständnis für die dortigen Verhältnisse und somit auch für unsere eigene Lage erheblich fördern können. Das gleiche gilt für John Herseys "Hiroshima", für Koestlers "Sonnenfinsternis" und viele andere Bücher. "Stalingrad" von Theodor Plievier hatte dieses Glück durch seine Ro-Ro-Ro-Ausgabe. Aber der deutsche Kriegsroman von Kramer-Badoni "Die große Drift", Norman Mailers "Die Nackten und die Toten" oder Malapartes "Haut" haben niemals die Baracken der Ausgebombten und Flüchtlinge, die Buden der Studenten und Lehrlinge, die Notwohnungen der kleinen Angestellten und Arbeiter erreicht. Und doch sind gerade diese Menschen durch ihre Not und Bedrängnis den in all diesen Gegenwartsbüchern behandelten Problemen am nächsten und mithin diesen Büchern gegenüber am aufgeschlossensten.

Aus diesen Erwägungen heraus ist kürzlich in Marbach am Neckar eine deutsche Buchgemeinschaft gegründet worden, deren Aufgabe es sein wird, solche für unsere Zeit repräsentativen Bücher in großen Auflagen und entsprechend billigen Ausgaben herauszubringen. (Anschrift: "Bücher für alle", Marbach/Neckar)

Zu den Autoren dieser Buchgemeinschaft gehören neben der bereits genannten A.T. Hobart auch Pearl S. Buck, William Faulkner, Erskine Caldwell, Antoine de Saint Exupery, Mazo de la Roche, Erich Maria Remarque (Arc de Triomphe), Kasimir Edschmid

und

und andere mehr.

Wenn es all diesen verlegerischen Bemühungen gelingt, dem deutschen Buchmarkt ein neues, breites Publikum zu gewinnen, wird das Buch nicht mehr nur ein Mittel der Zerstreuung oder der Repräsentation (Lederrücken mit Goldprägung) sein, sondern ein Gegenstand des täglichen Bedarfs, eine Art "Nahrungsmittel". Es wird sich dann erübrigen, durch einen sogenannten "Tag des Buches" für etwas Propaganda zu machen, was eigentlich als natürliches Bedürfnis aller Schichten des Volkes gelten sollte.

* * * * *

Hemingways und seiner Epigonen Verdienst war es, den amerikanischen Bürger aus sozialer und politischer Indifferenz aufgestört zu haben. Der heutige Leser aber will nicht mehr nur schockiert, sondern auch über psychologische Zusammenhänge unterrichtet werden.

DIE "HARTGESOTTENEN" SCHOCKIEREN NICHT MEHR

Von Gerard W. Speyer

(133 Zeilen, 1 200 Worte)

In den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts erreichte der amerikanische Roman unter Lewis, Sinclair, Hemingway, Cummings, Fitzgerald und Dos Passos eine Blüte und eine internationale Geltung, die ihm weder vorher noch nachher beschieden war. Die amerikanische Literatur hatte sich aus den Fesseln der viktorianischen Epoche, aus der "Genteel Tradition", der "standesgemäßen Überlieferung" mit ihrem Totem und Tabu zu einer neuen, kühnen Höhe aufgeschwungen. Mencken war der große Bilderstürmer dieser Periode, Lewis ihr Satiriker, Fitzgerald der Abgott der "verlorenen Generation", Cummings experimentierte mit neuen Sprachformen, Dos Passos geißelte die Gesellschaftsordnung und Hemingway schuf eine neue Prosa und Lebensstimmung und damit einen neuen Stil. Wenn man die Gesamtwirkung aller dieser Erzählungen auf einen - etwas primitiven - gemeinsamen Nenner bringen will, so wäre es der Schock. Die Wahl der

der Themen, die Zeichnung der Figuren, die Handhabung der Sprache, die Richtung des Angriffs, die Intensität des Gefühls - sie alle erschütterten die Leser, die nach Woodrow Wilson und vor Franklin D. Roosevelt in eine Atmosphäre politischer Mittelmäßigkeit und sozialer Indifferenz geraten waren.

Keiner übte eine so intensive und nachhaltige Wirkung auf diese Generation aus wie Ernest Hemingway. Alle Welt las ihn, denn er war kein Avantgardist im üblichen Sinne des Wortes: Die kleinen Mädchen ebenso wie die Damen der Gesellschaft, die junge und die ältere Generation, Sportsleute und Geschäftsmänner, Ästhetiker und Proleten lasen seine Bücher. Ein Hemingwaykult setzte ein, dessen Anhängerzahl ebenso unbegrenzt schien wie die Vielfältigkeit seiner Manierismen.

Kein Wunder also, daß Imitatoren und Epigonen der Hemingwayschen Manier auftauchten. Aber es wäre zu billig, sie durchweg als literarische Konjunktur-Ritter abzutun. Vieles, was wie Abhängigkeit vom Vorbilde erscheint, entspringt in Wahrheit dem Zeitgeist. Hemingway war unter den amerikanischen Autoren wohl der größte Exponent dieses Zeitgeistes, aber nicht der einzige. Der Weltkrieg und die Stierkampfarena waren Hemingways erste literarische Schauplätze. Und es ist kein Zufall, daß sich der junge Schriftsteller wiederholt diesen Szenarien zuwandte, denn beiden war ein Element gemeinsam: Gewalt und gewaltsamer Tod.

In einer Welt, die auch in der Literatur das Individuum zu zermalmen drohte, konnte aber nur der bestehen, der seine Identität ehrlich und mutig bewahrte. Der Selbsterhaltungstrieb ist bei Hemingway nichts anderes als das ewige Bemühen, seine Kunst und sein Können zu hüten und zu verfeinern. Worauf es ankäme, sagte er einmal, sei, die Reihenfolge von Tatsache und Bewegung, die allein die Emotion ergäbe, so rein darzustellen, daß sie nach einem Jahr oder Jahrzehnt noch Gültigkeit besitze. Zu dieser Aufgabe brachte Hemingway ein derartig feines Ohr für den natürlichen Rhythmus der amerikanischen Sprache mit, daß sie so rein erschien, wie Kieselsteine auf dem Grund eines kristallklaren Gewässers. Hemingway verabscheut Unwahrheit und Übertreibung im Gefühl wie in der Sprache. Er ist wahrhaft besessen

Besessen von diesem "real thing", ein Wahrheitsfanatiker.

Natürlich mußte das Phänomen Hemingway letztlich einmalig und unnachahmbar bleiben. Trotzdem mangelte es den Epigonen wie Irwin Shaw, James Cain, John O'Hara und Jerome Weidman nicht an Erfolg. Auch sie gehören zu Hemingways Generation, die in der Brutalität des ersten Weltkrieges und der hektischen Turbulenz der Nachkriegsjahre aufwuchs.

Zu ihrem Metier brachten sie die moderne Methode des Journalismus und den Realismus der Kamera mit. Ihre Augen und Ohren waren wie unbarmherzige Aufnahmegeräte, denen kein Laut, kein Licht und kein Schatten entging. Ein amerikanischer Literaturkritiker nannte sie einmal "Die Dichter des Sensationsmordes", (the poets of the tabloid murder). Sie konnten der Versuchung des Schockierens ebenso wenig widerstehen wie ihre naturalistischen Kollegen auf der politischen Linken. Im Gegensatz zu diesen waren sie in Wahrheit aber lediglich Sensationstechniker, deren sprachliche Virtuosität nicht wie bei Hemingway Mittel zum Zweck der Wahrheitssuche, sondern Selbstzweck war. Besonders in O'Haras kürzlich auch in Deutschland erschienenem Roman "Treffen in Samara" bestach das realistische Auge und Ohr des Verfassers. O'Hara, Weidman, Shaw und Cain gelang eine besonders funkelnde und frappierende Art der sozialen Reportage. Hemingways karge Gefühlswelt, den Nihilismus seiner Gestalten hatte sich O'Hara geschickt ausgeborgt, ohne jedoch seinen eigenen Figuren damit wirkliches Leben einzuhauchen. Diese Schule der "hartgesottenen Erzähler", the hard-boiled novelists, verlegte Hemingways Menschen, die sich im Freien, in der Natur aufhielten, in den Maßstrom der Großstadt, des Verkehrs, in den Golf- und Landclub und den eleganten Villenvorort. Hier wurde geliebt, gesoffen und geschossen. Der Gewaltakt, der sich im Mord oder in Liebessituationen vollzog, war immer irrational und fast zufällig wie ein Verkehrsunfall, ohne eigentliche Tragik. Man konnte sich nur selten des Gefühls erwehren, daß diese Autoren in ihren Erzählungen mit viel technischer Vollen- dung und einem etwas künstlichen Zynismus Kritik an ihrer Umwelt übten, deren Dasein und Dilemma sie nie voll begriffen, Darüber konnte auch der Schliff und die Glätte, die sie sich

sie sich in Hollywood und auf dem Broadway angeeignet hatten, nicht hinwegtäuschen. Gewalt wurde in ihren Händen ein Ingredienz des Unfalls und der Sensation. Bei Hemingway war Gewalt elementar, ein Naturereignis.

Hemingway blieb für diese Gruppe von Schriftstellern immer der Held, ein Champion des Schocks, der Männlichkeit und der Härte. Sie trugen viel dazu bei, die Hemingwaylegende am Leben zu erhalten. Und nun, da mit Hemingways bisher schwächstem Roman "Across the River and into the Trees" das Endstadium jener literarischen Tendenz des "hartgesottene[n] Romans" erreicht zu sein scheint, eilen sie dem Champion zu Hilfe wie die Sekundanten einem geschlagenen Schwergewichtsmeister. So schrieb O'Hara vor wenigen Wochen eine überschwengliche Kritik des letzten Hemingwayromans, der von fast allen anderen Rezensenten ungnädig verrissen wurde. Und James Cain bemühte sich auf gleiche Art, die kometenhafte Karriere des verstorbenen Scott Fitzgerald, die Budd Schulberg in seinem augenblicklichen Bestseller "The Disenchanted" bloßlegt aufs neue zu heroisieren.

Aber es will scheinen, als ließe sich diese Romankategorie der Gewalt und des gewaltsamen Todes trotz eines Bestsellers, den O'Hara kürzlich mit "A Rage to Live" schrieb, dennoch nicht zu neuem Leben erwecken. Hemingways Aktivismus hat auf die heutige Nachkriegsgeneration keineswegs mehr die gleiche Wirkung wie auf die Jugend der zwanziger und dreißiger Jahre. Seine Bücher sind sozusagen von außen nach innen geschrieben. Inzwischen ist aber in Amerika eine junge Schriftstellergeneration herangewachsen, die bewußt von innen nach außen schreibt. Das soll keineswegs heißen, daß sie "innerlich" sei. Ihre Modernität trägt vielmehr die Merkmale des sogenannten "stream-of-consciousness" (James Joyce und Virginia Woolf) und somit der Psychoanalyse.

Hemingway ist der unerreichte Meister des Dialoges und der Prosa der zwanziger Jahre, Karl Marx kann als der Inspirator des sozialen und proletarischen Romans der dreißiger Jahre gelten und Sigmund Freud als der Mentor der jungen amerikanischen Schriftstellergeneration der Jahrhundertmitte. Eine

Eine bestimmte Logik ist hier am Werk. Denn der "hartgesottene Roman" scheint deswegen bankrott zu sein, weil er sich nie um psychologische Motivierung bemühte. Kein Wunder also, daß der moderne amerikanische Roman bei Freud Hilfe sucht, um die seelische Not der gegenwärtigen Menschheit zu erforschen. In ihrer Ratlosigkeit bittet die Kunst die Wissenschaft um Beistand.

-- (Amerika Dienst) --

* * * * *

DAS GESPRÄCH

Von Knud Chr. Knudsen

Als Geschenk der Deutschen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit für die amerikanische Mutterorganisation, die "National Conference of Christians and Jews", wurde kürzlich eine Bronzeplastik des deutschen Bildhauers Knud Christian Knudsen in Frankfurt überreicht. Im folgenden legt der Künstler die symbolische Bedeutung seines Werkes dar.

(44 Zeilen, 400 Worte)

FRANKFURT/MAIN -- (Amerika Dienst) -- Meine Bronzegruppe "Das Gespräch" entstand aus der Arbeit und den Anregungen heraus, die mir der Aufbau der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit gab. "Das Gespräch" drückt in Form und Linie einen inneren Zusammenklang der Offenbarungsgläubigen des Alten und Neuen Testaments aus. Ohne daß einer der drei Gesprächspartner den anderen überzeugen will, sind alle drei miteinander im Glauben an einen einzigen Gott verbunden. Die älteste Religion, gleichzeitig das Fundament der jüngeren Konfessionen, und die nicht stürmisch vorandrängende, sondern im Gesetz festbleibende, die jüdische, ist durch den sitzenden Älteren symbolisiert, der die Thora hält. Der im mittleren Alter stehende Katholik ist mit seinem Dogma bewußt knieend dargestellt. Er deutet mit der einen Hand auf den Juden, mit der anderen Hand auf das kleine

kleine Buch, die Bibel, die der Protestant in der Hand hält. Der Protestant ist der jüngste von den Dreien und verkörpert nicht nur damit die jüngste Konfession, sondern die Jugend schlechthin, die ihren neuen Weg mit diesem Gespräch sucht. Sowohl der Katholik wie der Protestant sind so nahe an die Thora herangerückt, daß auch hier durch die Bronze selbst die geistige Gemeinsamkeit symbolisiert wird. Betrachtet man die Bronzegruppe von oben, so bilden alle Formen einen Kreis. Der rechte ausgestreckte Arm des Protestanten und der linke des Katholiken kommen sich sehr weit entgegen und könnten diesen Kreis fast schließen. "Das Gespräch" schwebt in und um diese Menschen und ist in Form und Linie so ausgedrückt, daß ich die Körper und noch stärker die Gesichter selbst etwas abstrahieren konnte. Die Mundpartien brauchten nicht ausgearbeitet zu werden, weil die hier symbolisierten Konfessionen nicht äußere Lippenbekenntnisse, sondern besonders angesichts des drohenden Imperialismus fanatisierter Materialisten ein wirklich echtes und tiefes Gespräch führen müssen. Im übrigen habe ich weit weniger abstrahiert als sonst in meinen Werken. Meine Auffassung ist, daß man nur dann ins Abstrakte gehen kann, wenn ein allgemein verständlicher Inhalt dies rechtfertigt, oder anders gesagt: wenn der Inhalt so stark ist, daß nur größtmögliche Abstraktion die Gedanken des Beschauers zu konzentrieren vermag. Dieses für viele Menschen neue Feld aber muß erst einmal allgemein verständlich dargestellt werden, so reizvoll für mich hier eine Arbeit in Bronze draht gewesen wäre.

Der endgültigen Fassung der Plastik stand die Beratung führender Kräfte aus jüdischen, protestantischen und katholischen Kreisen zur Seite, so beispielsweise des bedeutenden amerikanischen Rabbiners Isaac Klein.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION!

Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 1 Bild zu obigem Artikel.

Ein amerikanischer Mittelschullehrer analysierte mit seiner Klasse die Methoden der kommerziellen und politischen Propaganda. Im folgenden berichtet er kurz über seinen Versuch, der weniger durch seine Ergebnisse als durch seinen pädagogischen Wert bedeutungsvoll ist.

PROPAGANDA BEI LICHTER BETRACHTET

Von L.H. Garstin

(75 Zeilen, 680 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Eines Tages fiel im Unterricht das Wort "Propaganda". Auf die Frage, was dieses Wort bedeute, wurden mehrere Antworten gegeben, die letztlich alle darauf hinausliefen, daß man "etwas glauben machen wolle, was nicht der Wahrheit entspräche". Die Klasse war mit dieser Definition durchaus zufrieden, aber ich schlug vor, das Problem der Propaganda und der Reklame einmal etwas näher zu untersuchen.

Wir begannen unsere Untersuchung an Hand von Zeitungsinseraten. Die Schüler brachten eine ganze Menge bekannter Zeitschriften und Tageszeitungen mit, und wir gingen nun daran, Anzeigen auszuschneiden und daraufhin zu prüfen, inwiefern sie "nicht die Wahrheit sagten". Bald jedoch erkannten wir, daß sie nicht so sehr Unwahrheiten behaupteten, als vielmehr an die allgemein menschlichen und allzumenschlichen Wünsche und Triebe appellierten. Sie versuchten, die Leser zum Kauf der in ihnen angepriesenen Artikel dadurch zu bewegen, daß sie diese Triebe in ihnen weckten. Welches aber waren die Begierden, an die sie sich wandten? Die weitere Untersuchung ergab eine ganze Liste der besonders hervorstechenden menschlichen Schwächen, die von der Reklame ausgenutzt werden. Um diese Erkenntnis festzuhalten, legten wir ein Heftchen an, in das wir Musterbeispiele von Anzeigen einklebten und mit entsprechenden Erklärungen versahen, auf welche Weise man durch sie das gewünschte Resultat erzielen wollte. Als Triebe, die für die Reklame in erster Linie ausgenutzt werden, erkannte die Klasse die Anziehungskraft des anderen Geschlechtes, die Sensationslust, die Vorliebe für Geschichten und Bilder, das Streben nach einer gehobenen Stellung, die Angst, bei den Mitmenschen in Mißkredit zu kommen, den Autoritätsglauben, den Wunsch nach Reichtum und Berühmtheit, die natürliche Liebe zu den Kindern und die Furcht vor unsicheren

unsicheren Verhältnissen, Tod oder Alter.

Nachdem diese Grundlage geklärt war, gingen wir dazu über, die Methode zu analysieren und die einzelnen Anzeigen auf die Zweckmäßigkeit der jeweils angewandten Mittel hin zu beurteilen.

Im folgenden wandten wir die hier gewonnenen grundsätzlichen Einsichten auch auf die sehr viel kompliziertere politische Propaganda an. Nachdem wir eine Sammlung der gängigsten politischen Propagandamittel zusammengestellt hatten, ergab sich eine Unterscheidung nach zwei Kategorien: Zahlreiche Propagandamittel appellieren an den Gemeinschaftsgeist, so etwa Lieder, Symbole, Uniformen, Umzüge, Feiern, Massendemonstrationen. Andere wieder wandten sich mehr an den Einzelnen, so alle gedruckten Publikationsmittel und Rundfunksendungen. In gemeinsamer Arbeit vermochten wir leicht Schlagworte, Verunglimpfungen, klingende Plattheiten, halbe Wahrheiten, demagogische Drehs, irreführende Schlagzeilen und Verschleierungen zu entdecken. Die psychologische Wirkung einer Claque bei Versammlungen wurde nicht nur besprochen, sondern auch experimentell erwiesen. Eine Schulveranstaltung, bei der einige vorher genau instruierte Mitglieder der Klasse an einigen ganz belanglosen Stellen applaudierten, bot den Schülern eine gute Gelegenheit, die Macht der Suggestion nachträglich selbst zu beurteilen.

Um die Bedeutung des propagandistischen Vokabulars zu erkennen, legten wir Listen der besonders häufig gebrauchten Worte an und stellten fest, welche Reaktionen jeweils beabsichtigt waren.

Abschließend widmeten wir noch einige Zeit der Besprechung der Abwehrmaßnahmen gegen die Propaganda. Abgesehen davon, daß die Fähigkeit, Propaganda als solche erkennen zu können, das beste Mittel dagegen ist, gibt es noch andere wirksame Maßnahmen, so etwa: "Man verlasse sich auf die Erfahrungen", "Man entscheide sich stets für den goldenen Mittelweg", "Man prüfe alle Behauptungen an Hand feststehender Tatsachen", "Man sei skeptisch". Dem fügte ich noch einige Anregungen hinzu, die manchen davor bewahren können, durch propagandistische Inserate hineingelegt zu werden: "Man achte bei allen Waren stets auf das Gütezeichen, mit dem sie durch staatliche Inspektionsorgane oder verlässliche private Überprüfungs- und Inspektionsorganisationen

Inspektionsorganisationen versehen werden"1 "Man nehme Einblick in die Gesetze, die Preise und Qualität der im Verkauf erhältlichen Waren regeln"1 "Man trachte die Fachausdrücke zu verstehen, die in der Beschreibung der Produkte verwendet werden", und: "Man lerne vor allem Anzeigen so zu lesen, daß man zwischen sachlichen Angaben und bloßen Propagandatricks wohl zu unterscheiden vermag."

* * * * *

Quellenangabe nicht unbedingt erforderlich.

Fast alle Ideen des modernen Wohnbaus wurden von den beiden amerikanischen Architekten Greene und Greene bereits vor fünfzig Jahren verwirklicht.

PIONIERS DES MODERNEN WOHNBAUS

Von Jean Murray Bangs

(72 Zeilen, 650 Worte)

PASADENA, CALIFORNIA -- Amerika Dienst) -- Die Gedanken des modernen Wohnbaus haben nirgends eine breitere Bedeutung erfahren als in den Vereinigten Staaten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Das Anwachsen der amerikanischen Bevölkerung von 75 Millionen auf 150 Millionen während des letzten Halbjahrhunderts erfordert eine annähernde Verdoppelung des Wohnraumes. Entsprechendem in den Vereinigten Staaten dominierenden angelsächsischen Lebensstil spielt das Einfamilienhaus die entscheidende Rolle. Hinzu kommt, daß der amerikanische Mensch als Siedler und Pionier natürlicherweise ein starkes, bewußteres und weniger konventionsgebundenes Interesse für die Gestaltung seines Wohnraumes entwickeln mußte.

Daher ist es verständlich, daß bereits vor fünfzig Jahren, lange bevor die Idee des Weimarer Bauhauses nach Amerika gelangten, Vorläufer des modernen Wohnbaus dort am Werke waren. Zu den verdienstvollsten unter ihnen zählen die Gebrüder Greene, auf die der Entwurf des sogenannten "Kalifornischen Bungalows" zurückgeht, einer besonders in den subtropischen Gebieten Nordamerikas sehr beliebten Bauweise. Viele für den modernen Wohnbau charakteristische Gedanken wurden von ihnen bereits vor einem halben Jahrhundert realisiert: Klimaanlage, verschiebbare Wände, indirekte Beleuchtung, eingebaute Möbel, funktionsgerechte Kücheneinrichtung und besonders die häufige Verwendung von Glas. So etwa bauten die Gebrüder Greene 1907 ein Haus, dessen Speiseraum nach drei Seiten riesige Fenster hat und in sich durch eine verschiebbare Glaswand gegliedert ist. Ein anderes Modell aus dieser Zeit hat eine Glaswand nach Süden, die hochgezogen und in die Mauer eingelassen werden kann. Bei diesen und vielen anderen von den Gebrüder Greene entworfenen Häusern fehlt - wenn man von der Anwendung der Elektrizität absieht - wirklich kaum eine Errungenschaft der modernen Architektur.

Ebenso

Ebenso wurde von den Gebrüdern Greene bereits damals durch weite Terrassen der Garten in den Wohnraum miteinbezogen. Als Vorbild galt das spanische "Patio"-Haus, das lediglich den amerikanischen Verhältnissen angepaßt wurde. (Patio ist eine offene Veranda). Jedes von den Greenes gebaute Haus, und sei es noch so klein, ist durch eine Terrasse, Veranda oder dergleichen mit der Landschaft verbunden. Die Grundtendenz ihrer Bauweise war, den Bewohner möglichst eng mit der Landschaft zu verbinden und ihn andererseits vor den Unbilden der Landschaft zu schützen. So etwa wurden die Dächer der kalifornischen Häuser weiß gehalten, wodurch die Innentemperatur um einige Grad gesenkt werden konnte. Die überhängenden Teile des Daches wurden so konstruiert, daß sie im Winter abgenommen werden konnten, damit die Sonne, vor der man sich während des Sommers im Süden zu schützen hat, freien Zutritt zu den Wohnräumen hat. Überhaupt waren die von den Brüdern Greene entworfenen Häuser bis ins kleinste nach allen nur erdenklichen Gesichtspunkten durchdacht: Sonne, Wind, Regen, Abgeschlossenheit nach außen und möglichst freier Blick von innenher.

Die Gebrüder Greene waren in jeder Hinsicht ihrer Zeit so weit voraus, daß sie nicht auf die Mithilfe der Möbeltischler, Gartenarchitekten und anderer am Bau beteiligter Handwerker rechnen konnten. So entwarfen sie in der Regel das Haus bis in die kleinsten Details der Einrichtung selbst. Wenn man die Anfänge des modernen amerikanischen Wohnbaus einmal die "architektonische Unabhängigkeitserklärung" nannte, so gilt das in ganz besonderem Maße von den Gebrüdern Greene.

Selbst die größten Häuser sind ohne Rücksicht auf die Verwendung von Dienstpersonal geplant. Auch sie wurden so gebaut, daß die Hausarbeit auf ein Minimum eingeschränkt blieb. Das Ergebnis war, daß im Laufe der Zeit das unrationelle repräsentative Haus verschwand und einem wohnlichen Typ Platz machte, dessen Größe keine Schlüsse mehr auf den sozialen Standard des Besitzers zuläßt.

Die neuen amerikanischen Wohnhäuser reflektieren die Vielseitigkeit des amerikanischen Lebens, das frei ist von jedem Zwang und jeder Uniformierung. Sie legen Zeugnis ab von der

der Fähigkeit des Amerikaners, seine Lebensgewohnheiten den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Die Brüder Greene überwand den herkömmlichen Unterschied zwischen dem Eigenheim und der palastartigen Villa. Schönheit war für sie gleichbedeutend mit Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Harmonie.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos drei Bilder zu obigem Artikel.

(Copyright freigegeben von der amerikanischen Monatszeitschrift "House Beautiful")

Drei schmerzliche Abschiede, eine lustige Fernseh-Oper, einen neuartigen Film und eine etwas verspätete Uraufführung brachte der Februar im New Yorker Musikleben.

AUS DEM NEW YORKER MUSIKLEBEN

Von Artur Holde

Toscanini will nicht im Sitzen dirigieren

(126 Zeilen, 1130 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) --Die Unstimmigkeiten zwischen Arturo Toscanini und der National Broadcasting Company waren völlig behoben, und doch ist es nach wenigen Konzerten zu einem plötzlichen Abschied gekommen. Ein vor zwei Jahren durch einen Unfall entstandenes Knieleiden hatte sich durch die Anstrengungen der Proben und Aufführungen so verschlimmert, daß sich der Maestro zur Absage aller Verpflichtungen für geraume Zeit entschließen mußte. Zu ihnen gehörte auch die Eröffnung des "Festival of Britain" im Mai mit dem London Symphony Orchestra. Auf den von seinem Arzt vorgeschlagenen Ausweg, sitzend zu dirigieren, wollte sich Toscanini nicht einlassen. So bildete das Konzert am 17. Februar, mit den "Enigma-Variationen" von Elgar als Hauptwerk, den Ausklang seiner 14. Saison mit dem für ihn geschaffenen herrlichen Orchester der NBC. Toscanini rechnet durchaus mit der Wiederaufnahme seiner Tätigkeit, trotz seiner Jahre

Jahre (er wird im März 84 Jahre alt). Bruno Walter ist als Ersatzmann für Toscanini eingesprungen, und er führt die Serie als der vielleicht einzig Ebenbürtige mit gleichem Erfolg fort.

Leonard Bernstein gibt zeitweilig auf.

Leonard Bernstein erkannte die Gefahren, die ihm durch eine übermäßige Inanspruchnahme als Dirigent gesundheitlich und seelisch drohten. Er hat sich deshalb entschlossen, sich für mindestens anderthalb Jahre ganz aus dem öffentlichen Musikleben zurückzuziehen.

Der ungewöhnlich sensible und von fanatischem Pflichteifer erfüllte Mann spürte, daß sich sein schöpferisches Talent - durch Werke wie das symphonische Oratorium "Jeremias", "The Age of Anxiety" und "Peter Pan" hinreichend legitimiert - nicht entfalten könne, wenn die kompositorische Arbeit immer wieder durch die Dirigenten- und Pianisten-Tätigkeit in Frage gestellt werde. Seine laufenden Verpflichtungen wickelt er zur Zeit in zahlreichen Konzerten mit dem ganz Amerika bereisenden "Israeli Philharmonic Orchestra" und in Gastspielen in Skandinavien und Mexico ab.

Lotte Lehmann beendet ihre Konzertkarriere

Noch einen dritten, leider definitiven Abschied gab es in diesen Tagen. Am Ende ihres jüngsten Town Hall-Konzerts gab Lotte Lehmann ihren Entschluß bekannt, sich vom Konzertpodium zurückzuziehen. Sie wollte die letzte Nummer ihres Programms zu einem Tribut an ihre geliebte Kunst machen; sie mußte es, von Tränen überwältigt, aber ihrem Begleiter, Paul Ulanowsky, überlassen, Schuberts "An die Musik", . . . "Du holde Kunst, ich danke dir", allein zu Ende zu führen. Es war ihr 55. eigenes Konzert in New York während der letzten 10 Jahre, ein wohl von keinem Solisten erreichter Rekord. Schon vor fünf Jahren trat sie von der Opernbühne - symbolisch als Marschallin im "Rosenkavalier" - ab. Lotte Lehmann ist neben ihrer meisterlichen Gesangskunst so reich begabt, daß es für sie auch nach diesem Abschied vom Podium noch ein weites Wirkungsfeld gibt. Sie will sich als Schriftstellerin - sie veröffentlichte bereits zwei Bücher "More than Singing" und "My Many Lives" - und als Gesangspädagogin in Santa Barbara in Kalifornien weiter betätigen. Auch ihr malerisches Talent - sie hat sogar in New York

New York eine Ausstellung veranstaltet - will sie nicht brachliegen lassen.

Puccinis "Gianni Schicchi" in Television

Wenn man die mit Antennen übersäten Dächer in den Teilen Amerikas betrachtet, die bereits in das Televisions-Netz einbezogen sind, dann wird man sich bewußt, in welchem Maße das Fernsehen die Konkurrenz mit dem Radio aufgenommen hat. Die von der NBC seit dem vorigen Winter unternommenen Experimente auf dem Gebiet der Television-Oper werden jetzt nachdrücklich fortgesetzt. Die Auswahl an Werken ist durch die Notwendigkeit, sich auf eine Stunde zu beschränken, noch sehr begrenzt. Kein "sponsor" will bei den enormen Kosten der Zeit in den großen Netzen mehrere Stunden für eine Fernseh-Sendung in Anspruch nehmen, schon deshalb nicht, weil er nicht mit der Aufmerksamkeit des Publikums für ein mehraktiges Opernwerk rechnen kann. Die Übertragungen der Eröffnungsvorstellungen der Metropolitan Opera bilden naturgemäß keinen Maßstab, da ihr künstlerischer und gesellschaftlicher Glanz einen besonderen Anreiz bietet.

Zu den Werken, die die gewünschte Länge von einer Stunde besitzen und sich durch ein einziges Bühnenbild besonders für eine Fernsehübertragung eignen, gehört Puccinis musikalische Komödie "Gianni Schicchi". Der frühere Prager Kapellmeister Peter Herman Adler war wiederum der elastisch und feinfühlig beherrschende Dirigent, während Hans Busch sehr geschickt die Regie des in englischer Sprache gegebenen Stücks führte. Ralph Herbert verkörperte witzig und agil den Schelm Gianni Schicchi; Virginia Haskins und Robert Marshal gaben sympathieerweckend das junge, mit der Erbschaft bedachte Liebespaar. Die Bilder waren - ein Ergebnis der zunehmenden Erfahrung - plastischer und pittoresker denn je.

"Of Men and Music"

Filme, in denen die Musik das Thema bildet, finden in Amerika fast immer ein großes Publikum. Manche von ihnen, wie jene, die Leben und Werk von Händel und Chopin behandelten, außerdem "Let's Make Music" mit Jascha Heifetz als Star, dann "Carnegie Hall" und vorher "Hundred Men and a Girl", in dem Leopold Stokowski brillierte, hatten Dauererfolge. Jetzt präsentierte Twentieth Century Fox Pictures "Of Men and Music." Dieser Film geht neue

neue Wege. Artur Rubinstein und Jascha Heifetz werden im Rahmen einer simplen Handlung in ihrer Häuslichkeit gezeigt. Das Familienleben ist natürlich immer wieder mit dem Spiel beider gefeierten Solisten festlich ausgeschmückt. Neben ihnen erscheinen zwei berühmte Mitglieder der Metropolitan Opera, Jan Peerce und Nadine Conner. Sie bereiten einem einsamen Wächter in dem nächtlich-leeren Opernhaus eine Sondervorstellung, indem sie ihm eine Reihe ihrer schönsten Arien und Duette vorsingen. Schließlich ist man Zeuge einer von Dimitri Mitropoulos geleiteten Probe zu Liszts "Faust-Symphonie" mit dem New Yorker Philharmonischen Orchester. Alle Episoden werden durch kurze Kommentare des Musikschriftstellers Deems Taylor verknüpft. Der Film, der eine Serie mit ähnlichen Motiven einleiten soll, hat seinen besonderen Reiz in der technisch vollendeten Übertragung der herrlichen Leistungen der auftretenden Solisten.

Novitäten in Carnegie Hall

Der ungewöhnliche Fall, daß die Symphonie eines amerikanischen Komponisten 50 Jahre nach ihrem Entstehen zum ersten Mal als geschlossenes Werk herausgebracht wird, ereignete sich bei der II. Symphonie von Charles Ives. Es ist das Verdienst Leonard Bernsteins, auf den jetzt 76jährigen Komponisten, der neuerdings starke Beachtung findet, hingewiesen zu haben. Die Erklärung für die verspätete Anerkennung liegt vermutlich darin, daß Ives, obgleich als Musiker voll durchgebildet, sich schon in jungen Jahren geschäftlichen Unternehmungen zugewandt hatte und die Komposition bei allem Ernst und Können als eine Art edlen Zeitvertreibs ansah. Das beträchtliche Oeuvre - u.a. vier Symphonien, viele Kammermusiken und Lieder - zeigt einen mit den Stilwandlungen seiner Zeit vertrauten, fortschrittlich gesinnten Tonsetzer. Die um die Jahrhundertwende geschaffene II. Symphonie benutzt in reizvollen Gegensätzen mit sicherer Hand farbig instrumentierte Volksmelodien, vorwiegend aus Neu-England. Als ein mit gepflegten künstlerischen Mitteln formgerecht gebautes Werk fand die Schöpfung, von Leonard Bernstein liebevoll und wirksam präsentiert, eine warme Aufnahme.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos zwei Bilder zu obigem Artikel

Ohne "Schule" schafft Donal Hord nur nach den Gesetzen seiner Persönlichkeit und seines Materials.

ZEITLOSE PLASTIK

Der amerikanische Bildhauer Donal Hord

(56 Zeilen, 500 Worte)

SAN DIEGO, CALIFORNIA -- (Amerika Dienst) -- Er ist weder Surrealist noch Realist, er ist kein Primitiver und kein Akademiker und weder ultramodern noch traditionell gebunden: Der Stil des amerikanischen Bildhauers Donal Hord ist allein bestimmt durch sein persönliches Gefühl für Form und Rhythmus, durch seine Verbundenheit mit dem Thema und durch seine Liebe zu dem Material, das er gestaltet.

Donal Hord studierte als junger Mensch an der Santa Barbara School of Art in Kalifornien und später an der Kunstakademie in Philadelphia sowie in New York. Nirgends aber lehrte man die Arbeitsweise, die ihm vorschwebte: die unmittelbare Behandlung des Materials. Schließlich ging Hord nach Kalifornien zurück, wo er seit 1930 in San Diego lebt und auf seine ganz persönliche Weise schafft. Das milde Klima gestattet ihm, an seinen zumeist sehr großen Plastiken im Freien zu arbeiten.

Der Entwurf beschränkt sich im allgemeinen auf eine einfache Bleistiftskizze oder allenfalls auf ein kleines Tonmodell, das die Hauptgedanken des Werkes zeigt. Dann beginnt er, unmittelbar am Steine zu arbeiten.

Hords große Liebe gilt der Kunst des Fernen Ostens, die ihn bei seinen Arbeiten wesentlich beeinflusst. In seinem Studio stehen zahlreiche chinesische Malereien und Skulpturen, seine Bibliothek umfaßt viele Werke über asiatische Kunst.

Auch seine Themen wählt Hord häufig aus der chinesischen Geschichte und Mythologie. Sein Lieblingswerk ist eine Jade-skulptur, die er nach der schönen und einflußreichen Geliebten eines Kaisers aus der Tang-Dynastie "Yang Kwei Fei" nannte. Jade ist ein außerordentlich heikles und schwieriges Material, das nur mit einer Diamantensäge bewerkstelligt werden kann, da es sich weder spalten noch im gewöhnlichen Sinne meißeln läßt. Die Arbeit an einer solchen Skulptur nimmt gewöhnlich zwei Jahre in Anspruch.

Die

Die zweite große Einflußsphäre, die in Hords Werken spürbar wird, ist der amerikanische Südwesten. Der eigenartige Reiz dieser Landschaft, ihr Farben- und Formenreichtum haben den Künstler bei vielen seinen Arbeiten, darunter "El Colorado", "Thunder" und "Desert Night Wind", inspiriert. Mit diesen Skulpturen, die fast durchweg indianische Wesensmerkmale zeigen, versuchte Hord, das Wesen Amerikas, wie es sich im Südwesten des Landes darstellt, mit seinen Wüsten, seinen Wirbelwinden und der unbarmherzigen Sonne künstlerisch zu gestalten. Auch diese Bildwerke arbeitete er fast durchweg aus Jade und setzte damit die Tradition der mexikanischen Indianer und der Mayas fort, die dieses Material meisterhaft beherrschten. Aber trotz dieser geistigen Verwandtschaft mit den indianischen Künstlern hat Hord ebensowenig Stilelemente von ihnen direkt übernommen wie von den Chinesen.

Zahlreiche Preise und Auszeichnungen wurden den Arbeiten des amerikanischen Bildhauers zuteil, darunter zweimal der Preis der Guggenheim-Stiftung, ferner der Preis der American Academy of Arts and Letters 1942 und die goldene Medaille für Bildhauerei, die die Amerikanische Akademie 1948 verlieh.

Hord ist Mitglied zahlreicher amerikanischer Kunstinstitute. Als schönste Würdigung seines Schaffens gilt ihm die Aufstellung vieler seiner Skulpturen auf den Straßen und Plätzen seiner kalifornischen Heimat.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos drei Bilder zu obigem Artikel.

Keiner vermöchte unserer Zeit einen kürzeren Weg zu weisen, der aus der menschlichen Krise herausführt, als der Einsiedler und sanfte Anarchist Henry David Thoreau.

ER WAR DER LEHRER DES MAHATMA

HENRY DAVID THOREAU

Von Erik Steindaam

(104 Zeilen, 940 Worte)

BOSTON, MASSACHUSETTS -- (Amerika Dienst) -- Am Ufer des Flusses Concord, dem Musketaquid oder Grasgrundfluß der Indianer im Staate Massachusetts, liegt das Dörfchen Concord, in welchem am 12. Juli 1817 Henry David Thoreau geboren wurde. Seine Urgroßeltern waren ein Jahrhundert früher von der Insel Jersey nach Neuengland ausgewandert. Henry wuchs mit drei Geschwistern heran, besuchte die Dorfschule und hütete, wie weiland Emerson in Boston, barfuß seiner Mutter Kuh auf den blumigen Torfwiesen beim Flusse. Sein Gymnasium war die von reichen und hochgesinnten Bürgern der winzigen Gemeinde - Concord hatte nicht mehr als zweitausend Einwohner - gegründete "Academy", an der sehr tüchtige Lehrer tätig waren und an der Thoreau selbst später einige Zeit als Lehrer der griechischen Sprache wirken sollte. Mit Sechzehn bezog er die Harvard-Universität. Seine sehr eigenwillige Individualität drängte ihn bald von dem gewohnten Lehrplan ab. Mit großem Eifer vertiefte er sich in das Studium der Naturwissenschaften sowie der indischen und antiken Literatur, ohne jedoch die englischen Klassiker darüber zu vernachlässigen. Vier Jahre später machte er seine Abschlußprüfung und kehrte nach Concord zurück, das er bis zu seinem Tode (1862) nur anlässlich kleiner Besuchsreisen oder größerer Wanderungen verließ.

Mitte der dreißiger Jahre begann in Amerika der Kampf freiheitlich gesinnter Menschen gegen die Sklaverei. Das elterliche Haus Thoreaus bildete in dieser Gegend lange Zeit eine Art Hauptquartier der "Abolitionisten" und eine Zufluchtsstätte flüchtiger und nach Kanada durchwandernder Sklaven.

1834 kam Ralph Waldo Emerson - nachdem er seine Pfarrei in Boston aufgegeben hatte - nach Concord, und einige Jahre später zählte Thoreau neben Hawthorne, Alcott und anderen bedeutenden Persönlichkeiten Neu-Englands zu Emersons berühmter Tafelrunde

Tafelrunde. "Die Anwesenheit solch hervorragender Persönlichkeiten", schreibt ein Freund Emersons, "hatte auf das Dorf eine erstaunliche Rückwirkung. Bibliotheken wurden gegründet, wissenschaftliche Vorträge und Kurse abgehalten, kurz, das geistige Leben kam in einem Maße zur Entfaltung, wie sich dessen manche Großstadt nicht rühmen konnte."

Zwischen Emerson und Thoreau bildete sich bald eine herzliche Freundschaft. Thoreau war sogar eine Zeitlang Mitbewohner des Emersonschen Hauses. Seinen Unterhalt verdiente er durch Arbeit in der kleinen väterlichen Bleistiftmanufaktur und durch gelegentliche Hauslehrerstellen. Seine ersten literarischen Arbeiten, Essays für Emersons Zeitschrift "Dial" und einige Vorträge, brachten ihm kaum mehr ein als den Beifall eines kleinen erlesenen Publikums und den Dank Emersons. Aber es gab für Thoreau genügend Nebenverdienste. "Er war das Orakel der Farmer in der Umgebung", schreibt ein Zeitgenosse. "Zu ihm kamen sie, wenn sie eine Scheune bauen, einen Brunnen bohren, einen Fluß überbrücken oder einen Keller anlegen wollten. Bei ihm holten sie sich Rat, wenn die Getreidewanze auftrat, wenn die Dürre die Ernte gefährdete, wenn sie über das bevorstehende Wetter Aufschluß brauchten. Er war ein durchaus praktischer Mensch, dieser Träumer, der sich selbst einen Mystiker nannte. Er war ein geborener Arbeiter, aber er war nie Sklave seiner Arbeit. Hatte er sich genug erarbeitet, um für längere Zeit mit Geld versehen zu sein, dann hörte er auf und kehrte wieder zu seinen Liebhabereien zurück". So war er Gärtner, Zimmermann, Landvermesser, Tüncher und Farmer in einem. Er baute ein Boot oder ein Gartenhaus, wenn es von ihm verlangt wurde, und daneben hielt er Vorlesungen über Naturgeschichte, Literatur, Philosophie und so weiter.

Im Frühjahr 1845 baute sich Thoreau aus selbstgefällten Weißtannen am Ufer des Sees "Walden" eine Blockhütte, in der er zweieinhalb Jahre wohnte. Diese Eremitage war keine Weltflucht, sondern ein experimenteller Beweis für die mögliche Selbstgenügsamkeit des Menschen. In dieser monastischen Abgeschlossenheit entstanden die schönsten Werke Thoreaus: sein Essay über Carlyle und der größte Teil seines seltsamen Buches "Walden". Dieses Hauptwerk Thoreaus gehört zu den eigenartigsten und denkwürdigsten Zeugnissen der

der Weltliteratur.

Nach seiner Rückkehr in die Zivilisation verdiente er sich seinen Lebensunterhalt in der Hauptsache durch Landvermessungen. Er liebte diesen Beruf, da er ihm Gelegenheit gab, sich im Freien aufzuhalten. Er pflegte weite und anstrengende Fußtouren zu unternehmen, bei denen er nicht die geringste Rücksicht auf seine Gesundheit nahm. Anlässlich eines Ausfluges auf den Berg Monadnoc, auf dessen Spitze er sechs Tage und sechs Nächte kampierte, zog er sich eine heftige Erkältung zu, von deren Folgen er sich nicht mehr erholen sollte. Er starb nach zweijähriger Krankheit, erst 45jährig, an Tuberkulose zu Concord am 6. Mai 1862.

Thoreau hat neben seinem in der Weltliteratur einzigartigen "Walden" und einer Reihe literarisch-philosophischer Essays dreißig Jahre lang Tagebuch geführt. Leben und Werk sind bei ihm in noch höherem Maße identisch als bei dem Landedelmanne Montaigne, dem das Schreiben doch in gewissem Sinne als unverbindlicher Zeitvertreib galt. Kein Geringerer als Mahatma Ghandi hat Thoreau seinen Lehrer genannt. Allein diese Tatsache weist auf die Bedeutung hin, die dieser Mann für unsere Zeit hat oder vielmehr haben sollte.

In Deutschland gab es bisher lediglich zwei Übersetzungen von "Walden", die zudem seit Jahrzehnten vergriffen sind. Es ist daher außerordentlich verdienstvoll, wenn Fritz Krökel, bereits bekannt durch sein Werk über Nietzsche, aus den Schriften Thoreaus, einschließlich seiner Tagebücher, ein Lesebuch zusammengestellt hat, das eine nach Tiefe und Breite erschöpfende und vom Stofflichen wie vom Sprachlichen her ausgezeichnete Übersicht über diese einzigartige Persönlichkeit gewährt. *)Kein anderer als Thoreau vermag dem heutigen Menschen einen kürzeren Weg zu weisen, der aus der Krise, aus dem Unwesen der Zeit herausführt. Aber Thoreau müßte nicht Amerikaner sein, wenn dieser Weg bei ihm Weltflucht bedeutete. Es macht vielmehr seine einmalige Größe aus, daß er, amerikanischen Pragmatismus und mystische Tiefe miteinander verbindend, den Menschen nicht aus dem Leben hinaus, sondern auf sein Wesentliches zurückführt.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos ein Bild zu obigem Artikel.

*) Fritz Krökel, "DIE WELT UND ICH", Bertelsmann, Gütersloh.

Öl auf die Wogen der Wagner-Begeisterung des breiten amerikanischen Musikpublikums ist die Neuausgabe der Schriften des großen Wiener Musikkritikers Eduard Hanslick in einem New Yorker Verlag.

EDUARD HANSLICK

DER GROSSE WIDERSACHER WAGNERS IN WIEN

(70 Zeilen, 630 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die Begeisterung weiter Kreise des amerikanischen Musikpublikums für Richard Wagner hat in den letzten Jahren Formen angenommen, die an die Verehrung dieses vergötterten und umstrittenen Mannes von seiten seiner Zeitgenossen erinnern. Wenn daher vor kurzem ein New Yorker Verleger den größten zeitgenössischen Gegenspieler Wagners, den bekannten Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick, durch eine Neuausgabe seiner Schriften der Vergessenheit entriß, so liegt darin ein besonderes verlegerisches Verdienst, nämlich eine für die Wagnerenthusiasten heilsame Gelegenheit, sich ein wenig zu korrigieren. Am Falle Wagner wird hier ein Problem sichtbar, das in den Zeilen dieses Buches zwar niemals ausdrücklich formuliert ist, auf das aber alles hier Gesagte hinweist: Es geht um die Frage, ob es in der Kunst jemals ein endgültiges Werturteil geben könne.

Man vergegenwärtige sich einmal die Situation im Musikleben des Fin du siècle. Wohl niemals prallten gegensätzlichere Urteile heftiger aufeinander als damals. Viele - wohl die meisten - glaubten fanatisch, daß in fünfzig Jahren Wagner und seine Schule allbeherrschend sein würden, während Brahms dann in der wohlverdienten Ecke absoluter Nichtachtung sitzen werde. Andere wieder sahen in Brahms den legitimen Nachfolger Beethovens und meinten, daß einem dilettantischen "Sensationalisten" wie Wagner nur eine sehr ephemere Wirkung beschieden sein werde. Es mag damals gewiß schwerer gewesen sein als heute, sich in diesen Widersprüchen zurechtzufinden. Aber es gab Kriterien. So zum Beispiel verrieten sich die Anhänger Wagners durch einen im höchsten Maße lächerlichen Totalitarismus, in dem sie nicht nur aus der Musik des Meisters, sondern aus jeder seiner intellektuellen Launen eine Philosophie, ja geradezu eine Religion machten.

machten. Hanslick hat diesen Umstand in einem kurzen Zeitungs-
aufsatz über den "Wagnerianismus" an Hand eines bestimmten
Umstandes treffend gekennzeichnet: Wagner hatte irgendwann ein-
mal sich für den "vegetarischen Gedanken" ausgesprochen, obwohl
er niemals daran dachte, damit Ernst zu machen. Seine Anhänger
jedoch nahmen es für bare Münze und wurden Vegetarier. Der Ver-
dacht, daß an diesen und ähnlichen Affereien der Meister wohl
nicht ganz unschuldig sein könnte, traf sich mit Hanslicks
musikkritischen und sprachlichen Bedenken gegen Wagners Opern.
Der geniale Kritiker hat Wagner nichts geschenkt. Die Legende
jedoch, daß er ein rasender Polemiker gewesen sei, kann nur
von den unbedingten "Wagner-Partisanen" stammen, denen bereits
jede sachliche Kritik als eine Gotteslästerung erschien. In
Wahrheit war Hanslick ein Mann, der sich die Mühe machte, die
von ihm besprochene Musik Takt für Takt vorzunehmen und mit
äußerstem Tiefblick zu analysieren. So lebendig, tief geschaut
und treffend sind diese Kritiken, daß ihre Lektüre kaum weni-
ger, ja oft sogar sehr viel mehr Vergnügen bereitet als die
Musik selbst. Er war freilich äußerst streng in seinen Beurtei-
lungen, aber er durfte sich das leisten. Und er war niemals
ungerecht, was bei einem Manne, der über derartigen Witz ver-
fügte und dessen Gegner derartige Blößen bot, nicht hoch ge-
nug gewürdigt werden kann.

Die Zeit schien Hanslick zunächst Unrecht zu geben. Der
Wagnerenthusiasmus nahm um die Jahrhundertwende immer frene-
tischere Formen an. Heute, ein halbes Jahrhundert später, hat
sich die Situation - wenigstens, was das Urteil der Fachleute
angeht - gründlich verändert. Brahms' Ruhm steht fester denn
je. Wagner wird wohl auch heute noch als "Meilenstein" in der
modernen Musikgeschichte anerkannt, aber es werden immer mehr
Einschränkungen gemacht. Und es ist bezeichnend, daß nunmehr
alle Argumente des inzwischen nahezu vergessenen Hanslick wie-
derkehren. Die moderne Kritik beurteilt Wagner unter denselben
Aspekten, die für Hanslick gültig waren.

Das ist der Grund, warum die Neuausgabe dieses alten Wiener
Musikkritikers durchaus ihren aktuellen Wert hat. Darüber hin-
aus bietet der Band eine Reihe interessanter und sehr lebendi-
ger literarischer Bildnisse der Großen jener Zeit, da Wien das
Zentrum der musikalischen Welt und auf dem Gipfel seiner Ge-
schichte war.

(3 zeitgenössische Silhouetten)

Eine düstere Prophetie und eine dringende Warnung, sich nicht durch die Angst vor dem Bolschewismus lähmen zu lassen, stellt Arthur Koestlers neuester Roman dar.

BEFREIUNG VON DER ANGST

Zu Arthur Koestlers neuem Buch

Von Walter Mehring

(87 Zeilen, 880 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Arthur Koestlers neuer Roman "The Age of Longing" (Das Zeitalter der Sehnsucht) ist zunächst eine Pariser Liebesgeschichte, die peinliche Affaire einer vergnügungssüchtigen Amerikanerin - Tochter eines Konsuls - mit einem Geheimagenten der Sowjetbotschaft. Das Wesentliche an diesem Buche aber ist nicht die Handlung, sondern der politische Hintergrund: Vorabend eines dritten Weltkrieges in Frankreich, die Angst vor der drohenden Katastrophe eines russischen Blitzkrieges, die Ratlosigkeit der Menschen, die nicht wissen, ob sie sich den Angreifern entgegenstellen, nach Nordafrika fliehen oder sich ihrem Schicksal einfach ergeben sollen. Es ist eine finstere Prophetie - zumindest eine von äußerstem Pessimismus diktierte Warnung.

Die Schicksale ehemaliger Mitglieder oder Mitläufer der kommunistischen Internationale stellen das Leitmotiv der Romantragödie dar. Ihre faszinierendste Gestalt ist der gefeierte sowjetrussische Schriftsteller, der vom Moskauer Kulturkommissariat als Propaganda-Star zu einem inszenierten Pariser Weltfriedens-Treffen abkommandiert wird. Ebenso brillant wie gehorsam erfüllt er seinen Auftrag. Aber noch während seines Aufenthaltes trifft ihn die Nachricht, daß seine in Rußland zurückgehaltene Frau plötzlich durch einen Unfall ums Leben gekommen sei. Es packt ihn der Verdacht, daß seine Lebensgefährtin Selbstmord verübt habe, um ihn freizugeben, um ihm zu ermöglichen, im Ausland die Wahrheit zu sagen, seine wahre Meinung zu schreiben. Und er rebelliert gegen die Gewalt. Er verzichtet auf den Pariser Hotelluxus, den ihm seine Sowjetregierung bezahlt hat; er verzichtet auf den Ruhm des preisgekrönten Nationaldichters, auf die Orden des "Kulturheros", er entsagt der Villa und

Apanage,

Apanage, die man ihm in der Heimat bewilligt hat.

Er will endlich sein Lebenswerk schreiben, endlich einmal unabhängig von jeder Zensur gestalten, was ihm seine Phantasie eingibt. Für dieses Ideal nimmt er die Armut des Exils und die drohende Verfolgung auf sich - aber zu spät. Er ist bereits so hoffnungslos der Ideologie verfallen, er ist unter dem Druck der Diktatur bereits so unselbständig geworden, so demoralisiert, daß er nun, auf sich allein gestellt, nichts mehr zustande bringt. Er vertrinkt sein letztes Geld, den Vorschuß eines amerikanischen Verlegers für seine Memoiren, in Pariser Nachtlokalen. Er geht zugrunde wie viele der Abtrünnigen oder Verfehmten der sowjetrussischen Inquisition, die Koestler mit einer Anspielung auf das Gedicht Edgar A. Poes den "Klub der Raben Nimmermehr" nennt. In der Trunkenheit beleidigt er den Geheimagenten der Sowjetbotschaft, wird verhaftet, nach Rußland ausgeliefert und endet in einem sibirischen Lager. Nicht anders ergeht es dem Geheimagenten selbst, der als Sohn eines Revolutionshelden, eines kaukasischen Proletariers, eine hohe diplomatische Karriere hinter sich hat; aber trotz seiner zynischen Linientreue wird ihm die Liebelei mit einer Amerikanerin zum Verhängnis. Ähnlich ergeht es einem marxistischen Gelehrten, einem ehemaligen Professor an irgendeiner Balkan-Universität. Er kehrt in seine Heimat zurück und wird bei der nächsten Parteidreinigung als Spion erschossen. Das gleiche Schicksal ereilt den französischen Lyriker, der einst die GPU besang und später aus der Partei austrat, den Atomphysiker, der glaubte, er fördere den Frieden, wenn er für die russische Kriegsin-
dustrie arbeite.

Koestler beschreibt und decouvriert die Wirkung der propagandistischen Massenhypnose auf die ahnungslose Arbeiterschaft und das ebenso ahnungslose Bürgertum. Man erlebt einen Weltfriedenskongreß und begegnet seinen typischen Teilnehmern, dem Halbexistenzialisten, dem roten Geistlichen, dem Lord, der sich aus Snobismus als "Freund der Sowjet-Union" bekennt, der erotisch unbefriedigten Amerikanerin.

Die Schilderung dieses Pseudo-Friedens-Kongresses - die babylonische Begriffsverwirrung aller Reden - klingt sachlich

sachlich wie ein stenographischer Rapport; und gerade dadurch wird die unheimliche Wirkung erzielt, die alle Bücher Koestlers charakterisiert. Man hat das Empfinden, daß Personen, die eben noch völlig logisch sprachen, Gelehrte und Schriftsteller, ja ganz nüchterne Philister, mit einem Schlag, unter einem unwiderstehlichen Zwang, ihnen völlig fremde Phrasen deklamieren, nicht wie Schauspieler, sondern wie Phonographen. Sie scheinen in einem Dämmerzustand zu sprechen; und was immer man sie fragt: was ist Religion, was ist Vererbung, was ist der Sinn der Künste - ihre Antworten erfolgen so prompt, als wären sie automatisch ausgelöst, genau mit dem entsprechenden Satz aus dem marxistisch-leninistischen, stalinistisch verbesserten Lehrbuch.

Koestler, der selbst einmal durch diese Gedankendressur hindurchgegangen ist, verflucht nicht seine einstigen Gesinnungsgenossen, die ihn heute verleumden. Er fühlt mit ihnen. Er verhimmelt auch nicht die Demokratie, der er sich angeschlossen hat. Er warnt sie: Ihr seid genau so verloren, solange Ihr Euch von der Furcht beherrschen laßt, solange Ihr nicht Euch selbst und die Menschheit überall von der Furcht befreit..." Denn Koestler bekennt sich zu einer eigenen Philosophie - verkörpert in einer geheimnisvollen Organisation, die er die "Furchtlosen Dulder" nennt. Sie tritt niemals im Roman auf, wird nur gelegentlich erwähnt als eine Art Untergrundbewegung gegen die Sowjetdiktatur. Ihre Lehre, in Koestlers Worten, lautet: Der wahre Grund, warum Menschen die Tyrannei ertragen, ist die Angst. Und die Lösung liegt darin, den Menschen mit allen Mitteln von der Angst zu befreien. Es ist die Angst, die den Menschen zu ungewissem Dämmern verurteilt - zum "Age of Longing", zum Zeitalter des vagen Hoffens oder des hoffnungslosen Sehns - dann nämlich, wenn es zu spät zum Handeln ist.

* * * * *

Einer der Begründer der Republikanischen Partei und ein Journalist von klassischem Rang ist Horace Greeley, der von 1811 bis 1872 in New York lebte.

HORACE GREELEY, AMERIKAS GRÖSSTER ZEITUNGSMANN

(68 Zeilen, 610 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Zeitungen haben in Amerika stets eine größere Rolle gespielt als in jedem anderen Lande der Welt. So kommt es, daß den großen Journalisten der amerikanischen Geschichte ein Ruhm zuteil wurde, der den mancher Präsidenten überragt. Den höchsten Platz aber unter diesen für die demokratische Entwicklung Amerikas entscheidenden Journalisten nimmt der Gründer der "New York Tribune", der legendäre Horace Greeley, ein. Der Grund dafür liegt weniger in seinem imponierenden Aufstieg aus kleinsten Verhältnissen, seinen interessanten persönlichen Eigenschaften, seiner politischen Tätigkeit, insbesondere seinem bedeutenden Beitrag zur Gründung der Republikanischen Partei oder in seinen radikalen Gedankengängen - all dies wird im Bewußtsein des amerikanischen Volkes nicht so hoch bewertet wie seine scharfe Feder und seine glänzenden Eigenschaften als Herausgeber.

Unter den vielen Büchern, die über ihn in jüngster Zeit geschrieben worden sind, verdient das letzterschienene: "Horace Greeley : Stimme des Volkes" von William H. Hale unsere besondere Aufmerksamkeit.

Mr. Hales gedrungene, durch viele Zitate aus Greeleys Tagebüchern und Artikeln illustrierte Biographie basiert auf einem besonders aufmerksamen Quellenstudium. Der Autor hat die äußerlich ebenso geschlossene wie innerlich komplexe Persönlichkeit in der denkbar fesselndsten Weise dargestellt.

Besonders zwei Aspekte dieses Lebens, die bisher nicht in genügendem Maße gewürdigt wurden, sind in dem neuen Buche herausgestellt: sein radikales Denken und sein sorgenvolles Privatleben. Nicht nur im Verhältnis zu den damals herrschenden Anschauungen sind seine Gedankengänge als radikal anzusehen: Er kämpfte gegen die Sklaverei, gegen die Monopole, gegen die Existenz von Slums, gegen die industrielle Ausbeutung von Frauen und Kindern, gegen den Mißbrauch des Alkohols und gegen alle korrupten Politiker.

Dem

Dem Privatleben Greeleys geht der Verfasser bis in die Haushaltsführung und die neurotischen Konflikte seiner Frau nach. Wir erleben das Leid dieses Mannes, dem ein Kind nach dem anderen wegstarb und dessen kämpferische Haltung zu vielen aufreibenden Prozessen führte.

Es gab nur wenige Menschen, denen Greeley sich aufschloß. Zu ihnen gehört die Lektorin und glänzende Literaturkritikerin der "Tribune", Margaret Fuller. Ihr Verständnis hat ihm viel bedeutet. Aber die Außenwelt hat niemals von seinen tiefen häuslichen Sorgen und Enttäuschungen erfahren.

Der einzige Nachteil dieser ausgezeichneten Biographie liegt vielleicht darin, daß sie den Zeitungsmann Greeley weniger berücksichtigte als den Privatmann. Denn nur von seiner Arbeit her ist dieser Mann ganz zu verstehen. Immerhin erfährt der Leser wertvolle Aufschlüsse über jene glückliche "Ehe" zwischen einem Manne und einer Zeitung, eine Ehe, die für die innenpolitische Entwicklung der USA in der Zeit zwischen 1840 und 1872 äußerst fruchtbar wurde.

Der Leser hört viel über die Methoden und journalistischen Glanzleistungen Greeleys. Aber leider erfährt man nicht so recht, worin eigentlich die Größe dieses Mannes besteht. "Während einer der schwersten Krisenperioden in der Geschichte der Vereinigten Staaten sprach die 'Tribune' mit einer Kraft und Eindringlichkeit, die in Amerika bis heute ohne Beispiel sein dürfte"; so schreibt ein Historiker, und Greeley war der Kopf und das Herz dieser Zeitung. Es waren sein sittlicher Ernst, seine aufrechte Haltung, seine Hingabe an die Grundsätze der Menschlichkeit, aber auch sein feines Einfühlungsvermögen in die Interessen des Farmers, des kleinstädtischen Geschäftsmannes, des kleinen Angestellten, kurz sein untrüglicher journalistischer Instinkt, seine große Geschicklichkeit, wertvolle Nachrichten zu bekommen, und schließlich sein kraftvoller, straffer, klarer und einfacher Stil - all diesen persönlichen Qualitäten Greeleys verdankte die "New York Tribune" - die 1924 mit der "New York Herald" zur heutigen "New York Herald Tribune" verschmolzen wurde - ihren historischen Rang.

* * * * *

Das Jahr 1851 bedeutet durch das Erscheinen von Melvilles "Moby Dick" und Hawthornes "Haus der sieben Giebel" den Beginn der großen epischen Tradition Amerikas.

SEHER DER KOMMENDEN KRISE

Herman Melville und Nathaniel Hawthorne

Von Kurt Kersten

(95 Zeilen, 1000 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Das Jahr 1851 war zugleich ein Höhepunkt in der amerikanischen Literatur wie in der Geschichte dieses großen Landes überhaupt. Eine stürmische, auf keinerlei Hindernisse stoßende industrielle Entwicklung wirkte sich psychologisch in einem grenzenlosen Optimismus aus. Frei von allen Banden der Vergangenheit, die nach der gescheiterten Revolution des Jahres 1848 die europäische Entwicklung hemmten, stürzte man sich in die friedliche Eroberung des Kontinents.

An diesem Punkte der Geschichte Amerikas veröffentlichten zwei amerikanische Schriftsteller eine Reihe von Werken, die auf den ersten Blick in völligem Widerspruch zu der allgemeinen Situation zu stehen scheinen. Und doch sollten sie den denkbar stärksten Einfluß auf die Entwicklung ausüben.

Nathaniel Hawthorne gehört zu den dichterischen Enthüllern des Unbewußten, Herman Melville hat der quälenden Unruhe des industriellen Zeitalters Ausdruck gegeben. Im Jahre 1850 hatte Hawthorne seinen Roman "The Scarlet Letter" veröffentlicht, eine Auseinandersetzung mit dem Puritanismus, im folgenden Jahre ließ er den Roman "The House of Seven Gables" und drei Novellenbände erscheinen, im Jahre 1852 erschien die tiefgründige "Blithedale Romance" - Zeugnisse ungewöhnlicher Schaffenskraft. Herman Melville, fünfzehn Jahre jünger als Hawthorne, veröffentlichte im Jahre 1851 sein dramatisches, wildes Epos "Moby Dick", das er selbst "broiled in hell fire" nannte, im nächsten Jahr erschien eine Erzählung "Pierre, or the Ambiguities", so unheimlich in der Entschleierung seelischer Vorgänge, daß manche Zeitgenossen es als ein Gottesurteil ansahen, als ein Brand in der Druckerei die Druckplatten zerstörte.

Wie wenig stimmen die landläufigen Vorstellungen vom amerikanischen Menschen mit dem Bilde überein, das diese - übrigens

übrigens befreundeten - Dichter in ihrem Werke wie in ihrem Leben bieten. Beide lebten einsam, beide waren wenig begütert, lebten beinahe ungesellig und waren wenig um literarischen Erfolg bemüht. Beider Werk erfuhr erst nach dem Tode Würdigung und Bestätigung. Beide rangen um ihren Glauben wie Jakob mit dem Engel und wollten nicht von Gott lassen, Er segne sie denn. Hawthorne verlor die Hoffnung nicht, daß der Mensch vom Bösen erlöst werden könnte, Melville, unglücklicher als der Ältere, vielleicht auch Reifere, vermochte trotz heißem Verlangen weder zu glauben, noch sich mit seinem Unglauben abzufinden. Beide Männer haben zutiefst den Konflikt des vergangenen Jahrhunderts austragen wollen - sie haben uns diesen Konflikt zur Entscheidung überlassen. Und beide sind im wesentlichsten Sinne demokratische Menschen gewesen, denn beider Lebensauffassung entsprang einer tiefen Skepsis gegenüber der Unvollkommenheit unseres auf kurze Zeit bemessenen Daseins.

Edgar Allan Poe, der zwei Jahre vor dem Erscheinen von "Moby Dick" tragisch zugrunde ging, hat wie ein Vorläufer des "Moby Dick" einen verzweifelten Kampf als Mann des Südens gegen die Industrialisierung gestritten. Hawthorne, genährt mit dem Puritanismus und den düsteren Lehren des strengen Calvinismus, war im alten Neuengland groß geworden und versuchte sich in allen seinen Werken von der unheimlichen Last der Erbsünde und dem Bösen in unserer Seele zu befreien. Das alte, enge, düstere Haus der sieben Giebel gleicht unserer in der Vergangenheit gefangenen Seele, furiengleich verfolgen uns vergangene Sünden und Fehler, ohne daß wir das volle Bewußtsein unserer Erbschaft besitzen. Da war Hawthorne auf dem Wege zur Aufspürung des Unbewußten, des später von Freud entdeckten "Es", aber gleichzeitig vergaß er unsere Verantwortung nicht, die jeder gegenüber dem Nächsten trägt.

Ein deutscher Leser wird vielleicht nicht ohne Ergriffenheit das berühmte Kapitel in "The Scarlet Letter" lesen, in dem ein unschuldig Schuldiger nächtlich am Schafott seine Schuld bekennt ("The Minister's Vigil"). Alles, was zum Thema Schuld und Sühne zu sagen ist, ist in diesem Nachtstück einer großen Dichtung enthalten.

In "Moby Dick" suchte ein Mann, besessen von einer Idee, die Weltmeere ab, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, seine innere

innere Unruhe zu stillen, dem Legendenhaften und Mythischen in der Wirklichkeit nachzujagen. Melville besaß wie nur wenige Dichter der Weltliteratur des vergangenen Jahrhunderts eine großartige Vorstellung vom Werden einer ganz neuen Periode in der Geschichte der Menschheit, er sah das Mystische in unserer Zeit, von ihm stammt der Vergleich der Fahrt des Columbus mit der Fahrt des Jason, der das Goldene Vlies gewinnen wollte. Wo finde ich diesen "weißen Wal", dieses sagenhafte Tier des weiten Weltmeeres, das sich der Mensch auf verwegenen Fahrten erobert hat? Und Melville spricht an einer Stelle von der Bedeutung der "weißen" Farbe als etwas ganz Seltenem, Überirdischem, Unerreichbarem. Der "weiße Wal" reißt Schiff und verwegenen Sucher in die unergründliche Tiefe des Ozeans, der sein Geheimnis nicht preisgeben will, wie wir unser **Schicksal** und die Abgründe unserer Seele nicht in dieser zeitlichen Welt zu begreifen vermögen. In einer Zeit, in der man wagte, alles verstehen und ergründen zu wollen, wagte Melville "Nein" zu sagen und eine kommende Katastrophe als unvermeidlich zu verkünden. "Moby Dick" ist ein Menschheitsgedicht geworden wie der Don Quichotte.

Es mußte eine bestimmte Zeit vergehen, bis man die tiefen Wahrheiten der Werke Hawthornes und Melvilles begriff; nur allmählich setzte die Morgendämmerung ein.

Nach dem ersten Weltkrieg, der bereits das geistige Antlitz Amerikas wandelte, gab man den naiven Glauben an den Fortschritt auf. Nun begann man Hawthornes tiefenpsychologische Qualität und Melvilles prophetischen Pessimismus zu begreifen. In der amerikanischen Literatur machte sich der Einfluß beider Dichter bald stark bemerkbar, selbst da, wo man sich ablehnend zu verhalten schien und sogar negativ von der "Romantik" sprach. O'Neill ließ in seinem Elektradrama die Vergangenheit furienhaft wirken, Faulkner beschrieb die bösen Instinkte als entsetzliche, unheimlich wirkende Kraft des Unbewußten. Der junge F. Scott Fitzgerald war ein zarter Nachfahre Melvilles. Henry James beschrieb seltsame seelische Prozesse und bekundete tiefenpsychologische Erfahrungen wie sein Lehrer Hawthorne. Man schrieb, Hawthorne habe die Seele entdeckt, die Hemingway habe verschwinden lassen. Edith Wharton und Willa Cather kamen über Henry James

Henry James von Hawthorne, in Frank Norris' "The Octopus" war die Erregung des "Moby Dick" wirksam. Melvillesche Düsternis und Hawthornes Seelenkunst machten sich auch in den Werken Thomas Wolfes geltend.

Am stärksten aber war zweifellos der Einfluß Hawthornes in den Versen Eliots und mehr noch in seinen Ideen zu spüren. Hatte Hawthorne noch um die Behauptung des Glaubens ringen müssen, so klammerte sich Eliot an den Glauben, ohne den er nicht zu leben vermochte. Gab es katholische Tendenzen bei Hawthorne, so fand Eliot zur Kirche zurück, Hawthorne hatte an eine Rettung geglaubt, wenn wir einander nicht verraten und nicht preisgeben, uns zu unsern Sünden bekennen. Sind wir sonst verloren, wenn wir besessen dem "weißen Wal" nachjagen und unsere Seele verlieren? Melville hegte insgeheim die zaghafte Hoffnung auf Erlösung vom Übel. Bevor Melville sterben mußte, quälte ihn in seiner Einsamkeit der Kampf zwischen Gut und Böse; so schrieb er die Novelle "Billy Bud", die jüngst in dramatisierter Form in New York uraufgeführt wurde. Messerscharf hat Melville in dieser Novelle die Frage nach der Existenzmöglichkeit des Guten in dieser Welt gestellt und verneint.

Melville und Hawthorne gehörten zu den wenigen Gestalten der Weltliteratur, die bereits vor hundert Jahren die Probleme unserer Zeit in erschreckender Präzision formulierten, die Entscheidung im Sinne des Glaubens freilich uns überlassend.

* * * * *

Quellenangabe nicht unbedingt erforderlich

GEDANKEN EINES AMERIKANISCHEN LEHRERS ÜBER
ERZIEHUNG UND FREIHEIT
Von Warren M. Robbins

(590 Zeilen, 5 300 Worte) I.

Seit 1 1/2 Jahren gehöre ich dem Lehrkörper der amerikanischen Schulen in Deutschland an und habe an den "Dependent's Schools" in Nürnberg und Bremerhaven Unterricht erteilt. Während dieser Zeit nahm ich jede Gelegenheit wahr, um mit Deutschen bekannt zu werden und in ein persönliches Gespräch zu kommen. Da es mein Wunsch ist, den Deutschen meine Gedanken über Erziehung, Regierungsformen und die Aufgaben des Menschen in der Gesellschaft zu verdeutlichen, habe ich mich von meinem Lehramt beurlauben lassen. Meine Ansichten sind das Produkt meiner in Amerika erhaltenen Erziehung und Bildung. Ich gehöre zu der neuen Lehrergeneration Amerikas, die zwar noch durch die "alte Schule" gegangen ist, jedoch die Standpunkte der heutigen Schülergeneration weitgehend teilt und versteht. Es gehört zweifellos zu den unabdingbaren Voraussetzungen jedes erfolgreichen Unterrichts, daß der Lehrer die Gedankenwelt seiner Schüler kennt, denn sehr häufig besteht eine nur zu scharfe Diskrepanz zwischen dem, was der Lehrer zu unterrichten glaubt, und dem, was die Schüler tatsächlich aus seinem Unterricht lernen. Diese Tatsache kommt vielen Lehrern oft gar nicht so recht zu Bewußtsein, die ihren Unterricht meist mehr nach den Maßen ihres Selbstgefühls und ihrer persönlichen Interessen und weniger im Interesse der Schüler gestalten.

Ich schreibe hier als Lehrer und wende mich an Lernende und Lehrer. Aber gehören wir nicht alle irgendwie beiden Gruppen an? Jeder Mensch sollte sich als Lernender betrachten, und in jedem Schüler wiederum steckt ja auch etwas von einem Lehrer. Ich will mich bemühen, nicht als Amerikaner zum Deutschen zu sprechen, sondern ganz allgemein als Angehöriger des Lehrerstandes, in dessen Händen die eigentliche Hoffnung für die Welt liegt - weit mehr als in der Macht der miteinander ringenden Regierungen.

Die Lehrer in der ganzen Welt sind sich alle sehr ähnlich: Denn so verschiedenartig sie nach Bildung und Herkunft auch sein

sein mögen, so haben sie doch weitgehend die gleichen Ziele. Nur die Mittel, die sie zur Erreichung dieser Ziele anwenden, unterscheiden sich. Wenn wir echte Lehrer sind, so erkennen wir die entscheidende Rolle der Erziehung für den Weiterbestand unserer Kultur. Und zwischen den Lehren aller Länder besteht eine gemeinsame Bindung, die - würde ihre Entwicklung nicht gehemmt - sich als weitaus stärker erweisen könnte als die politischen Differenzen zwischen den Völkern.

Besonders im westlichen Kulturkreis ist dieses Erbe, das der Erzieher seinen Schülern zu vermitteln hat, in den einzelnen Ländern sehr ähnlich. Die Wurzeln der geistigen und kulturellen Entwicklung in den europäischen Ländern und in Amerika lassen sich auf die Antike, auf das Bildungsgut Griechenlands und Roms zurückverfolgen. Unser christliches Kulturgut und die griechische Philosophie, wie sie in den großen Konzeptionen eines Augustin und Thomas von Aquin in den geistigen Kosmos des christlichen Abendlandes einbezogen wurde und von dort aus das westliche Denken so stark beeinflusste, die Philosophen des XVII. Jahrhunderts, in deren Schriften die gedanklichen Voraussetzungen für die umwälzenden sozialen Neuerungen zu suchen sind, für die die letzten 150 Jahre amerikanischer Geschichte so beredtes Zeugnis ablegen - all diese geistigen Grundlagen haben Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Engländer und sogar Russen gemein, wenn auch die Einseitigkeit sowjetischen Denkens vieles davon verdunkelt hat.

Ich will hiermit zum Ausdruck bringen, daß ich nicht als ein Fremder zu meinem deutschen Publikum sprechen möchte und von ihm auch nicht als ein solcher angesehen werden will, sondern als ein Mensch, in dem die Gemeinsamkeit der geschichtlichen Vergangenheit die trennenden Unterschiede übertönt. Leider haben wir viel zu oft die oberflächlichen Unterschiede zwischen Amerika und Europa hervorgehoben und dabei vergessen, daß es schließlich nur die besonderen Umstände gleichzeitiger geographischer, technischer und soziologischer Entwicklung sind, die aus Amerika das gemacht haben, was es heute ist - "gut" oder "böse", wie immer man es aus der eigenen Erfahrung heraus beurteilen mag. Der Amerikaner selbst hat an dieser Entwicklung geringeren Anteil als das Zusammenwirken dieser erwähnten Faktoren, deren Produkt er

er selbst in hohem Maße ist.

Der Europäer sieht sich in Amerika frei von den positiven oder auch negativen Bindungen einer Tradition und unter dem Einfluß der soziologischen Vor- und Nachteile, die eine rapid anwachsende Gesellschaft und ein aufgehäufter natürlicher Reichtum eines noch unberührten Landes mit sich bringen. Es ist sein Ebenbild, das der Europäer in Amerika wirksam werden sieht, und dies verlangt eine besonders sorgfältige und anteilnehmende Beobachtung. Amerika ist von jeher viel kritisiert worden, sowohl aus seiner eigenen Mitte als auch von außen. Diese Kritik aber war segensreich, und ohne sie hätten sich die Vereinigten Staaten nicht zu dem entwickelt, was sie sind. Die Kritik an der amerikanischen Kultur muß weitergehen und soll von allen Seiten kommen. Aber es muß eine Kritik sein, die einer reifen Erkenntnis der Rolle Amerikas innerhalb der modernen Welt, nicht aber dem Ressentiment entspringt.

Die Zukunft der Menschheit ist heute mit der Zukunft Amerikas enger verknüpft als mit der irgendeines anderen Landes der Welt - das gilt für die Zukunft der europäischen Menschen ebenso wie für die Amerikaner. Auch Du hast Anteil an der Entwicklung Amerikas, selbst wenn Du das Land niemals gesehen haben solltest und trotz der heute noch bestehenden Trennung der Nationen. Die Fehler, die Amerika begeht, werden auch Deine Zukunft beeinflussen, so wie andererseits Dein Nichterkennen der unvermeidbaren Führerstellung Amerikas innerhalb des westlichen Kulturkreises, sein von Europa übernommenes Erbe, es Amerika erschweren würde, diese Führerschaft zu behaupten. An dieser Aufgabe Amerikas aber hängt das Leben und die zukünftige Weiterentwicklung unserer gemeinsamen Kultur.

Ich persönlich fühle mich dem europäischen Menschen engstens verbunden und bin mir unseres gemeinsamen Schicksalsweges bewußt. Dieses Gefühl versuche ich auch in meinen Schülern zu erwecken. Ich glaube, eine klare Erkenntnis und ein gründliches Verstehen der gemeinschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Kulturen ist das Haupterfordernis für eine friedliche und schöpferische Lösung der Probleme des Menschen in unserer heutigen Gesellschaft.

*

II.

II.

In den amerikanischen "Dependents Schools" in Bremerhaven und später in Nürnberg habe ich meine jungen 14-17jährigen amerikanischen Schüler in Weltgeschichte und amerikanischer Geschichte unterrichtet und Kurse über "Probleme der Demokratie" abgehalten. Der Anordnung dieser Unterrichtskurse liegt ein vorbedachter Plan zugrunde, der methodisch vom Studium der Welt im allgemeinen zur besonderen geschichtlichen Rolle und Aufgabe des Einzelnen übergeht. Gibt man dem Schüler in seinem Studium der Geschichte zunächst einmal eine wohlfundierte Grundlage der allgemeinen geschichtlichen Voraussetzungen unserer Kultur, so erhält er schon vom ersten Unterrichtsbeginn an ein klares Bild über sich selbst und seine geschichtliche Situation. Zugleich damit erwirbt er sich natürlich das Verständnis für die Verantwortung, die er gegenüber der Gesellschaft als Ganzes hat.

Geschichtsvorlesungen werden sehr oft als Sozialwissenschaften klassifiziert; sie tragen diese Bezeichnung aber nur dann zu Recht, wenn sie in Übereinstimmung mit den exakten Methoden der Wissenschaften gehalten werden, d.h., wenn sie über alle engen nationalistischen Gesichtspunkte hinweg strenge Objektivität wahren, möglichst frei von Vorurteilen sind und versuchen, im Schüler ein eigenes kritisches Urteilsvermögen zu wecken, und - was vielleicht am wichtigsten ist - ihm einen Sinn für geschichtliche Perspektiven erschließen. Ein wesentlicher Faktor für die Entstehung vieler europäischer Kriege ist darin zu suchen, daß man den Geschichtsunterricht nicht in der genannten Weise gestaltet hat und folglich die Menschen die irrigsten Vorstellungen über ihre aus der Vergangenheit abgeleitete geschichtliche Situation hegten.

In fast allen Ländern hat man irgendwann einmal den Geschichtsunterricht in der Schule dazu mißbraucht, aus den Schülern durch Verzerrung und Fälschung der Tatsachen Chauvinisten zu machen, für die ihre Regierung unfehlbar ist. Ein derartiger Unterricht hat den Zweck, das eigene Volk mit einer Gloriole zu umgeben, seine Fehler zu vertuschen und in den jungen Menschen die Bereitschaft zu wecken, für jede Sache zu kämpfen und zu sterben, die nach den Worten ihrer Führer dem Vaterland dient. Da es dem jungen Menschen an der Fähigkeit zur Kritik und Objektivität oder

oder an Verständnis für den Standpunkt anderer Völker fehlt, wird er nur zu leicht zum willigen Nachbeter der nationalistischen Propagandathesen in der irrigen Annahme, Geschichte zu studieren.

Geschichtsschreibung ist für die zivilisierte Welt von außerordentlicher Bedeutung. Sind es doch unsere Historiker, die uns den Kontakt mit der Vergangenheit vermitteln und deren Berichte uns als Grundlage für unser künftiges soziales und politisches Verhalten dienen müssen. Die Gemeinschaft der Völker kann sich die Tatsachenverdrehungen nicht länger leisten, die für die frühere europäische Geschichtsschreibung - in jüngerer Zeit für das Hitlerregime und gegenwärtig für den Osten mit seinen skandalösen Propagandalügen - so charakteristisch sind. Es ist heute zu gefährlich und kostspielig geworden, das Wissen der Völker voneinander auf falschen Vorstellungen aufzubauen.

Die Grundlagen der Wissenschaft, ob es sich um Natur- oder Sozialwissenschaften handelt, sind Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit. Diesen Attributen verdanken die Wissenschaft und die Erkenntnisse, die sich von ihr herleiten, ihre Kraft der Entwicklung. Nur durch sie können wir hoffen, für die sozialen Probleme, die unsere Welt bedrängen, eine endgültige Lösung zu finden. Dennoch geben wir aber auch weiterhin einem Geschichtsunterricht der von uns soeben analysierten Art den Ehrentitel "Sozialwissenschaft".

Es wäre nun natürlich genau so wenig "wissenschaftlich", wenn man lehren wollte, daß die Demokratie der allein seligmachende Glaube oder die einzig richtige Lebensform nur aus dem Grunde sei, weil ihre hervorragendsten Vertreter dies sagen. In einem wahrhaft demokratischen Erziehungs- und Unterrichtswesen wird denn auch die Form, in welcher der Lehrer seine Schüler Demokratie "lehrt", etwa so aussehen: "Denkt, was ihr für richtig haltet", "Glaubt, was ihr glauben wollt", "Bewahrt euch eure Aufgeschlossenheit", "Laßt euch durch Erzählungen nicht zum Narren machen". So bleibt der Lehrer zwar der Einwürfe und des Widerspruchs von seiten der Schüler gewärtig, aber da die Kritik von der demokratischen Denkweise nicht zu trennen ist, sieht er für seine Ideen keinerlei Gefahr. Ja, selbst wenn er in einzelnen Punkten widerlegt würde, so hätte er doch erfolgreich gewirkt, da er seine Schüler lehrt, selbständig zu denken.

In meinen eigenen Unterrichtsstunden weise ich meine Schüler

Schüler immer wieder darauf hin, nicht einfach zu glauben, was ich sage, sondern die Dinge selbständig zu durchdenken und zu prüfen, ob sie ihnen verständlich erscheinen. Sie müssen selbst urteilen und entscheiden. Diese Übung zu selbständigem Denken ist das beste Mittel, um die jungen Menschen zu innerlich freien Staatsbürgern zu erziehen, die den Wert der Unabhängigkeit und des freien Gedankens zu würdigen und zu behaupten wissen.

Dies sind verhältnismäßig neue Gedanken in unserer Erziehungswissenschaft. Der Schüler respektiert gerade jenen Lehrer, der nicht so tut, als hätte er für alle Fragen die Antwort im Voraus bereit. Er lernt williger und wahrhafter als der Schüler, der nur mechanisch Gedanken aufnimmt, die rein automatisch vom Lehrer auf den Schüler übertragen werden.

Ist also Demokratie lehren nichts anderes als nur die Unterweisung in einem neuen Credo, oder liegt hier tatsächlich etwas vor, das sich grundsätzlich von allem Bisherigen unterscheidet, das in den vergangenen Jahrhunderten den Menschen zur Gewohnheit geworden oder vielmehr dem Schüler aufgezwungen worden war?

Für mich liegt in der gegenwärtigen Geschichtsperiode trotz all des Elends, des Chaos', der Zerrissenheit in Kämpfen und dem immer weiter um sich greifenden Zynismus dennoch eine große Hoffnung für die Zukunft des Menschen. Das Ziel, für das Amerika in seiner jungen, aber einzigartigen Geschichte Vorkämpfer war, ist nicht mehr fern: der freie, unabhängige und vorwärtsstrebende Mensch. Wir dürfen es nicht aus den Augen verlieren, weil etwa die Bürde, die wir bis dahin tragen müssen, allzu schwer erscheint.

*

III.

Demokratie ist nicht leicht zu definieren. Der amerikanische Philosoph John Dewey schrieb einmal: "Exakte Wissenschaft ist im Grunde nichts anderes als Demokratie im Denken". In ähnlicher Weise könnte man "wissenschaftlich exaktes Denken" eine Grundvoraussetzung der Demokratie nennen. Aber in einer Zivilisation, in der eine gründliche Ausbildung und Erziehung noch bis vor kurzem immer nur das Vorrecht einiger weniger Privilegierter

Privilegierter war, und jahrhundertlang die herrschende Schicht, die sich selbst dazu gemacht hatte, dem Volk vorschrieb, was es zu denken habe - oder wahrscheinlich, daß es überhaupt nicht denken solle - ist weder "Demokratie im Denken" noch "wissenschaftliche Exaktheit im Denken" ohne weiteres zu erreichen. Diese beiden Voraussetzungen einer demokratischen Gesellschaftsform sind schwer zu schaffen; denn ohne eine gewisse Erfahrung im demokratischen Leben versteht man nicht so leicht, was es heißt, demokratisch zu leben. Man sieht dann lediglich die Fehler der Demokratie und sagt obenhin: "Wenn das Demokratie sein soll, dann verzichte ich gerne". Aber man darf die Probleme, Inkonsequenzen, scheinbaren Unzulänglichkeiten und die Unfähigkeit einiger nicht-demokratischen Persönlichkeiten, Forderungen der Mehrheit durchzuführen, nicht vorschnell als Kriterium der Demokratie werten. Die Natur des Menschen ändert sich in zweihundert Jahren nicht merklich. Sie hat sich auch in den knapp zweihundert Jahren seit Beginn des demokratischen Experiments in Amerika nicht merklich geändert. Aber dennoch wissen wir aus den Arbeiten der Anthropologen und Psychologen, daß sich die Natur des Menschen in gewissem Umfange den Änderungen der Umwelt- und Lebensbedingungen entsprechend der jeweils bestehenden Gesellschafts- und Kulturform anpaßt.

Obgleich Tausende von Jahren vergehen mußten, bis die Menschen sich von dem Gedanken freimachten, daß einzelne unter ihnen ein angeborenes Recht besäßen, über die Masse der anderen zu herrschen, und obgleich dieser Gedanke noch heute von Menschen gepflegt wird, die aus einer damit verbundenen Macht Vorteile für sich erlangen, so verliert er doch ständig mehr an Boden, je mehr der Einzelne lernt, seine Rechte innerhalb der Gesellschaft zu sichern. Wer glaubt heute noch an das Gottesgnadentum der Fürsten? Welcher aufgeklärte Mensch, der einmal etwas von der die Persönlichkeit mißachtenden Tyrannei einer Diktatur zu spüren bekam, wird freiwillig seine mühsam errungene Freiheit für eine neue Form der Sklaverei aufgeben wollen?

Dieser Wandel in der Einstellung des Menschen führt zu einer allmählichen Umwandlung seiner Natur-Zuerst hat der Mensch sich damit abgefunden, herumkommandiert zu werden, und hatte weder den Wunsch, noch machte er den Versuch, diese Verhältnisse zu

zu ändern. Dann aber wurde sich der Mensch bewußt, daß man ihn unter Zwang hält und ausbeutet, und schließlich erreichte er in unserer modernen Gesellschaft den Typus des individuellen Menschen, der in allen Fragen seines Lebens und des Lebens der anderen, mit denen er zusammenarbeitet, mitreden will. Abraham Lincoln schrieb einmal: "Niemand ist gut genug, einen anderen ohne dessen Zustimmung zu regieren". Die Demokratie nun bietet die notwendige Atmosphäre für dieses dritte Stadium der geistigen und politischen Entwicklung des Menschen. Vielleicht könnte man sagen, die Demokratie bietet der menschlichen Natur alle Möglichkeiten, sich ihrem Wesen gemäß zu entfalten.

Allerdings ist die Demokratie nicht ein Zustand, den man von heute auf morgen herbeiführen kann. Demokratie kann man wohl lernen, aber nicht anders als durch die eigenen Erfahrungen. Es ist so, wie der verstorbene deutsch-amerikanische Sozialwissenschaftler Kurt Lewin gesagt hat: "Demokratie muß sich jede Generation von neuem erarbeiten." Ein redlicher und objektiv urteilender Mensch wird erkennen, daß seine eigenen, seine rein persönlichen Belange am besten in einer Gesellschaft gewährleistet sind, die es dem Einzelnen gestattet, sich völlig frei zu entwickeln. Als Richtschnur dient ihm lediglich sein eigenes Urteil oder das seiner Freunde, ohne daß eine übergeordnete Autorität seiner Entwicklung wesentliche Hemmnisse entgegengesetzt, solange er nicht mit den Interessen des Ganzen in Widerstreit gerät.

Der innerste Wesenskern der Demokratie liegt jedoch in der individuellen Verantwortlichkeit. Ohne diese kann die Demokratie nicht bestehen. Inwieweit sich ihre einzelnen Glieder ihrer Verantwortung als Staatsbürger bewußt sind und demgemäß handeln, kann sogar als Maßstab für ihren Erfolg genommen werden. Die bisherigen Fehlschläge der Demokratie sind weniger auf das Unvermögen des Einzelnen zurückzuführen, diese Verantwortung zu tragen, als vielmehr auf ein inneres Widerstreben dagegen, das einer irrigen Auffassung von den Aufgaben des Einzelnen im demokratischen Staatswesen und der Unkenntnis wahrer Freiheit entspringt.

Aber derartige Fehlschläge, wie sie in Amerika und anderen Ländern, die sich um eine demokratische Staatsform bemühen, vorgekommen sind, darf man nicht der Regierungsform als solcher zur

zur Last legen. Viele Menschen sind geneigt, die Demokratie nur nach ihren Fehlschlägen zu beurteilen, und verlieren dabei völlig den Blick für all die Vorteile und Segnungen, die, auf das Ganze gesehen, eine demokratische Lebensform für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit mit sich bringt.

Wer würde wohl seinen Magen herausnehmen lassen, nur weil er einmal Magenschmerzen hat? Man würde vielmehr zum Arzt gehen, um dem Übel auf die Spur zu kommen, und dann eine geeignete Medizin einnehmen, um es zu beseitigen. Die gleiche Methode läßt sich sinnvoll auf den Gesellschaftskörper anwenden. Die Krankheitssymptome und Krankheiten einer auf den Fortschritten der Wissenschaft aufgebauten Kultur sollten Sozialwissenschaftler diagnostizieren, die in ihrer Forschungsarbeit frei und unabhängig sind. Die Medizin aber ist eine allen Problemen aufgeschlossenen gegenüberstehende Erziehung. Wenn man sie in der richtigen Dosierung verabreicht, lassen sich viele der Probleme beseitigen, die der allgegenwärtige Skeptiker anscheinend dem Wesen der demokratischen Regierungsform als solcher zuschreibt.

Die amerikanischen Pädagogen wissen sehr wohl, daß die Demokratie nicht eine Gesellschaftsform ist, die sich ganz von selbst ergibt, wie die Tatsache zeigt, daß der Lehrplan der Höheren Schulen in Amerika für die 14- bis 17-jährigen einen Kurs einschließt, der interessanterweise "Probleme der Demokratie" behandelt. Die häufig gegen die amerikanische Demokratie erhobenen kritischen Einwände werden von meinen Kollegen voll gewürdigt und von ihnen im Unterricht offen und konstruktiv besprochen. Diese Methode hat sich sehr gut bewährt. Wir haben gelernt, daß das Wirksamwerden einer echten demokratischen Gesellschaftsform in direktem Zusammenhang mit dem Grad der geistigen Aufklärung der in dieser Gesellschaft lebenden Menschen steht, und mit der fortschreitenden Verbreiterung, Vertiefung und Verbesserung des amerikanischen Schul- und Erziehungswesens läutert sich auch der Geist echter Demokratie unter den 150 Millionen Bürgern des amerikanischen Staates.

*

IV.

Die letzten 150 bis 200 Jahre gelten allgemein als eine Periode ständiger und umfassender geistiger und politischer Umwälzungen. Über Revolution wird viel geredet und geschrieben - da gibt es die "industrielle Revolution", die Revolution der Massen, die Revolution des Wissens, der Kriegführung, des Verkehrswesens und der Naturwissenschaft. Aber die eigentliche, von den wenigsten erkannte Revolution in unserer Zeit ist die Revolution des Individuums gegen die Mächte der Autorität und der gesellschaftlichen Tyrannei, die seit Jahrhunderten die Entwicklung des Einzelmenschen gehemmt haben.

Ohne die Entwicklung des Einzelnen zu einem selbstbewußten menschlichen Wesen mit abgerundeter Persönlichkeit, das in immer stärkerem Maße die Fähigkeit entfaltet, sein eigenes Schicksal im allgemeinen Gang der Geschichte und in der Welt der Natur zu bestimmen, wären alle diese Revolutionen niemals möglich gewesen.

Das Zu-sich-selbst-Kommen des Individuums muß als das bedeutendste Ereignis unserer Zeit gewertet werden. In ihm liegt auch die Zukunftshoffnung der Welt auf Frieden und Fortschritt. Dennoch gibt es Regierungen und Menschen, die, obwohl sie ihre führende Stellung und Machtposition eben dieser Revolution verdanken, ihr eigentliches Wesen nicht anerkennen wollen und daher ihrer glücklichen Vollendung im Wege stehen.

Der wirkliche Kampf unserer Zeit ist nicht ein Kampf zwischen Demokratie und Kommunismus als politischen Theorien oder eine Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus, diesen beiden Wirtschaftssystemen, die angeblich eines Tages aufeinanderprallen müssen. Der tatsächliche, der jahrhundertalte Kampf, wie ihn die Geschichtsschreibung der westlichen Zivilisation wiedergibt, ist der Kampf zwischen der tyrannischen Staatsgewalt, wie immer diese ihre Ansprüche vernunftmäßig begründet, und der Forderung des Individuums auf das Recht, sein Schicksal mitbestimmen zu können. Das letztgenannte Ziel ist seit jeher Amerikas Traum gewesen - ein Traum, der zwar noch nicht seine Erfüllung gefunden hat, aber in den Vereinigten Staaten seiner Verwirklichung näher gekommen ist als in jedem anderen großen

großen Staatswesen.

Dies aber ist der eigentliche Konflikt, in unseren Tagen verdunkelt durch die geräuschvollen Vertreter des totalitären Regimes. Daher haben ihn die Anhänger dieser Staatsidee bisher nicht erkannt, die bereit sind, an der Drosselung all ihrer Rechte als menschliche Wesen teilzunehmen, ja vielleicht gar ihr eigenes Todesurteil zu unterschreiben. Menschen, die ihr Leben lang in einem Staat der Willkür lebten, der allein dem Willen der sich aus eigener Machtvollkommenheit am Ruder haltenden Führer untersteht, können nicht begreifen, daß die bleibende Stärke und gesunde Struktur einer Gesellschaft von der Fähigkeit der in ihr lebenden Menschen abhängt, aktiv an ihrer Erhaltung mitzuwirken.

Zu vielen von uns fehlt noch immer das richtige Verständnis für den grundlegenden Unterschied zwischen der Revolution, die zu Ende des 18. Jahrhunderts in Amerika einsetzte, und den politischen Aufständen früherer Zeiten. Damals handelte es sich für die Menschen in Amerika um einen völlig neuen Anfang, und die weitblickenden Führer in jener Zeit - Männer wie Jefferson, Washington, Franklin und Paine - waren entschlossen, die zukünftige Gesellschaftsform dieses verheißungsvollen Landes vor der stets lauernenden Bedrohung durch die Tyrannei zu bewahren. Zum Schutz der freien Regierungsform wurde sofort das neue Grundgesetz des Landes aufgestellt und so abgefaßt, daß es von niemandem abgeändert oder seiner gesetzlichen Gültigkeit beraubt werden konnte, selbst wenn ein ehrgeiziger "Reformator" glaubte, solche Gesetzesänderungen zum "Besten" seines Landes vornehmen zu müssen. Diese Gesetze waren für den einzelnen sowohl Wegweiser als auch Schutz; sie beschrieben Situationen, deren Zustandekommen sie verhindern sollten. Und sie bewahren nun schon seit über 150 Jahren eine Regierungsform, deren Gefüge die Tyrannei ausschließt.

Aber noch heute herrscht in weiten Teilen Europas großes Mißverständnis über die Bedeutung dieser Revolution in bezug auf das "Ich-Du-Verhältnis". Dieses Mißverstehen und die dadurch entstehende Verwirrung wird durch leere Bekenntnisse zu "Volksregierungs"-Systemen und die Verhetzung der Massen durch falsche Darstellungen noch gefördert. Sie wird ferner unterstützt

unterstützt von den Machthabern selbst, die sehr genau wissen, daß sie die Regierung sind und solange bleiben werden, wie ihr Mythos Glauben findet. Der "Mythos" wird von den Führern ganz bewußt ausgebeutet, die in ihrer Propaganda das Wort "Volksregierung" als Vorwand für die Festigung ihrer totalitären Macht benutzen und durch eine Reihe neuer demokratischer Schlagworte die gleiche uralte Tyrannei weiterführen, gegen die die Menschheit schon so lange ankämpft. Wenn man bedenkt, daß die magische Wirkung der Idee einer Revolution gerade von einer Bewegung ausgenutzt wird, die bei genauerem Hinsehen in schroffem Gegensatz zu der langsamen und lange währenden Emanzipation des Einzelnen steht, dann kommt die ganze Ironie in dem gegenwärtigen internationalen Kampf so recht zum Vorschein.

Was ist denn eine "Volksregierung?" Ist sie eine Regierung, die für das Volk gebildet wurde und dessen angebliche Interessen und sein angebliches Wohl vertritt, dabei aber aus einer kleinen Gruppe besteht, die von sich aus bestimmt, was dem Volke dient, in seinem Interesse liegt, und ihm vorschreibt, was es als das Gute anzusehen hat? Oder ist eine Volksregierung eine Regierung, deren ausführende Organe letztlich durch aufgeklärte und verantwortungsbewußte Wähler kontrolliert werden? Sie mag wohl zuweilen durch selbstsüchtige Politiker und skrupellose, kurzsichtige Menschen mißbraucht werden: diese Leute können dann aber aus ihren Ämtern entfernt werden, wenn sie dieses Mißbrauchs durch andere Menschen, denen für ihre Kritik eine freie Presse und eine freie Rednertribüne und der Schutz des Gesetzes zur Verfügung stehen, überführt werden.

Räumen wir ein, daß im heutigen Stadium unserer gesellschaftlichen Entwicklung keine Regierung in der Durchführung ihrer Aufgaben und ihres ideellen Programms vollkommen ist, so müssen wir dennoch zugeben, daß eine konstitutionelle Demokratie die freie Entwicklung des selbstbewußten Individuums über die einschränkende und bindende Gewalt des Staates stellt - im Gegensatz zur totalitären Staatsform, die den Einzelmenschen in die Rolle eines Kindes abzudrängen sucht, das im Staat seinen wohlwollenden Beschützer und Erhalter zu sehen hat. Hierbei ist die Gefahr natürlich viel größer, daß der Staat seine Rolle als Wohlwollender Vater vergißt - und es ist in unserer Geschichte nie anders gewesen.

gewesen, als daß auf eine "väterliche" Staatsform sehr bald eine tyrannische gefolgt ist - und daß dann das Kind, der Staatsbürger also, hilflos und unfähig ist, sich selbst zu schützen und zu behaupten.

Wenn man die These akzeptiert, daß die gesündeste Form menschlicher Gemeinschaft diejenige ist, in der der Einzelne eine aktive Rolle spielt, und wenn man anzuerkennen bereit ist, daß die intellektuelle, technische und soziale Entwicklung der Menschheit während der letzten zwei Jahrhunderte ein geradezu revolutionäres Tempo hatte, dann muß man auch die lebenswichtige Bedeutung dieser Revolution des Individuums für die Menschheit anerkennen. Die totalitären Staatsformen, die stets dahin tendieren, das Individuum zu unterdrücken, sind in letzter Hinsicht nicht nur eine gegenrevolutionäre Bewegung, die diese Befreiung des Individuums aufzuhalten strebt, sondern darüber hinaus eine ernsthafte und gefährliche Bedrohung der Möglichkeiten des Einzelnen, sich wahrhaft zu einem Menschen zu entwickeln.

*

V.

Das Wort Freiheit ist in jüngster Zeit so oft gebraucht und auch mißbraucht worden, daß es für viele Menschen seine ursprüngliche hohe Bedeutung nach und nach verloren hat. Häufig verstehen meine amerikanischen Schüler zunächst gar nicht, daß es sich um einen problematischen Begriff handeln könnte - sie halten Freiheit für etwas Selbstverständliches, weil sie niemals ohne sie gelebt haben. Andererseits verstehen Menschen, die nie frei denken und nach ihren eigenen ehrlichen und wohlbedachten Überzeugungen handeln durften, die Bedeutung dieses Begriffes deshalb nicht, weil sie immer ohne Freiheit gelebt haben.

Wie also sollen wir dem Einzelnen den Sinn des Begriffs deutlich machen? Wie können wir dem Skeptizismus entgegenarbeiten mit dem man der Idee der Freiheit bisweilen begegnet? In unseren amerikanischen Schulen legen wir uns im Unterricht Fragen vor: Welche Grenzen sind der Freiheit gesetzt? Heißt Freiheit, daß man dem Anderen auf die Zehen treten darf? Damit würde man ja die Freiheit des Anderen einschränken. Man hat scherzhaft die

die Freiheit so definiert, daß man beliebig mit den Fäusten um sich schlagen könne, wenn man nur vor der Nase des Anderen Halt mache. Das gilt für die internationalen Beziehungen genau so wie für die interpersonalen.

Oder gibt die Parole: "Gehorsam gegen das Gesetz ist Freiheit", die ich einmal über dem Portal eines Gerichtsbäudes in Stein gemeißelt sah, eine Erklärung über das Wesen der Freiheit? Dann wäre aber zu fragen: Was für ein Gesetz ist das? Wie ist es entstanden? Auf welche Weise wurde es in Kraft gesetzt? Gehorsam gegen ein tyrannisches und willkürlich erlassenes Gesetz hat mit Freiheit nichts zu tun. Dagegen garantierte Gehorsam gegen ein durch konstitutionelle, legale und demokratische Mittel aufgestelltes Gesetz für jeden Staatsbürger tatsächlich ein gleiches Maß von Freiheit.

Ist "Freiheit" gleichbedeutend mit der Freiheit, blindlings dem leidenschaftlichen "Credo" eines Führers zu folgen? Wirkliche Freiheit kann da nicht bestehen, wo bedingungslose, von niemandem angezweifelte Einmütigkeit der Meinungen herrscht. Hier fehlt ja jede Gelegenheit, durch Vergleich und freie Entscheidung irgend etwas zu ändern und zu verbessern. Bedeutet Freiheit die Freiheit, "Sklave" eines anderen zu sein, wenn jemand das will? Meiner Ansicht nach müßte man im ersten Augenblick diese Frage wohl bejahend beantworten, aber in einem weiteren und tieferen Sinne können wir diese Haltung nicht mit dem Begriff wahrer Freiheit in Einklang bringen, wenn eine solche "freiwillige Sklaverei" letztlich zur Versklavung der anderen führt, die den eingenommenen Standpunkt gar nicht teilen. Unserem Fundamentalsatz gemäß darf die Freiheit einiger Menschen niemals auf Kosten anderer erlangt werden.

Aber die Gründe für die Bedeutung der Freiheit liegen viel tiefer und sind mit der zukünftigen Entwicklung unserer zivilisierten Welt zu einer friedlichen und fortschrittlichen Völkergemeinschaft im innersten verknüpft. Der Fortschritt jeder Gesellschaft hängt davon ab, inwieweit ihre Glieder zu einer Weiterentwicklung fähig sind. Eine demokratische Gesellschaftsform aber ist Ausdruck der Erkenntnis, daß der Einzelne nur dann in vollstem Maße an der Weiterentwicklung des Ganzen mitwirken kann, wenn er in der Lage ist, sich selbst nach allen

allen Richtungen, in denen seine Interessen liegen, frei zu entfalten. Eine freie Gesellschaftsform erkennt an, daß sich die Welt ständig wandelt und daß neue und umfassendere Konzeptionen der sozialen Verhältnisse und Beziehungen, die mit diesen Veränderungen parallel gehen, notwendig sind, um den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Derartige neue Ideen aber können nur durch freien Gedankenaustausch und offene Kritik von Menschen aus allen Kreisen und Schichten gewährleistet werden.

Der eigentliche Lebensträger in einer vorwärtsstrebenden Gesellschaft, die an ihre Fähigkeit zur Vervollkommnung glaubt, ist das Individuum. Dem Skeptiker, der keinen Glauben an die Gesellschaftsordnung hat, in der er lebt, fehlt auch der Glaube an sich selbst. Das Wohlergehen der Gesellschaft als Ganzes wie der Einzelnen als Glieder dieses sozialen Körpers hängt aber von der Freiheit ab, daß gegensätzliche Ideen und unterschiedliche Glaubensansichten in ihr Ausdruck finden dürfen. Eine Regierungsclique, die ihre Auffassungen einer einzigen "politischen Bibel" entnimmt, besitzt niemals die allein richtige Antwort auf alle Weltprobleme. Sich im Besitz der "wahren Lösung" für alle Weltprobleme wähnen, heißt die lange Geschichte unserer Kultur unberücksichtigt lassen. Der Standpunkt einer solchen Gruppe ist nur ein bestimmter Ausdruck für ihre besonderen Erfahrungen und geistigen Hintergründe. Er muß durch die gleichwertigen - wenn auch in ihrer Art wiederum unvollständigen - Auffassungen anderer Gruppen berichtigt und begrenzt werden. Erst die objektive Auswertung aller dieser Standpunkte kann uns ein Bild unserer geschichtlichen Gesellschafts- und Staatsform geben, das vollständig genug ist, um unseren Bemühungen zum Erfolg zu verhelfen. Dies ist der einzig anständige Weg, über unsere Welt und deren Probleme nachzudenken. Sich einem einzigen politischen Dogma verschreiben, ist gleichbedeutend mit der Behauptung, daß der eigene Standpunkt der allein mögliche ist, von dem aus man die geschichtliche Lage betrachten kann. Damit verkennt man, daß jeder Einzelne die Welt ein wenig anders sieht, als seine Mitmenschen dies tun, und daß verschiedene Gesellschaftsformen die Welt aus sehr unterschiedlichen Perspektiven sehen. Ein politisches Dogma ist etwas

etwas Statisches, während die geschichtlichen Situationen in der Welt ständig im Fluß sind. Wird dies von den einzelnen Menschen und den aus der menschlichen Lebensgemeinschaft gefügten Nationen nicht erkannt, so ist die einzig mögliche Folge dauernder Streit miteinander.

Regierungen, die die Freiheit des Denkens unterbinden und ihre Handlungsweise nach einem feststehenden Dogma ausrichten, tragen den ehrlichen unterschiedlichen Überzeugungen des Menschen nicht Rechnung. In der Anerkennung solcher Unterschiede aber liegt das Wesen jeder Demokratie. Wo diese Unterschiede mißachtet werden, kann man nicht erwarten, daß den Weltproblemen objektiv und wirksam begegnet wird. Derartige Regierungen erlauben innerhalb ihrer eigenen Gesellschaftsordnung keine freie Entwicklung, die aus allen vorhandenen Quellen gespeist wird; sie erziehen ihre Bürger weder dazu, diese Entwicklung zu fördern, noch dulden sie, daß Informationen von außen her in ihre begrenzten Gedankenbereiche eindringen. Ein staatlich monopolisiertes Denken, in dem alles der politischen Weltanschauung der herrschenden Clique untergeordnet ist, führt - vom Standpunkt des unparteiischen Betrachters aus gesehen - zu einseitigem Verständnis und einer Verzerrung der Tatsachen. Wenn Fehlen der Freiheit gleichbedeutend mit Behinderung aufrichtigen Nachrichtenaustausches ist, so werden die großen Unterschiede in den Anschauungen der einzelnen Völkergemeinschaften unvermeidlich. Ohne diese Freiheit wird also der Krieg unvermeidlich.

*

VI.

Ein Hauptmerkmal der gegenwärtigen Geschichtsperiode innerhalb der Gesamtentwicklung unserer Zivilisation und Kultur ist die Riesenflut von Schlagworten und Begriffen, die von allen Seiten auf den hilflosen Menschen einstürmt. Die daraus entstehende Verwirrung - vor allem auf dem Gebiet der politischen Propaganda - bedeutet ein Problem ersten Ranges für die friedliche Lösung der schwebenden internationalen Fragen.

Alle Regierungen machen natürlich eine gewisse Propaganda und versuchen, den offiziellen Ausdruck ihrer Anschauungen an andere politische Gruppen heranzutragen. Aber die Aufmachung und Art der Darbietung dieser Propaganda verlangt die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf seiten all derer, an die sie sich richtet.

Eines der Hauptthemen im Unterricht über Staats- und Gesellschaftskunde an den Höheren Schulen Amerikas ist die sorgfältige und genaue Analyse der verschiedenen Staats- und Regierungssysteme und der Propaganda der einzelnen Nationen. Das entsprechende Material wird nach Objektivität, Tatsachentreue und Berücksichtigung der gegnerischen Standpunkte gewertet. Für politische Propaganda sind das natürlich hohe Maßstäbe; aber es ist sehr bezeichnend, daß derartige Maßstäbe in den Grundlehrplan einer freien Gesellschaftsordnung einbezogen werden.

Nur wenige Länder haben in ihre sogenannte Propaganda einen speziellen Anschauungsunterricht über Propagandamethoden aufgenommen, der sich ebenso wie gegen die Regierungen anderer Staaten gegen die eigene Regierung auswirken würde, falls diese mit ihrer Propaganda unverantwortliche Ziele verfolgen sollte. Nur wenige Staaten ermutigen die breiten Massen ihrer Bürger zu jener Art des Denkens, das Objektivität selbst gegenüber den eigenen Institutionen anstrebt. Nur wenige Regierungen betrachten ihre Institutionen als so gesichert und gefestigt, daß sie diese Art des Denkens zur Stärkung und weiteren Entwicklung der Gesellschaft auswerten.

Ist dies nicht eine radikale Abkehr von jener Art des Studiums der internationalen politischen Probleme, welche die Erziehungsmethoden

Erziehungsmethoden der meisten Staatswesen charakterisiert? Liegt nicht eine berechtigte Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Weltprobleme in der Tatsache, daß zumindest die Regierung einer der beiden führenden Weltmächte eine derartige Entwicklung unterstützt? Ist dies nicht eine Propaganda für demokratische Institutionen, die sich grundsätzlich von der in Europa seit Generationen gepflogenen unterscheidet?

Es heißt, Amerika verfolge seine "Parteilinie" genau wie jede andere Macht. Aber nur ein politisch naiv denkender Mensch kann den fundamentalen Unterschied zwischen jener Art Propaganda, die sich gegen die "Propaganda" richtet, und jener anderen übersehen, die einer scharfen und ehrlichen Prüfung nicht standzuhalten vermag. Ich will kein Loblied auf Amerika singen, es geht mir um die Institutionen, die sich dort so erfolgreich entwickelt haben und die weitaus wichtiger sind als das betreffende Land selbst. Um ihres Wertes willen müssen sie erkannt und anerkannt werden. Sollte der erste in einer staatlichen Gemeinschaft unternommene großangelegte Versuch, die intellektuelle Redlichkeit und Objektivität zu einem integrierenden Teil des politischen Lebens zu machen, als dekadent und unzulänglich abgetan werden, welche Hoffnung bliebe uns dann noch für die christlichen Ideale und den Schatz westlicher Kultur und Bildung? "Keine", wird der Zyniker sagen.

Die Demokratie, wie sie in Amerika in Erscheinung tritt, hat sich als ein Experiment erwiesen, das die Möglichkeit eines Erfolges unter Beweis stellt. Dieser Erfolg tritt immer deutlicher zutage, je größere Teile des 150-Millionen-Volkes durch Schule und Erziehung zu einer klaren Erkenntnis der Bedeutung und Verantwortung dieser freien Institutionen gelangen. Das ist eine gewaltige Aufgabe, die durchaus noch nicht als abgeschlossen anzusehen ist.

Die wahre Bewährungsprobe für die Kraft und Gültigkeit der demokratischen Institutionen aber sind die Krisenzeiten. Bisher haben sie einen Bürgerkrieg und zwei Weltkriege überstanden, in denen Amerika sich vorübergehend in eine militärische Nation verwandeln mußte und seinem Präsidenten praktisch diktatorische Machtbefugnisse übertrug. Jedesmal aber wurden diese Machtbefugnisse in die Hände des Volkes zurückgelegt und die demokratischen

demokratischen Institutionen bewahrt.

In der gegenwärtigen internationalen Krise, da zum ersten Male auch in Amerika die große Angst vor einer unmittelbaren Bedrohung der Sicherheit des Landes aufsteigt, werden die demokratischen Institutionen und das politische Erbe nicht vergessen. Sie werden im Gegenteil ständig in den Vordergrund gestellt, und nicht nur die Oppositionspartei, sondern auch die Regierung selbst weist immer wieder auf sie hin.

Präsident Truman sagte kürzlich in einer Rede an das amerikanische Volk: "In keinem Grundsatz kommt Amerikas Freiheit besser zum Ausdruck als in dem bekannten Leitwort: In einem freien Land bestraft man die Menschen wohl für Verbrechen, die sie wirklich begangen haben, nicht aber für ihre Gedanken und Meinungen. Und der Grund, weshalb dies für die Freiheit von so grundlegender Bedeutung ist, liegt nicht - wie vielfach angenommen wird - darin, daß es die wenigen Freigeister davor schützt, von der Majorität erdrückt zu werden. Redefreiheit kommt in erster Linie der Mehrheit des Volkes zugute, denn sie ist der Schutz der Kritik, und Kritik wiederum bewirkt Fortschritt . . . Wir brauchen die Rede- und Gedankenfreiheit nicht zu fürchten . . . , wohl aber müssen wir ihre Unterdrückung fürchten. Ob wir auch weiterhin in der ersten Linie der Verfechter der Freiheit stehen, ist hauptsächlich von dem erfolgreich geführten Beweis abhängig, daß die freie Meinungsäußerung zusammen mit einer vom Willen des Volkes getragenen Regierung zu nationaler Stärke und nationalem Fortschritt führt. Laßt uns nicht in knechtischer und törichter Furcht diese Ideale preisgeben, die das Fundament unserer freien Gesellschaftsordnung bilden."

Dies ist die Propaganda der Demokratie. Unter Verhältnissen, die es den meisten Staaten als Notwendigkeit erscheinen ließen, um ihres Fortbestandes willen die Redefreiheit zu drosseln und Kritik oder Opposition aus den eigenen Reihen zu fürchten, ist es der Demokratie in Amerika gelungen, in knapp 150 Jahren sich soweit zu festigen, daß heute die beste Propaganda für die Freiheit die Freiheit selbst ist.

*

VII.

Meine deutschen Freunde, mit denen ich über Politik, Demokratie und ähnliche Fragen diskutierte, waren oft sehr erstaunt, wenn sie mich so freimütig und offen Kritik an der Demokratie üben hörten, an die ich doch zugleich so unerschütterlich als eine der größten Hoffnungen für die Menschheit glaube. Sie schienen anfänglich den Gedanken nicht zu fassen, daß gerade aus der Tatsache, daß die Demokratie mich ermutigt, selbständig zu denken, Kritik zu üben und meine eigenen Schlüsse dafür oder dawider zu ziehen, dieser starke Glaube an sie erwächst - trotz ihrer offenkundigen Mängel. Irgendwie kam es ihnen unerwartet, daß ich so offen und frei zugestand, daß die "Demokratie nicht vollkommen" ist.

Ich gestehe, daß ich über einige meiner Freunde etwas enttäuscht war, wenn sie meine Kritik gewisser Aspekte der demokratischen Regierungsform lange geduldig anhörten und mir aus ganzem Herzen beistimmten, dann aber selber nicht imstande waren, mit der gleichen objektiv kritischen Einstellung an die verschiedenen Regierungsformen der letzten zwei Generationen in Deutschland heranzutreten, ganz als seien hier niemals Fehler gemacht worden und ihr geschichtliches Urteil frei von Irrtümern. Ich hatte das Gefühl, daß unseren Unterhaltungen irgend etwas fehlte, und dies ließ mich zeitweilig die Diskussion ähnlicher Probleme einstellen und unsere Themen auf Kunst, Wissenschaft und Ähnliches beschränken. Aber mit der Zeit, als wir uns gegenseitig besser kennenlernten und die Fremdheit schwand, untersuchten wir das heikle Problem der Regierungs- und Staatsformen eingehender.

Für mich - so betonte ich in allen diesen Unterhaltungen - liegt die Bedeutung der Demokratie darin, daß "sie die Tür offen läßt". Ein demokratischer Staat bietet die Möglichkeit, Verbesserungen, allgemeine Reformen und Änderungen durchzuführen, gefährliche Entwicklungen aufzufangen, die öffentliche Meinung umzugestalten, politische Irrtümer zu korrigieren und unerwünschte Staatsbeamte aus dem Amt zu entfernen; letztlich gibt er die Initiative immer wieder dem Volke zurück.

Ein Beispiel, das diesen letzten Punkt besonders gut erhellt,

erhellt, ist die Ratifizierung des neuen Verfassungszusatzes, der die Amtszeit des Präsidenten auf höchstens zwei Amtsperioden begrenzt, durch die Mehrheit der 48 Einzelstaaten. Mit der viermaligen Wahl Franklin D. Roosevelts, eines der volkstümlichsten Präsidenten Amerikas, wurde das ungeschriebene Gesetz, das eine dritte Amtszeit des amerikanischen Präsidenten verbot, durchbrochen. Da aber das amerikanische Volk hierin eine für die demokratische Regierungsform gefährliche Tendenz erblickt und die Wiederholung eines derartigen Vorgangs verhindern will, gab es diesem seinem Willen in einem Zusatzartikel der Verfassung Ausdruck, der es für die Zukunft unmöglich macht, daß ein Mann länger als 10 Jahre Präsident der Vereinigten Staaten sein kann.

Die Amerikaner erkannten, welch eine Bedrohung aller freiheitlichen Institutionen selbst in einem scheinbar so widerspruchsvollen Vorgang einer - wie ich es nennen möchte - "Diktatur durch Popularität" liegt, bei der ein Mann während eines bestimmten Zeitabschnitts für sein Volk so unentbehrlich wird, daß die fundamentalen Institutionen eines demokratischen Staatswesens an Kraft verlieren und in Vergessenheit geraten könnten, wenn dieser sogenannte "unentbehrliche Mann" bereits vom historischen Schauplatz verschwunden ist.

Ohne das wohlausgewogene Regierungssystem der gegenseitigen Kontrollen, in dem keiner der drei Verwaltungszweige der Bundesregierung die Macht über den gesamten Staatsapparat an sich reißen kann, wäre diese Verfassungsänderung niemals möglich gewesen. Weder der Präsident noch eine Clique mächtiger Kongreßleute, die wohl vorübergehend einmal einen starken Druck auszuüben in der Lage sind, kann den amerikanischen Staatsapparat allein beherrschen, da ihr jeweiliger Machtbereich auf bestimmte Funktionen beschränkt ist. Und stets behält der Oberste Bundesgerichtshof, dessen verantwortliche Aufgabe darin besteht, die eingebrachten Gesetze auf ihre Verfassungsmäßigkeit zu prüfen, die letzte Entscheidung darüber, ob die Tätigkeit der jeweiligen Regierung mit den demokratischen Gesetzen in Einklang steht oder nicht.

Die Demokratie ist nicht vollkommen, aber die Regierung eines demokratischen Staates ist dem Gesetz unterworfen, das nur

nur durch den Willen des Volkes geändert werden kann. Das Volk gibt seinen Willen in freier und geheimer Wahl kund.

Carl Schurz, einer der führenden deutschen Revolutionäre des XIX. Jahrhunderts, der nach dem Zusammenbruch der Revolution von 1848 in Deutschland nach Amerika emigrierte und dort als Staatsmann und Journalist einen bedeutenden Beitrag zur Konsolidierung der erstarkenden jungen Republik leistete, empfand sehr richtig, daß der Europäer den Geist der amerikanischen Demokratie nicht voll erfaßte. Von ihm stammen die folgenden Worte:

"Wie würden die revolutionären Idealisten Europas, wie ich sie aus der alten Welt her kenne, doch überrascht, wenn nicht gar entsetzt sein beim Anblick eines wirklich freien Volkes - des lebendigen Getriebes eines großen demokratischen Staatswesens, wo die gegensätzlichsten Bewegungen und widerstreitendsten Richtungen offen am Werk sind, nebeneinander oder gegeneinander; aufgeklärtes Denken neben engstirniger Bigotterie; staatsbürgerliches Verantwortungsbewußtsein neben Gesetzlosigkeit; wohlmeinender aufgeschlossener Geist neben Unterwürfigkeit unter den Despotismus einer Partei oder der öffentlichen Meinung - all dies in verwirrendem Durcheinander. Der eben aus Europa gekommene Demokrat, der in einer Welt der Theorien und Ideen ohne jede praktische Erfahrung einer wirklichen Demokratie gelebt hat und dieses Gewirr zum ersten Mal erblickt, fragt sich voller Staunen: 'Ist dies hier wirklich ein Volk, das in Freiheit lebt? Ist dies die Verwirklichung meines Ideals?' Er ist verwirrt und bestürzt, bis es ihm schließlich dämmert, daß der in wirklicher Freiheit lebende Mensch sich so gibt, wie er tatsächlich ist, nicht wie er sein sollte - mit all seinen schlechten und guten Eigenschaften, Instinkten und Trieben, mit all seiner Stärke und all seinen Schwächen, daß es sich hier also nicht um einen Idealstaat handelt, sondern einfach um einen Staat, in dem die Kräfte des Guten sich in Freiheit mit den Kräften des Bösen messen können und in dem der Sieg der Tugend, der Aufklärung und des Fortschritts nicht durch irgendeine außerhalb des Volkes stehende Macht oder Gruppe zum Besten des Volkes, sondern vom Volke selbst errungen wird."

* * * * *

Thomas Mann hat durch seine politische Haltung einige scharfe Angriffe von seiten der amerikanischen Öffentlichkeit heraufbeschworen, mit denen sich der Hochbetagte nunmehr auseinandersetzen hat.

THOMAS MANN: ICH STELLE FEST . . .

Nach dem Grundsatz: "Wer nicht wider mich ist, ist für mich" versuchen die Kommunisten, jeden bedeutenden Zeitgenossen für sich in Anspruch zu nehmen, der auch nur einmal die Unvorsichtigkeit begangen hat, den großen Konflikt unserer Zeit "überparteilich" zu behandeln. In redlichem Bemühen um Objektivität und in tragischer Verkennung der Tatsache, daß echte Objektivität dem Teufel gegenüber niemals überparteilich sein kann, hatte Thomas Mann Dinge gesagt und getan, die den politisch Informierten zumindest zweifelhaft erscheinen mußten und den Kommunisten einen willkommenen Anlaß zu propagandistischen Übertreibungen und Fälschungen boten. Umso bedeutender sind die neuerlichen Erklärungen, in denen sich Thomas Mann rechtfertigt und von den Kommunisten distanziert. Im folgenden übermitteln wir Ihnen auszugsweise einen in der deutschsprachigen New Yorker Zeitung "Aufbau" erschienenen Artikel des bekannten Schriftstellers.

(62 Zeilen, 560 Worte)

Während der letzten Wochen sind in diesem Lande wiederholt und öffentlich die irrigsten Anklagen gegen mich erhoben worden. Die Kampagne begann am 26. März mit einem Aufsatz von Eugene Tillinger in einem Magazin, das "The Freeman" heißt und sich in der Tat große Freiheiten nimmt. Bedauerlicherweise hat am 29. März die "United Press" von Mister Tillingers "Enthüllungen" Gebrauch gemacht und ihnen so eine Verbreitung gesichert, wie der "Freeman" sie weder verdient noch genießt. Am 30. März sandte die UP einen Teil meiner Berichtigung aus. Da aber erstens Dementis erfahrungsgemäß von nur etwa 10% der Publikationen gebracht werden, in denen das zu Dementierende erschien, und zweitens die UP-Version meiner Erwiderung mir überhaupt ungenügend scheint, möchte ich für die Leser des "Aufbau" den wahren Sachverhalt in Kürze klarlegen.

Mister Lyle C. Wilson, Chef des UP-Bureaus in Washington, kommentiert am 29. März die "Communist Front Activities", deren

deren ich mich - dem "Freeman" zufolge - schuldig gemacht und von denen ich nicht ablasse, selbst wenn ich in gewissen Einzelfällen derlei "activities" lügnerisch in Abrede gestellt.

Ich mußte 75 Jahre alt werden und in einer Fremde leben, die mir zur Heimat geworden ist, um mich öffentlich der Lüge bezichtigt zu sehen. Mister Tillinger weiß noch am 26. März nichts davon, daß ich am 12. Februar und in aller Öffentlichkeit (durch UP) meinen Austritt erklärt habe aus einer Organisation, der "American Peace Crusade", der ich nur wenige Tage lang angehörte. Und so besteht denn, was ihn betrifft, eine meiner wichtigsten "front activities" in meinem Festhalten an einer Gruppe, die übrigens neben mehreren als Kommunisten verschrienen Sponsoren eine große Reihe guter, liberaler Amerikaner zu ihren Mitgliedern zählt.

Es gibt da ferner eine photostatische Vervielfältigung der sogenannten Stockholmer Friedensdeklaration in französischer Fassung, die meine Unterschrift trägt. Dies "Dokument" war mir nicht neu. Monate nach seinem Erscheinen und Wochen nach meiner Rückkehr aus Europa kam es mir zu Gesicht, als Teil einer Photomontage, die mich selber zeigt, wie ich, angeblich im Frühling 1950 zu Paris, den Stockholmer Aufruf unterschreibe. Ich trage bei dieser Gelegenheit einen Anzug, den ich zwar im Sommer 1949, nicht aber im Jahre 1950 mit nach Europa genommen. Auch die schwarze Trauer-Krawatte, die im Mai 1949 mir zuzulegen ich tragischen Anlaß hatte, sieht man im Bilde. Wie dieses zustande kam, ist mir weder erfindlich noch interessant. Was ich aber weiß, und was ich der Wahrheit gemäß gesagt habe, ist, daß ich meinen Namen nicht unter den Stockholmer Aufruf gesetzt.

Als zweite "Dokumentation" meiner Lügenhaftigkeit dient Mister Tillinger ein Ausschnitt aus "L'Humanité", worin ein paar Sätze wiedergegeben sind, die ich im Spätherbst 1950 an Monsieur Joliot-Curie gerichtet. Enthalten in einem Privatbrief an den großen französischen Gelehrten, dienten diese Sätze dem Zweck, der Absage, die ich Monsieur Joliot-Curie erteilen zu sollen glaubte, von ihrer mir menschlich widerstehenden Schroffheit etwas zu nehmen.

Monsieur Joliot-Curie war nicht autorisiert, meinen Brief zur Gänze oder gar zu irreführenden Teilen der Öffentlichkeit zu

zu übergeben; daß er es dennoch getan hat, war nicht gut.

Jedenfalls aber: Ich bin an jenem Kongreß in keiner Weise und in keinem Sinne beteiligt gewesen, habe öffentlich gegenteilige Nachrichten dementiert und werde darum als Lügner beschimpft.

Ich bin kein Kommunist und bin nie einer gewesen. Auch ein "Reisekamerad" (fellow traveler bedeutet im Englischen soviel wie Mitläufer) bin ich weder, noch konnte ich je einer sein, wo die "Reise" ins Totalitäre geht.

-- (Amerika Dienst) --

* * * * *

Keiner hat bisher mehr zum Verständnis Amerikas in Deutschland und zum Verständnis Deutschlands in Amerika beigetragen als der deutsch-amerikanische Psychologe Hugo Muensterberg.

HUGO MUENSTERBERG - EIN MITTLER DEUTSCHEN
UND AMERIKANISCHEN WESENS

(100 Zeilen, 900 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- "Ein flegelhafter Geselle, der dem Dollar und der Sensation nachjagt, der im öffentlichen Leben jede Korruption und in der Wirtschaft jeden Schwindel gutheißt, ein Barbar in Wissenschaft und Kunst, ein bigotter Heuchler, der Tabak kaut und sein Hauptvergnügen an Lynchmorden findet, so etwa stellen sich viele Deutsche den Amerikaner vor. Und umgekehrt war für viele Amerikaner der Deutsche ein schlecht-angezogener Philister, ein engherziger Pedant, der an nichts anderem Freude findet als an Pfeife, Bier und Skat, ein Mensch, dessen höchstes Schönheitsideal der sogenannte Achtungsmarsch (Tempo 114) darstellt, der bürokratisch, servil und brutal und jedem Fortschritt abgeneigt ist, der nur des Geldes wegen heiratet und seine Frau als Dienstmagd betrachtet."

Mit diesen Worten etwa kennzeichnete einmal der deutsch-amerikanische Psychologe Hugo Muensterberg (1861-1916) vor vierzig Jahren die zwischen den beiden Völkern waltenden Gruppenvorurteile. Muensterberg hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, diese Zerrbilder zu korrigieren. Ursprünglich hatte der in Danzig Geborene an der Universität Freiburg im Breisgau gelehrt. 1892, also als 31jähriger, war er von dem bekannten amerikanischen Psychologen William James an die Universität Harvard berufen worden. Er war mithin in dreifacher Hinsicht dazu berufen, für die geistige Vermittlung zwischen Deutschland und Amerika zu wirken: als Deutscher, als Amerikaner und als Psychologe.

Muensterbergs Verdienste um Deutschland und um Amerika halten sich die Waage. Er wirkte akademisch und gleichzeitig völkerverbindend. Während seiner Lehrtätigkeit an der Harvard-Universität suchte er Fichtes ethischen Idealismus mit der physiologischen Psychologie zu verbinden. Große Verdienste erwarb er sich durch die angewandte Psychologie und Psychotechnik, die er in den Dienst des modernen amerikanischen Wirtschaftslebens

Wirtschaftslebens stellte. Seine Anregungen ("Psychologie und Wirtschaftsleben") wurden entscheidend für die internationale Betriebswirtschaft.

Vor allem aber trug er beträchtlich zur Verständigung zwischen Deutschland und Amerika bei. Ohne ihn wäre das germanische Museum an der Harvard-Universität nicht entstanden, und seinen Bemühungen ist die Gründung des Amerika-Institutes in Berlin zu verdanken. Neben seiner Harvard-Professur war er außerdem im Jahre 1910 amerikanischer Austauschprofessor an der Universität Berlin.

Mit seinem vor vierzig Jahren erschienenen Werk "Die Amerikaner" reihte er sich neben dem Franzosen de Tocqueville, dem Deutschen Francis J. Grund und dem Engländer James Bryce in die Reihe hervorragender Deuter des Amerikanertums ein. Noch heute ist dieses Buch aktuell; alle Deutschen, die im Rahmen des Austauschprogramms an amerikanischen Studienreisen teilnehmen, sollten es zuvor gelesen haben.

Damit ist gleichzeitig zugegeben, daß es der Weltliteratur an einer modernen Einführung in die amerikanische Welt fehlt. Gewiß, es existieren gut geschriebene und wohl fundierte Reisebücher, auch sind Teilaspekte des amerikanischen Lebens von scharfsinnigen Beobachtern wie dem Engländer D.W. Brogan und dem frühverstorbenen Franzosen Raoul de Roussy de Sales interpretiert worden. Aber man vermißt immer noch eine umfassende Darstellung des politischen, sozialen und kulturellen Lebens Amerikas, das von einem zeitgenössischen europäischen Amerikakenner für Europäer geschrieben ist und so Hugo Muensterbergs Deutung der Amerikaner ergänzen könnte.

Muensterbergs Theorie besagt, daß das amerikanische Leben von drei Elementen geformt wurde: der politischen Selbstbestimmung, der wirtschaftlichen Selbstbetätigung und der kulturellen Selbstvervollkommnung. Daraus folgert er, daß Amerika im Gegensatz zu der populären Vorstellung kein materialistisches, sondern ein idealistisches Land sei. Daß nun die Schaffung wirtschaftlicher Werte in der amerikanischen Vorstellung an sich eine hohe Kulturleistung darstellt, hat Muensterberg in seinem Buch "Die Amerikaner" wie kein anderer vor oder nach ihm aufgezeigt: "Das wirtschaftliche Leben bedeutet für den Amerikaner eine Schaffung von Wirklichkeiten, die an sich wertvoll sind. Sie ist nicht Mittel

Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Wenn zwei Halme wachsen, wo nur einer wuchs, Produktion, Austausch, Verkehr und Unternehmungen gedeihen, so wird Leben geschaffen und damit ein an sich Wertvolles. Dem kontinentalen Europäer gilt der wirtschaftliche Beruf als ein durchaus ehrbares, aber nicht gerade edles Streben. Wirtschaftliche Tätigkeit erscheint ihm als ein Mittel, sich und die Seinen zu erhalten, und seine einzige Aufgabe scheint es zu sein, wirtschaftliche Bedürfnisse, die nun einmal existieren, zu befriedigen. Der Kaufmann fühlt sich dort nicht als Schöpfer wie der Künstler und Gelehrte. Er ist kein Erfinder, kein Eroberer und kein Erzeuger, und die geistige Energie, die er aufwendet, scheint damit in den Dienst eines niedrigen Zweckes gestellt, dem man nur dient, weil die Notwendigkeit des Lebens es erzwingt. Daß wirtschaftliche Werte zu schaffen selbst im höchsten Sinn Kulturleistung ist, an sich wertvoll, gleichviel, ob sie dem Schaffenden selber nützt oder nicht, daß es ein an sich Großes ist, das Leben des nationalen wirtschaftlichen Organismus zu fördern und zu steigern, das ist dem europäischen Volksbewußtsein fremd, während die ganze Atmosphäre Amerikas gerade mit diesem Gefühl erfüllt ist."

Das ist gut beobachtet, richtig formuliert und heute noch so wahr wie vor vierzig Jahren. Denn das Riesenland wirtschaftlich zu erschließen, die Wälder und Felder, die Berge und Flüsse in den Dienst der Menschheit zu zwingen, Millionen Amerikaner zu immer neuen Bedürfnissen anzuregen, den Reichtum der Nation zu heben, notleidende Völker zu unterstützen, die wirtschaftliche Kraft des Individuums zu aktivieren, den Lebensstandard zu heben - das hat Amerika von jeher fasziniert, und "durch den idealistischen Glauben an den Kulturwert eines solchen Zieles ist die Mitarbeit des einzelnen geadelt worden."

* * * * *

Der 1950 in Berlin gegründete Kongreß für Kulturelle Freiheit begann nunmehr - wie es damals bereits der bekannte Negersoziologe Dr. Max Yergan vorschlug - seine Tätigkeit auch auf die Bereiche der farbigen Rassen auszudehnen.

INDIEN LIEBT DIE FREIHEIT

(108 Zeilen, 980 Worte)

BOMBAY -- (Amerika Dienst) -- Vor einigen Tagen wurde in Bombay der Indische Kongreß für Kulturelle Freiheit beendet. An diesem Kongreß nahmen führende Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler aus Asien, Europa und Amerika teil. Der grundlegende Gedanke des Kongresses war die durch tausendfache Erfahrung bestätigte Tatsache, daß das totalitäre System das Ende allen schöpferischen Wesens bedeutet und daß - so führte der indische Sozialist Narayan hinzu - die Massen des Volkes Nahrung brauchen, um dem Terror der Diktatur widerstehen zu können.

Unter den amerikanischen Delegierten befanden sich Dr. H.J. Muller, der berühmte Biologe und Nobelpreisträger, Dr. Max Yergan, bekannter Negersoziologe und Sachverständiger in Kolonialfragen, Prof. James Burnham, der Verfasser des viel erörterten Buches "Die kommende Niederlage des Kommunismus", der Dichter H.W. Auden und der amerikanische Sozialist Norman Thomas. Thomas war fünfmal Kandidat der amerikanischen Sozialisten bei den Präsidentschaftswahlen. Daß er immer nur einen Achtungserfolg von knapp einer Million Stimmen hatte, war seiner Popularität eher zuträglich. Er ist einer der aktivsten Vorkämpfer der bürgerlichen Freiheiten und des Weltfriedens. Bevor er nach Indien abreiste, sprach er zu den Hörern der Stimme Amerikas. Er sagte folgendes: "Es ist nicht weiter wichtig, daß ich, Norman Thomas, ein amerikanischer Privatmann, nach Indien und später in andere Länder gehe. Ich wiederhole, daß ich ein Privatmann bin und daß ich nicht im Auftrag der amerikanischen Regierung spreche. Ich gehe nach Indien weit eher um zu lernen, als um Lehren zu erteilen.

Ich bin, wie jedermann weiß, Sozialist, und zwar demokratischer Sozialist - und wenn ich ins Ausland gehe, so möchte ich vor allem mit demokratischen und sozialistischen Gesinnungs-
genossen

Gesinnungsgenossen zusammentreffen. Niemand steht entschlossener und kompromißloser in Opposition gegen Stalins kommunistischen Imperialismus als wir demokratischen Sozialisten. Aber wir werden nicht ausschließlich mit leerer Opposition und unfruchtbarer Kritik den Sieg für die Menschheit davontragen. Sondern wir brauchen ein positives Programm - ein Programm mit diesen drei Hauptpunkten: Frieden, Freiheit und bessere Lebenshaltung für jedermann.

Wenn ich in Bombay und späterhin in anderen Ländern die Vereinigten Staaten gegen die ungerechten Vorwürfe der Kriegshetze und des Imperialismus verteidigen werde, so werde ich das nicht allein aus Vaterlandsliebe tun, sondern vor allem aus Wahrheitsliebe. Aber ich werde im Ausland niemals behaupten, daß die amerikanische Politik ein Muster der Vollkommenheit sei - dazu habe ich unsere Politik zu oft hier bei uns zu Hause kritisiert. Doch über Kritik und Verteidigung der amerikanischen Politik hinaus werde ich den größten Wert darauf legen, daß wir uns auf die Grundsätze einer Zusammenarbeit der Nationen gegen Krieg und wirtschaftliche wie soziale Rückständigkeit einigen. Ich werde den größten Wert darauf legen, auszusprechen, wie wir die Vereinten Nationen noch stärken und die Energien, die die Völker in Kriegen untereinander verschwendet haben, in dem großen gemeinsamen Krieg gegen Völkerarmut und -elend einsetzen können."

Dr. Max Yergan, eine der größten Autoritäten auf dem Gebiet der Kolonial- und Rassenfragen, Verfasser von "Europäische Kolonialherrschaft in Afrika" und "Gold und Armut in Südafrika", Lehrer an verschiedenen amerikanischen Universitäten, führte im Verlaufe einer Würdigung des großen Inders Gandhi unter anderem folgendes aus:

"Keine Nation mit Ausnahme der indischen wird Gandhi, den großen nationalen und menschheitlichen Führer, besser verstehen als wir amerikanischen Neger. Wir waren stets davon überzeugt, daß Gandhis Leben und Wirken ein strahlendes Symbol war - ein Symbol der Freiheit, der wirtschaftlichen Sicherheit und der Gerechtigkeit in allen Beziehungen der Menschen untereinander. Aber über alle Dinge der Politik hinaus erweckte Gandhi in seinen Anhängern den Geist der Menschenwürde und den Glauben an den

an den Einzelmenschen - und ohne diesen Geist sind alle politischen Erfolge wertlos und nicht von Dauer. Gandhi hat sich stets hartnäckig geweigert, den Satz, daß der Zweck die Mittel heilige, anzuerkennen. Er lehnte die Politik der Lügen und der Verleumdungen, der falschen Versprechungen und der demagogischen wie der gewalttätigen Methoden ab. Für Gandhi und für das indische Volk gab es keine Wahl zwischen Wahrheit und Lüge".

Und Dr. Max Yergan schloß seine Rede mit den Worten:

"Das ist der Grund, warum wir auf der Seite Gandhis und nicht auf der Stalins stehen. Und mit dieser Entscheidung erkennen wir amerikanischen Neger an, daß in den Vereinigten Staaten, alles in allem genommen, die Grundsätze der Freiheit, der Sicherheit, der Gerechtigkeit und des Friedens herrschen. Ich will damit keineswegs die Tatsache verschweigen oder beschönigen, daß es in Amerika noch Übelstände gibt. Diese Übelstände wollen wir bekämpfen; was reformbedürftig ist, wollen wir reformieren. Das ändert aber nichts daran, daß Amerika sich auf dem richtigen Wege, dem Weg der Wahrheit, befindet - und daß alle auf diesem Weg fortschreiten wollen - gegen die Lügen und die leere Propaganda der Kommunisten".

Ein Sonderkorrespondent der "New York Times" berichtete aus Bombay von einer Resolution, die von den Kongreßteilnehmern einstimmig gebilligt wurde - nämlich, daß der Weg der Demokratie in politischen und sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen unvergleichlich besser ist als der sowjetrussische Weg. Damit - so fügt der Korrespondent der "New York Times" hinzu - soll jedoch nicht gesagt sein, daß die indischen Kongreßteilnehmer das Ideal der Demokratie ganz unkritisch akzeptierten. Wie einer der indischen Redner erklärte, dürfe man die Schwächen der Demokratie, vor allem ihr Zaudern und ihre Unschlüssigkeit in manchen kritischen Situationen, nicht übersehen.

Aber andererseits herrschte bei allen indischen Teilnehmern des Kongresses - selbst bei den extremen Nationalisten - Einigkeit darüber, daß der totalitäre Kommunismus die erste und größte Gefahr für die kulturelle Freiheit darstellt.

* * * * *

Günstige pädagogische Erfahrungen machten zwei amerikanische Lehrerinnen mit selbstverfertigten Lesebüchern, die das Leben ihrer einzelnen Schüler zum Gegenstand haben.

LESEBÜCHER EINMAL ANDERS

Von Mayme A. Sweet

(103 Zeilen, 930 Worte)

DENVER, COLORADO -- (Amerika Dienst) -- Unbefriedigt durch die starre Darstellung der landläufigen Lesebücher beschlossen zwei Lehrerinnen der zweiten Klasse einer amerikanischen Volksschule, Lucy Kissell und Marion Butterfield, für ihre Klassen ein Lesebuch nach Maß zu schreiben. "Roof-tops" und "Top-knots" - so heißen diese Bücher - haben das tägliche Leben der einzelnen Schüler selbst zum Gegenstand. Lassen wir zunächst zwei kleine Erzählungen als Beispiel folgen.

"Mary Ann kann von ihrem Fenster aus auf Züge und Berge blicken. Die Rangierlokomotiven fahren vor ihrem Haus hin und her. Die Berge aber stehen groß und ruhig da und sind immer die gleichen.

Jenseits der Geleise erheben sich mächtige Gebäude. Manche von ihnen dienen der Aufbewahrung jener Güter, die in den Zügen nach Denver kommen. Andere wieder beherbergen Waren, die die Bahn aus Denver wegführt.

Zwischen Mary Anns Haus und den Eisenbahngleisen aber ist ein großer Platz, auf dem das Unkraut üppig wuchert. Da läßt sich's wunderbar Verstecken spielen. Ja, bei den Kindern in der Blake Street geht es lustig zu."

"An Annas Haus flitzten die Autos vorbei. Sie wohnt nämlich in einer sehr belebten Straße. Tag und Nacht fahren hier große Lastwagen durch. Sie transportieren alle möglichen Waren aus Denver fort und bringen andere nach Denver herein. Aber niemand achtet auf sie. Jeder ist viel zu sehr in Eile, als daß er ihnen mehr als einen flüchtigen Blick schenken könnte.

Anna kann die Berge nicht so gut sehen, weil ihr die Geschäftshäuser gegenüber die Aussicht nehmen. An der Ecke ist ein Kaufladen, in den Anna oft gelaufen kommt, um einen Laib Brot, etwas Butter oder eine Flasche Milch für ihre Mutter zu

holen."

holen."

Ausgerüstet mit Bleistift, Notizbuch, Buntstiften und Skizzenbuch, hatten Lucy Kissell und Marion Butterfield an sechs aufeinanderfolgenden Sonntagen den Bezirk Wyatt aufgesucht, um hier ihre Beobachtungen aus dem Leben des Ortes festzuhalten. Vorher hatten sie sich die Adressen der Kinder notiert und genau überlegt, welche Häuser sie sich Woche für Woche vornehmen wollten. Als die Schilderungen und die dazugehörigen Illustrationen fertig waren, wurden sie in einem großen, aus losen Blättern bestehenden Buch vereinigt, von dem für jedes Kind ein Exemplar hergestellt wurde.

Als die Kinder ihr Wohnhaus und dessen Umgebung in Wort und Bild mit so viel Liebe und Verständnis geschildert sahen, gaben sie dem Gefühl der Befriedigung und des Stolzes offen Ausdruck. Danny war sein Haus noch nie so schön erschienen. Der braungraue Bretterzaun gegenüber, so unordentlich er sonst aussah, gefiel ihm plötzlich. Er machte die Umgebung so anheimelnd. Und Danny wußte zwar, daß die Bäume längst hier gestanden hatten, aber sie hatten nie zuvor so schön ausgesehen.

Eine ähnliche Reaktion wurden bei allen Kindern beobachtet. Entweder saßen sie still vor sich hinlächelnd da, oder sie verließen ihren Platz, um Einzelheiten ihres Bildes den Nachbarn zu zeigen.

In kürzester Zeit war jedes der Kinder so weit, daß es seine Geschichte lesen konnte. Selbst Floy, der Miss Kissell gewöhnlich bei jedem Wort helfen mußte, war damit fertig geworden. Die Mitschüler sagten selbst, als Floy ihre Geschichte vorgelesen hatte: "Sie hat schön gelesen, nicht wahr, Miss Kissell?" Es machte ihr eben Freude, hier von Dingen zu lesen, die ihr bekannt und vertraut waren. Besonders schien ihr die Stelle zu gefallen, in der die Geräusche beschrieben wurden. "Ja, so ist es wirklich!" erklärte sie begeistert.

In ihrer Geschichte heißt es: "Wenn man so unter Bäumen sitzt, kann man eine Menge Dinge hören, die sich weiter oben oder unten in der Straße zutragen. Züge pfeifen, Kinder schreien, wenn sie sich weh tun. Den Müttern reißt die Geduld, und sie schelten sie aus. Die Kinder schreien und johlen und jagen

jagen einander, straßauf und straßab. Mitunter können alle diese Geräusche vorhanden sein, ohne daß man sie wahrnimmt, wenn man etwa tief in Gedanken versunken ist. Der Satz "Den Müttern reißt die Geduld, und sie schelten sie aus", wurde absichtlich eingeflochten, um eine Art des menschlichen Verhaltens aufzugreifen und dieses dann näher zu beleuchten. Im Laufe der nachfolgenden Diskussion erkannten die Kinder allmählich, daß die Mütter mitunter aus den gleichen Gründen unwillig werden und zu schelten beginnen, aus denen die Kinder schreien und weinen; aus Gründen, die mitunter gar nichts mit der Situation selbst zu tun haben.

Bei der Besprechung dieser Situation lernen die Kinder verstehen, daß die Eltern nicht gerade nur schimpfen, um ihnen das Leben sauer zu machen. Es ist, ganz allgemein gesprochen, etwas geschehen, das ihnen Grund zur Ungeduld oder Besorgnis gegeben und sie so zum Schelten veranlaßt hat. Derartige Erkenntnisse werden dem Kind helfen, sich selbst und seine Eltern besser zu verstehen.

In den Stücken der "Top-knots" war man besonders bemüht, Eigenschaften des Kindes, die es selbst, und solche, die sein Verhältnis zur Gemeinschaft berühren, herauszuarbeiten. Man hoffte, durch diese Skizzierung jedes einzelnen Schülers der Klasse die Kinder zu der Einsicht zu bringen, daß eine Vielfalt von Persönlichkeiten, von Talenten und Meinungen die Zusammensetzung einer Gemeinschaft ausmacht; daß in einer Gemeinschaft keiner wichtiger ist als der andere und daß jeder seinen Beitrag auf seine eigene Art zu leisten hat, daß die Gemeinschaft lernen muß, diesen Beitrag als das anzuerkennen, was er ist, und ihn so zu werten.

Man wollte den Kindern außerdem zeigen, daß ein Beitrag nicht unbedingt in einer Tätigkeit des Menschen bestehen muß, sondern auch in seiner ganzen Wesensart. So schafft der Stille in der Gemeinschaft den nötigen Ausgleich, der Wissensdurstige weitet ihren Gesichtskreis, der Gesprächige erhöht den Kontakt innerhalb der Gruppe, und der Behutsame beeinflußt die Qualität der Gemeinschaftsleistung in günstigem Sinne.

* * * * *

BERICHTIGUNG:

In Heft 9 des "GEISTIGEN LEBENS", Juli 1951, muß es auf Seite 4, Zeile 11 richtig heißen:

"sechzig Millionen Deutsche".

Wir bitten, unser Versehen entschuldigen zu wollen.

REDAKTION "GEISTIGES LEBEN"

"AMERIKA DIENST"

BERICHTIGUNG:

In Heft 9 des "GEISTIGEN LEBENS", Juli 1951, muß es auf Seite 4, Zeile 11 richtig heißen:

"sechzig Millionen Deutsche".

Wir bitten, unser Versehen entschuldigen zu wollen.

REDAKTION "GEISTIGES LEBEN"
"AMERIKA DIENST"

AN DIE REDAKTION!

Auf Grund technischer Schwierigkeiten mußten wir leider das Erscheinen des GEISTIGEN LEBENS für einige Zeit einstellen. Bei Gelegenheit der Wiederaufnahme dieser Ausgabe, die in Zukunft monatlich einmal an Sie gelangen wird, bitten wir Sie um die Freundlichkeit, uns mitzuteilen, wieweit das GEISTIGE LEBEN bisher nach Inhalt und Form Ihren Erwartungen entsprach. Für kritische Vorschläge wären wir Ihnen sehr dankbar.

REDAKTION GEISTIGES LEBEN
AMERIKA DIENST
BAD NAUHEIM / POSTFACH 57

Seifenkisten dienen nicht nur als Rennwagen sondern auch als Kanzel und Rednertribüne: wie im Londoner Hydepark so auch in Manhattan und Harlem.

KÄUZE AUF DER KISTE

Von Richard Engel

(100 Zeilen, 900 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Sie kommen mit dem ersten Frühlingswind und gehen mit dem letzten Herbstschauer: jene Käuze, die von einer Kiste herab auf irgendeinem öffentlichen Platze reden. Sie gehören in New York ebenso zum Lokalkolorit der Stadt wie ihre zungenfertigen Kollegen vom Londoner Hydepark. Ihre Versammlungsplätze sind weit über die Riesenstadt verstreut, aber die beliebtesten sind der Union Square im unteren Manhattan, wo vielstöckige Geschäfts- und Warenhäuser einen eindrucksvollen Hintergrund bilden, der Columbus Circle, ein Kreuzungspunkt luxuriöser Wohnstraßen und Tor zum Grün des Central Park, und schließlich die 125. Straße in Harlem, der "Schwarze Broadway", wo Neger mit Negern, aber auch Neger mit Weißen diskutieren.

Wer einen wohlbestellten Markt der verschiedensten und gegensätzlichsten Charaktere, Ideen (und Eitelkeiten) sucht, der wird an einem Frühlingsabend am Columbus Circle voll auf seine Rechnung kommen. Wenn die Dämmerung den Straßenlampen das Zeichen zum Aufleuchten gibt, tauchen die ersten Redner auf und beginnen ihre Vorbereitungen: sie untersuchen die mitgebrachten Kisten auf ihre Standfestigkeit, montieren die amerikanische Flagge darauf und räuspern mehrmals prüfend ihre Kehlen wie Musiker, die ihre Instrumente stimmen.

Es beginnt mit einer Rede "an und für sich". Das Publikum kommt später. Wie der Ladeninhaber die Schaufenster nicht erst füllen kann, wenn ein Käufer davorsteht, muß der "soap-box" - Redner den Köder seiner Worte auslegen, selbst wenn ihm noch niemand zuhört. Meistens spricht er nicht lange ins Leere. Bald erlöst ihn ein barmherziger Passant aus der peinlichen Isolierung des Selbstgesprächs, ein zweiter begrüßt ihn mit einem Zwischenruf, ein dritter apostrophiert Hauptredner und Zwischenrufer, worauf der erstere zufrieden die Modulation seiner Stimme etwas höher schraubt - das Forum ist da. Eine Stunde später haben sich um

um jeden Redner große Gruppen gebildet, auf dem weiten Platz sind bereits zehn oder mehr Foren in vollem Betrieb, und das verspricht dann einen besonders anregenden Abend: je mehr Redner auftreten, umso mehr Mühe geben sich die Einzelnen, denn die Zuhörer sind verwöhnt und anspruchsvoll. Hält eine Rede nicht, was die Stimmgewalt und das Pathos des Redners versprochen haben, schlendern sie zum nächsten, der Besseres zu bieten hat.

Man findet unter den Rednern auf der "soap-box" auch erstaunlich viele ernstzunehmende Menschen, die ernstzunehmende Debatten führen. Arbeiter, Handwerker, Verkäufer, Büroangestellte, kleine Kaufleute. Ihr Themenkreis ist weit gespannt, Rußland - kalter Krieg - Atombombe - Marshallplan - Arbeitslosigkeit - Atlantikpakt - Prosperität - die Gewerkschaften - die Unternehmer - die Inflation - die Deflation - And where does the small guy come in? (Und wie paßt der kleine Mann in das alles?) Alle politischen Richtungen kommen hier auf ihre Kosten.

"Unfehlbare" politische Propheten haben sich am Columbus Circle den Platz auf einer Rednerkiste gesichert, ebenso wie "ökonomische Experten" oder solche, die zumindest mit einem ökonomischen Experten befreundet sind. "Ein guter Bekannter von mir", schmettert ein Redner, "ist Wirtschaftsberater eines Industriekonzerns. Der Mann hat mir gestern vorausgesagt, daß..." Eine Wendung, die oft auch die härtesten Widerspruchsgeister mundtot macht. Andere Redner wiederum können sich nur am Widerspruch entzünden, eine Gruppe apathisch Zuhörender, Beipflichtender und "Ja-Sager" ist ihnen verhaßt, sie sehnen sich geradezu nach dem "heckler", der sie so lange durch Zwischenrufe aufzieht, bis sie zurückschlagen und ihn mit ihrem Witz und ihrer Schlagfertigkeit niederschmettern können.

Denn in diesem echt amerikanischen Straßenkampf der Worte schweigen die Fäuste. Fair Play regiert hier wie bei allen Diskussionen. Deshalb wird man auch sehr selten einen Polizisten bei diesen Foren sehen, es sei denn, daß er nach Dienst selbst mitdiskutierte.

Aber nicht nur politische Sprecher treten an. Es gibt auch "screwballs", grillenhafte Käuze, schrullige Eigenbrödler und Fanatiker. Da ist ein Vegetarier, kein "soap-box"-Redner im strengen Sinn des Wortes, da er in einem kleinen, offenen Wagen

Wagen auf den Platz braust und von dort aus Jünger für die Pflanzenkost wirbt. Das junge, blonde Mädchen, das allabendlich mit glühend-verhaltener Beredsamkeit gegen die Sünde im allgemeinen und im besonderen spricht, hat meist große Schwierigkeiten, die sie fasziniert anstarrende männliche Zuhörerschaft zu überzeugen, daß die Tugend der Sünde - der allgemeinen wie der besonderen - unbedingt vorzuziehen sei. Dazu ist die junge Dame ein wenig zu hübsch. "Ich werde für jeden der hier versammelten Sünder ein Gebet sprechen, verspricht das Fräulein schließlich freundschaftlich. "Da können Sie bis zum Morgengrauen beten, Miss," versichert ihr ein Mann aus dem Publikum ebenso liebenswürdig.

Und die Zuhörerschaft der "soap-box"-Redner? Da sind die Leute, die aus Büros und Fabriken kommen. Der Arbeitstag hängt ihnen noch an: die Schreibmaschine, das Kontobuch, die Drehbank, der Werkmeister, der Chef, das Lob, die Verwarnung. Hier finden sie Ablenkung und Gelegenheit, Ideen, die ihnen durch den Kopf gehen, auszutauschen. Hier braucht man **sich** auch kein Blatt vor den Mund zu nehmen, keine Rücksicht aufzuerlegen wie im Büro oder zu Hause - man sieht den anderen ohnehin niemals wieder. Dann gibt es die Einsamen, auf die nichts wartet als das freudlose möblierte Zimmer.

Und noch einer steht auf dem Platz: der Mann, dem der Columbus Circle den Namen verdankt - er ist auf einer schlanken, hohen Granitsäule postiert, wo er ein Treiben übersehen darf, bei dem sich auch die blasierteste Denkmalfigur nicht langweilen kann. Sein Blick ist nur scheinbar auf die 8. Avnue gerichtet. Inmitten der Wortgefechte, die zu seinen steinernen Ohren hinaufdringen, der flammenden Diskussionen, des Enthusiasmus und der Apathie, inmitten von gutmütigem Gelächter und boshaften Zwischenrufen, Protest und Beifall entdeckt Columbus jeden Abend Amerika von neuem.

* * * * *

Den bedeutenden Anteil des Judentums am Bau der abendländischen Kultur stellt ein kürzlich in New York erschienenenes Buch zum erstenmal in gesammelter Schau dar.

JUDENTUM UND WESTLICHE KULTUR

Von Erik Steindaam

(45 Zeilen, 400 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Was das deutsche Volk seinen Juden verdankt, vergegenwärtigt man sich am besten an der Tatsache, daß die Hälfte aller deutschen Nobelpreisträger - überwiegend Mediziner und Naturwissenschaftler - Juden waren. Es mag für manchen Deutschen lehrreich sein, diese Tatsache jener anderen gegenüberzustellen, daß man im Namen Deutschlands sechs Millionen europäischer Juden ohne Ansehen ihres Alters und Geschlechtes feige ermordete.

Sechshunderttausend Juden haben für die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft und für das Wohl dieses Landes dasselbe geleistet wie sechzehn Millionen Deutsche.

Doch das ist nur ein Teilaspekt - wenn auch ein besonders tragischer und eindrucksvoller - des jüdischen Beitrages zur abendländischen Kultur. Diese bedeutende Leistung in ihrem gesamten Ausmaß umrissen und zum ersten Male in gesammelter Schau dargestellt zu haben, ist das Verdienst des amerikanischen Publizisten Dagobert D. Runes. Sein kürzlich in der "Philosophical Library" in New York erschienenenes nahezu tausend Seiten umfassendes Buch "The Hebrew Impact on Western Civilization" vereinigt siebzehn Beiträge hervorragender Wissenschaftler, die den schöpferischen Anteil jüdischer Menschen auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens aufzeigen: Religion, Philosophie, Rechtswissenschaft, Literatur, Naturwissenschaft und Medizin, Theater, Film, Tanz, Musik, Architektur, Bildende Kunst, Publizistik, Sozialwissenschaften, Psychologie und so weiter. Obwohl die Beiträge nach Gegenstand und Diktion äußerst verschieden sind, vom trockensten wissenschaftlichen Referat bis zum geistvollen, sprachlich ausgefeilten Essay, wirkt dieses Buch durch seine Ganzheit auf den Leser. Es demonstriert denjenigen Menschen unserer Zeit, die nicht mehr die Bibel lesen, von neuem und auf weltlicher Ebene die außergewöhnliche geistige Vitalität und die

schöpferische Kraft eines nach Wesen und Geschichte einzigartigen Volkes.

Es ist wohl nicht die Absicht dieses Buches, sture Antisemiten zu beschämen. Denn die Werte, die es repräsentiert, dürften dieser Gruppe von Menschen wenig zu sagen haben. Und ausgewachsene Rassenvorurteile sind erfahrungsgemäß sowohl gegen Beschämung als auch gegen jegliches Argument gewappnet und müßten psychotherapeutisch angegangen werden. Hat doch zumal der Antisemitismus bewiesen, daß er Gift sogar aus den Worten der Heiligen Schrift zu saugen vermag.

Doch um der Jugend willen wäre es zu wünschen, daß "The Hebrew Impact on Western Civilization" ins Deutsche übersetzt würde und in den Schulen Verbreitung fände.

* * * * *

Eine Methode, die den Menschen lehrt, aus sich heraus zu gehen, ist für das gesellschaftliche Leben nicht weniger wichtig als die Grundsätze der Freiheit. Äußere Freiheit ist wertlos für den innerlich Gehemnten.

WIE MAN FREUNDE GEWINNT
Von Charles Henry

(90 Zeilen, 810 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Lehrer werden auch in Amerika nicht allzu gut bezahlt. Es ist etwa vierzig Jahre her, daß einer von ihnen seinen Beruf an den Nagel hängte, um darüber nachzudenken, wie man Freunde gewinnt. Er hatte das Gefühl, daß es zuerst immer auf das Menschliche ankommt und daß die greifbaren Annehmlichkeiten sich dann von selbst ergeben würden. Und er hatte recht: binnen einiger Jahre hatte er nichtweniger als dreieinhalb Millionen Freunde gewonnen und die entsprechenden Tantiemen dazu. Denn er hatte über sein Thema so gründlich nachgedacht, daß andere sich ein Beispiel daran nehmen konnten, und zu diesem Zwecke seine Gedanken und Erfahrungen in Buchform verbreitet. Der Erfolg bewies, das es sich hier nicht um ein x-beliebige Buch handelte, sondern um eines der wenigen, die halten, was ihr Titel verspricht. Außer der Bibel hat kein Buch von nicht erzählendem Inhalt jemals diese Verbreitung erfahren wie Dale Carnegies "How to Win Friends".

Der heute 63jährige Carnegie ist einer der erfolgreichsten Männer seines an erfolgreichen Männern gewiß nicht armen Landes.

Landes. Und doch ist er nichts weniger als ein Apostel des "Erfolges um jeden Preis". Auf die diesbezügliche Frage eines europäischen Interviewers antwortete Mr. Carnegie kürzlich: "Mir ist die berechnende Haltung des "money making" ebenso zuwider wie Ihnen. Ich will dem Einzelnen helfen, richtig zu leben, und damit die Beziehungen der Menschen untereinander verbessern".

Carnegies Gleichung lautet etwa folgendermaßen: Wer Erfolg haben will, muß echte Freunde gewinnen. Wer das Vertrauen seiner Mitmenschen haben will, muß Selbstvertrauen gewinnen. Dem Selbstvertrauen aber ist nichts so zuträglich wie die freie und sichere Beherrschung der Sprache im direkten Umgange mit den Menschen. Denn es ist die Sprache, die den Menschen zum Menschen macht, und der entscheidende Sinn der Sprache ist die Mitteilung von Mensch zu Mensch (und erst in zweiter Linie der Journalismus).

Nachdem Dale Carnegie die Kühe seines Vaters gehütet, ein Lehrerseminar absolviert, die pekuniäre Unzulänglichkeit des Lehrerberufes erfahren, seinen Heimatstaat Montana verlassen, in New York irgend etwas verkauft und nebenbei gelegentlich für Zeitungen geschrieben hatte, wußte er ungefähr, was er wollte; 1912 - er war damals 24 Jahre alt - begann er in der Abendschule des Christlichen Vereins Junger Männer (YMCA) in New York Kurse für Erwachsene über die Kunst der Rede abzuhalten. Und da es ihm nicht darum ging, seine Schüler zum hemmungslosen Schwatzen zu ermuntern, sondern da er damals bereits seine Aufgabe im Sinne der oben angedeuteten Einsichten anpackte, hatte er einen sensationellen Erfolg. Bald mußte er seine Kurse auch in anderen großen Städten Amerikas wiederholen. Die Methode erwies sich als derartig wirksam, daß selbst Leute, die vor Schüchternheit gewöhnlich kein Wort herauszubringen vermochten, nach wenigen Tagen in Zungen redeten und daß auch die kältesten Skeptiker überwältigt wurden.

Lassen wir Mr. Carnegie selbst über einen typischen Fall berichten: "Der Gummikönig Goodrich besuchte mich eines Tages und gestand mir, daß er seit 25 Jahren völlig außerstande sei, auch nur zehn zusammenhängende Worte vor einem größeren Forum zu sprechen. Er fürchte, daß ihm selbst Carnegie nicht helfen könne. - Warum kommen Sie dann zu mir? - Der Grund ist folgender,

folgender, sagte Goodrich: Ich habe einen Chefbuchhalter, der derartig gehemmt, in sich gekehrt, menschenscheu und verdrossen war, daß er anderen Leuten kaum ein Wort gönnte. Eines Tages aber kommt er fröhlich und gut gelaunt in mein Bureau, ruft mit heller Stimme "Guten Tag, Mr. Goodrich" und legt mir die übliche Tagesstatistik mit ganz ungewohnten, freundlichen Erläuterungen vor. Etwas mußte geschehen sein. Ich sagte jedoch kein Wort und wartete eine Woche ab, um festzustellen, ob diese Wandlung anhalten würde. Dann fragte ich ihn und erfuhr, daß er durch Ihren Kursus "ein neuer Mensch" geworden sei. Auch Goodrich nahm den Kurs, überwand seine Angst und hielt nach kurzer Zeit vor über 1000 Zuhörern aus dem Stegreif einen viel beachteten Vortrag. Aus Dankbarkeit für die ihm zuteil gewordene Hilfe übereignete er unserem Institut eine bedeutende Summe".

Aus den Sprachkursen Carnegies entwickelte sich im Laufe der Zeit ein ganzes System angewandter Psychologie, dessen Schwerpunkt sich immer mehr auf die Kunst der Menschenbehandlung verlagerte. Eingehende Studien und Berechnungen hatten ergeben, daß selbst in industriellen Betrieben nicht weniger als 85% des finanziellen Gesamterfolges auf das Konto der Menschenbehandlung und nur 15% auf das der Technik kommen. Das mag übrigens als tröstlicher Beweis dafür gelten, daß auch im Zeitalter der Technik das Menschliche immer noch ausschlaggebend ist.

Die Erfolge Carnegies und seiner Methode wurden von vielen Teilnehmern geradezu als Wunder empfunden und trugen dazu bei, daß die leitenden Körperschaften ganzer Industrieunternehmungen geschlossen enthemmt wurden. Menschen aller Schichten, vom Arbeiter bis zu den führenden Männern der Zeit, so etwa der verstorbene Präsident Franklin Delano Roosevelt, erfuhren an sich die Erkenntnis, die der bekannte amerikanische Psychologe William James in die Worte faßt: "Verglichen mit dem, was wir sein könnten, sind wir alle nur halb erwacht, das heißt, wir benützen nur einen geringen Teil unserer körperlichen und geistigen Möglichkeiten".

(Die Bücher Dale Carnegies sind zum größten Teil ins Deutsche übersetzt. In neuer Auflage erschien nach dem Kriege "Sorge Dich nicht - lebe" im Parnass-Verlag, Stuttgart.

Die Gründung eines deutschen Carnegie-Institutes steht bevor.)

* * * * *

Ein Kriegsschicksal, aus unmittelbarem Erleben geschöpft, gestalteten zwei ehemalige amerikanische Kriegsgefangene in dem erfolgreichen Stück "STALAG 17".

"STALAG 17" AUF DER NEW YORKER BÜHNE

Weltbürger Nr. 1 als Heimkehrer und Statist

Von Gerard Speyer

(60 Zeilen, 540 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Frühjahr 1944. Mit einigem Galgenhumor versucht eine Gruppe amerikanischer Kriegsgefangener sich im STALAG die Zeit zu vertreiben. Tödlich gelangweilt, werden manche unter ihnen unerträglich knurrig und bissig, andere wieder, schon ein wenig stur und leicht vertiert, vergnügen sich daran, immer wieder dieselben simplen Späße zu reißen. Es kommt zu allerlei Ausbrüchen des Un- und des Übermuts, aber im Großen und Ganzen halten sie doch zusammen.

Da bekommt plötzlich der deutsche Lagerkommandant auf irgendeine mysteriöse Weise Kunde davon, daß einer der Gefangenen, ein Pilot, vor seiner Gefangennahme in der Nähe von Nürnberg einen Güterzug in Brand gesteckt haben soll. Nun beginnt bei den GI's die Suche nach dem Verräter in den eigenen Reihen. Der Verdacht trifft zunächst einen knurrigen, ungeselligen Gesellen, zumal er noch Tauschgeschäfte mit einem deutschen Feldwebel treibt. Er bestreitet hartnäckig seine Schuld, aber keiner schenkt ihm Glauben. Man meidet ihn wie die Pest, man fällt nachts über ihn her, aber kein Geständnis ist ihm zu entlocken. Man wählt nunmehr einen Sicherheitsoffizier aus den eigenen Reihen, aber die Gruppe hält nicht mehr dicht. Es ist ein Leck entstanden, durch das der deutschen Wachmannschaft wichtige Informationen zufließen. Schließlich aber gelingt es dem unschuldig Verdächtigten, den wahren Übeltäter zu entdecken. Seine Kameraden verfahren nicht gerade sanft, aber doch gerecht mit dem Verräter: Er wird gezwungen, einen Ausbruchsversuch zu simulieren, um den beiden besonders gefährdeten Kameraden zur Flucht zu verhelfen, Während er unter dem Feuerstoß eines Maschinengewehrs zusammenbricht, entkommt der Pilot, noch ehe er wegen "Sabotage am deutschen Transportwesen" ins KZ eingeliefert werden kann.

Schon in der ersten Pause dieses zur Zeit am Broadway

Broadway laufenden Stückes "STALAG 17" begann unter den Zuschauern ein großes Rätselraten um die Identität des Bösewichts. Nach dem zweiten Akt hatten die meisten falsch getippt, und am Schluß brach ein prasselnder Beifall los. Die Autoren dieses an Spannung und übrigens auch echtem Humor reichen Stückes, Donald Bevan und Edmund Trzcinski, waren selbst Gefangene im STALAG 17 in Krems in Österreich. Das Ganze ist so durchdacht, die Charaktere sind so scharf gezeichnet, und ihre Beweggründe sind so zwingend dargelegt, daß der etwas dünne Handlungsfaden immer bis zum Zerreißen gespannt bleibt.

John Ericson, ein dreiundzwanzigjähriger Neuling, dessen Darstellung eines GI in dem Film "Teresa" schon eine große Begabung verriet, gab dem zu Unrecht verdächtigten Einzelgänger jene neurotische Geballtheit, die die Rolle erfordert. Kurt Lowens, Ludwig Roth und Edwin Strome, drei ursprünglich aus Deutschland stammende Schauspieler, geben ein passendes, nicht überzeichnetes Bild von der deutschen Lagermannschaft. Der aus dem Frankfurter Schauspielhaus in Deutschland noch wohlbekanntes Lothar Rewalt stellt einen unübertrefflichen deutschen Feldwebel mit polterndem Gelächter und perfider Bonhomie auf die Bühne. Als ein nach Deutschland zurückgekehrter Deutsch-Amerikaner bildet er ein treffliches Gegenstück und den würdigen Kumpan des amerikanischen Verräters. Überdies weist die Besetzung noch einen bekannten Namen auf: Garry Davis. Der Weltbürger Nr. 1 kehrte kürzlich reumütig nach New York zurück, stellte einen Antrag auf Wiedereinbürgerung und trat von der politischen Bühne ab, um auf den Brettern, die die Welt bedeuten, eine stumme Statistenrolle zu übernehmen.

* * * * *

Quellenangabe nicht unbedingt erforderlich

Die letzten Mohikaner waren nicht Unkas und sein ehrwürdiger Vater, sondern rothäutige Martyrer, die von bigotten "Christen" nicht am Tische des Herrn geduldet wurden.

DIE TRAGÖDIE DER "DEUTSCHEN" INDIANER

Von Charles Henry

(107 Zeilen, 1 070 Worte)

BETHLEHEM, PENNSYLVANIA -- (Amerika Dienst) --- Ein Mann namens Christian Heinrich Rauch kam im Jahre 1740 nach New York, um den Rothäuten das Evangelium im Geiste des Grafen Zinzendorf und seiner Brüdergemeinde zu predigen. New York hatte damals noch nicht einmal 14 000 Einwohner, und es war die Zeit, da der Kampf zwischen den Holländern und der als drückend empfundenen Autorität des englischen Königs von neuem entbrannte. Denn obwohl die ursprünglich holländische Siedlung bereits seit achtzig Jahren von den Briten in Besitz genommen war und seither nicht mehr Neu Amsterdam, sondern New York hieß, bestimmte immer noch holländischer Charakter und Lebensstil das Wesen der Stadt.

Hier traf der junge Christian Rauch die ersten Indianer. Es waren arme Teufel, Flößer, die das Holz den Hudson abwärts aus den Bergen brachten und sich bei Gelegenheit ihres Aufenthaltes in der Stadt mit Feuerwasser versahen. Aber dem Christian Rauch entging es nicht, daß sie im nüchternen Zustande liebenswerte Menschen waren, die seiner missionarischen Absichten durchaus wert erschienen. So zog er mit ihnen und ließ sich bald darauf in jener Gegend nieder, die heute den äußersten Südosten des Staates New York, an der Grenze Connecticuts, bildet.

Seine Mission war von Erfolg gesegnet. Zugleich aber brachte sie ihm bittere Feindschaft ein: nicht die der "wilden Heiden", sondern Feindschaft von seiten jener Weißen, die den Indianer der Lehre Christi nicht für wert erachteten - wohl aber für geeignet, diesen unbequemen Rauch aus der Welt zu schaffen. Ein zum Morde angestifteter Indianer, dessen Anschlag mißlang, sollte einer der ersten Täuflinge werden. Der zunehmende Erfolg Rauchs trug ihm immer mehr Haß ein und er entging seinem Schicksale nur durch den Mut eines deutschen Bauern namens Rau, der -

der - wiewohl selbst nicht Herrnhuter - dem Freund der Indianer auf seinem Hofe Schutz gewährte. Eine Haltung, derentwegen er später freilich seinen Hof aufzugeben und in eine andere Gegend zu ziehen genötigt war.

Der Gottesdienst der Brüder wurde in englischer oder - sogar vorzugsweise - in deutscher Sprache abgehalten, wobei Indianer als Dolmetscher dienten. Später gab es deutsche Prediger, die die indianischen Dialekte sprachen, und andererseits Indianer, die nicht nur ihren Landsleuten, sondern auch weißen Siedlern in Englisch oder Deutsch predigten. Einige der bald aus der alten Heimat hinzukommenden Prediger der Brüdergemeinde verheirateten sich sogar mit Indianerinnen.

So auch David Zeisberger, der vitalste und begabteste dieser Männer. Er ließ sich in den - übrigens heute noch lebenden - Stamm der Onondaga aufnehmen. Mit diesem Stamme, dem sich später auch Mohikaner, Delawaren und andere anschlossen, sollte er bis an sein Lebensende umherziehen, ohne jemals Ruhe zu finden. Immer wieder begannen die Brüder ihr schweres Werk der Kolonisation, und immer wieder wurden sie, oft unter grausamsten Umständen, vertrieben. Die Verfolgung dieser christlichen Indianer und ihrer deutschen Freunde war in der Hauptsache das Werk bigotter und hartherziger Presbyterianer, deren versteinertes angeblicher Orthodoxie der mildherzige Radikalismus, das wahrhaft evangelische Leben der "Brüder" zuwider sein mußte. Diesen Presbyterianern, mit denen die heutigen Träger dieses Namens nicht mehr allzuviel gemein haben mögen, galten zudem die Indianer als von Gott verfluchte Kinder des Satans, und die Mährischen Brüder, da sie den Treueid auf die englische Krone, wie auf jede andere Obrigkeit, standhaft verweigerten, als Anarchisten. Es begannen Jahre kleinlichster und boshaftester Schikanen, die schließlich darin gipfelten, daß man den Brüdern jede Religionsausübung verbot.

So zogen diese unter der Führung Zeisbergers und eines hervorragenden Indianers namens Josua zunächst nach Pennsylvanien. Aber auch hier vertrieb sie, nachdem sie kostbarste kolonisationsriscche Arbeit geleistet hatten, bald wieder der Haß ihrer weißen Nachbarn. So zogen sie im Laufe der Jahrzehnte, teils von den Umständen gezwungen, teils von dem Gedanken der Indianermission

Indianermission innerlich getrieben, immer weiter in den durch die Weißen noch unerschlossenen Westen. Tatsächlich sollten sie von den Rothäuten mehr Toleranz erfahren als von denen, die nach der Taufe ihre Brüder in Christo waren.

Verhängnisvoll wirkten sich für die friedliebenden und konsequent pazifistischen Brüder die Kriege aus: sowohl der Siebenjährige Krieg, in dessen Verlaufe England als Bundesgenosse Friedrich des Zweiten das französische Imperium in Nordamerika zerstörte, als auch der Befreiungskrieg des jungen amerikanischen Volkes gegen die englische Krone. Wegen ihrer menschlichen Haltung, die wahllos und freigebig jedem Gastrecht gewährte, wurden sie von den Parteien keineswegs geachtet, sondern von beiden Seiten als Verräter beschimpft und verfolgt.

So wurden im Jahre 1782 die Einwohner von Schönbrunn und Gnadenhütten in Pennsylvanien auf heimtückischste und grausamste Weise skalpiert und ermordet, nachdem man den Ahnungslosen unter dem Vorwande einer Evakuierung jede Waffe und jedes Handwerkszeug abgeschwindelt und sie, die ohnehin keinen Widerstand leisteten, nackt ausgezogen und gefesselt hatte. Die innere Lage dieser Unglücklichen ist schwer nachzufühlen, waren es doch nicht schlechthin Feinde, die sie und ihre Kinder niedermetzelten, sondern letztlich Vertreter desselben Glaubens, um dessentwillen sie einst ihre Kriegsaxt begraben hatten, um fortan dem Frieden Christi zu dienen.

Sehr viel toleranter verhielten sich die heidnischen Indianer ihren christlichen Stammesgenossen gegenüber. Trotzdem war die Missionstätigkeit der Brüder ihnen, vor allem dem damals immer noch mächtigen Stamme der Irokesen, nicht gerade erwünscht. Die friedliebenden und fleißigen Brüder waren eben Menschen, die stets zwischen den Stühlen saßen und sich schließlich den Launen der Stärkeren, seien es Indianer oder englische Militärs und Landeigentümer, fügen mußten, zumal das von den Brüdern sorgfältig kultivierte Land eine große Verlockung für die weniger friedlichen Teile der Bevölkerung darstellte. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts endete der dem Auszug der Kinder Israels vergleichbare Leidensweg der "deutschen Indianer". Die letzten Mohikaner waren nicht der heldenhafte Unkas und sein Vater Chingachgook,

Chingachgook, sondern rothäutige Martyrer, die von pharisäischen Christen nicht am Tische des Herrn geduldet wurden.

* * * * *

Eine gewisse Skepsis hinsichtlich des selbstbewußten Fortschrittsglaubens der Neuzeit beweist folgender Aufsatz, den "Science Digest", eines der meistgelesenen populärwissenschaftlichen Magazine Amerikas an hervorragender Stelle veröffentlicht.

UNSERE AHNEN WAREN GARNICHT VON GESTERN

Von B.N. Clifton-Grocer

(98 Zeilen, 980 Worte)

CHICAGO, ILLINOIS -- (Amerika Dienst) -- Johann Gutenberg und leider auch Berthold Schwarz werden gewöhnlich als die Begründer der modernen Zivilisation betrachtet. Aber sowohl die Buchdruckkunst als auch das Schießpulver waren in Asien längst im Gebrauch. Um 1200 vor Christi Geburt gelang es einer chinesischen Buchdruckerfamilie aus der Gegend des heutigen Shanghai, einen tönernen Druckstock mit auswechselbaren Wortzeichen herzustellen. Weniger bekannt ist die Tatsache, daß auch die Koreaner und die Inder viele Jahrhunderte vor Gutenberg auswechselbare Lettern verwendeten.

Wenn die Erfindung des Schießpulvers die alten Chinesen nicht übermütig und aggressiv machte und nicht eine Entwicklung zur Folge hatte, wie wir sie dreitausend Jahre später erleben mußten, so spricht das für die Weisheit eines Volkes, die Lao Tse vor zweieinhalb Jahrtausenden in die Worte faßte: "Ob auch Wehr und Waffen da wären - sei niemand der sie entfalte".

Der Gebrauch von Buchstaben ist keineswegs selbstverständlich, sondern setzt bereits ein gewisses Abstraktionsvermögen voraus. Viele Völker haben bis zum heutigen Tage die ursprüngliche Wortschrift erhalten. Demgegenüber ist es interessant zu erfahren, daß die Griechen bereits in vor-homerischer Zeit, also vor 3000 Jahren, eine phonetische Schrift hatten, deren 74 Charaktere kürzlich von Archäologen der Universität Cincinnati, Ohio, entschlüsselt werden konnten.

Für

Für den Juristen, der der komplizierten und unübersichtlichen Vielfalt unserer modernen Gesetzestexte überdrüssig geworden ist, dürfte es wohltuend sein, die einfache und klare Kodifikation der Gesetze des Königs Hammurabi zu studieren. Hier ist die grundsätzliche Einteilung in Prozeßrecht, Eigentumsrecht und Personenrecht bereits zweitausend Jahre früher konzipiert als im Römischen Recht. Übrigens zeigte sich der alte Babylonier in diesem Gesetzbuch als strenger Richter. So etwa bestimmt er den Tod auf dem Scheiterhaufen demjenigen, der eine Liebesbeziehung zu seiner Schwiegermutter unterhält - ein Vergehen, das uns heute eher bizarr als todeswürdig erscheint.

Wenn der moderne Geschäftsmann sich allzuviel auf die heutigen Verkaufspraktiken zugute hält, so sollte er daran denken, daß die Ratenzahlung zum Beispiel schon vor mehr als zweitausend Jahren gebräuchlich war, wie die in der Nähe der heutigen Stadt Kirkuk im Irak ausgegrabenen Steintafeln beweisen.

Die neuesten Entdeckungen zeigen, daß die Ägypter bereits vor 3000 Jahren stromerzeugende nasse Elemente verwendeten, um auf galvanischem Wege Metallüberzüge herzustellen.

Bereits im zehnten und elften Jahrhundert existierten in Afrika riesige Negerreiche, die sich von Timbuktu bis zu Sahara erstreckten. Timbuktu selbst war damals eine Stadt von 200 000 Einwohnern. Alle wichtigeren Gebäude und die Paläste waren aus Stein gebaut. Die Straßen waren breit und von zwei Baumreihen zu jeder Seite flankiert. Es bestand eine Textilindustrie, deren Leistungen bis auf den heutigen Tag als vorbildlich gelten können, und das Recht hatte sich zu einer Höhe entwickelt, die in vielem unserer Zeit nicht nachsteht.

Indien hat gegenwärtig hygienische Zustände, die sehr viel zu wünschen übrig lassen. Aber die in der Nähe des heutigen Karachi freigelegte Stadt Mohenjo-Daro hatte breite, schöne Straßen, stattliche Gebäude und ein ausgedehntes Kanalisations-system. Fast jedes Haus war mit einem Badezimmer ausgestattet. Das war vor fünftausend Jahren in einem Lande, das heute das Sorgenkind der Weltgesundheitsorganisation ist.

In einer Mitteilung der American Society of Civil Engineers lesen wir: "Man schätzt, daß die durch das erste große Bewässerungsprojekt der Geschichte im Zweistromland ernährte Bevölkerung

Bevölkerung nicht weniger als 50 Millionen umfaßte. Einige der 122 Meter breiten Kanäle sind 7000 Jahre alt. Heute werden von demselben Gebiet nur noch 8 Millionen Menschen ernährt."

Ein bisher wenig bekannt gewordenes Großunternehmen war der unter dem König von Juda Ezechias um 700 vor Christi Geburt durchgeführte Tunnelbau von Siloam, der den Zweck hatte, das belagerte Jerusalem mit Wasser zu versorgen. Der Tunnel ist über einen halben Kilometer lang und 1,30 m hoch. Die Werkzeuge, die man zur Verfügung hatte, waren Keil, Hammer und Spitzhacke. Der Durchstich erfolgte von beiden Seiten des Berges. Eine von den Archäologen aufgefundene Tafel berichtet: "Der Durchbruch ist geschafft. Dies ist die Geschichte dieses Durchbruchs. Und während sie nun den Steinmeißel handhabten und jeder dabei den auf der anderen Seite des Berges arbeitenden Kameraden entgegenkam, und während noch drei Ellen zu durchstoßen waren, hörte man die Stimme der sich von der anderen Seite heranarbeitenden Kameraden, Zurufe gingen hinüber und herüber, denn es war schon ein Spalt im Felsen zur rechten Hand. Und als dann der Durchbruch erfolgt war, Schlag auf Schlag, da standen sich die Steinhauer gegenüber von Angesicht zu Angesicht. Und das Wasser strömte von seiner Quelle eintausendzweihundert Ellen lang in das Staubecken hinein, und von den Köpfen der Steinhauer waren es einhundert Ellen bis zur Kuppe des Berges".

Die bedeutendsten Zeugnisse des geistigen Lebens der vorantiken Menschheit aber sind zugleich die ältesten: die Felszeichnungen in den Höhlen von Altamira in Spanien und von Montignac im französischen Departement Dordogne. Von diesen Zeichnungen kann man sagen, daß sie an Vollkommenheit selbst nicht den größten Leistungen der Kunst in historischer Zeit nachstehen. Sie sind 25 000 Jahre alt.

* * * * *

VOM GEFÜHL ZUR GESTALTUNG

Zur Bauhausausstellung im Busch-Reisingermuseum an der
Harvard Universität

Von Erik Steindaam

(115 Zeilen, 1 115 Worte)

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS --- (Amerika Dienst) ---

Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau! Ihn zu schmücken war einst die vornehmste Aufgabe der bildenden Künste, sie waren unablässige Bestandteile der großen Baukunst. Heute stehen sie in selbstgenügsamer Eigenheit, aus der sie erst wieder erlöst werden können durch bewußtes Mit- und Ineinanderwirken aller Werkleute untereinander. Architekten, Maler und Bildhauer müssen die vielgliedrige Gestalt des Baues in seiner Gesamtheit und in seinen Teilen wieder kennen und begreifen lernen, dann werden sich von selbst ihre Werke wieder mit architektonischem Geiste füllen, den sie in der Salonkunst verloren.

Die alten Kunstschulen vermochten diese Einheit nicht zu erzeugen, wie sollten sie auch, da Kunst nicht lehrbar ist. Sie müssen wieder in der Werkstatt aufgehen. Diese nur zeichnende und malende Welt der Musterzeichner und Kunstgewerbler muß endlich wieder eine bauende werden. Wenn der junge Mensch, der Liebe zur bildnerischen Tätigkeit in sich verspürt, wieder wie einst seine Bahn damit beginnt, ein Handwerk zu erlernen, so bleibt der unproduktive "Künstler" künftig nicht mehr zu unvollkommener Kunstübung verdammt, denn seine Fertigkeit bleibt nun dem Handwerk erhalten, wo er Vortreffliches zu leisten vermag.

Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück! Denn es gibt keine "Kunst von Beruf". Es gibt keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Handwerker. Der Künstler ist eine Steigerung des Handwerkers. Gnade des Himmels läßt in seltenen Lichtmomenten, die jenseits seines Willens stehen, unbewußt Kunst aus dem Werk seiner Hand erblühen, die Grundlage des Werkmäßigen aber ist unerläßlich für jeden Künstler. Dort ist der Urquell des schöpferischen Gestaltens.

Bilden wir also eine neue Zunft der Handwerker ohne die klassentrennende Anmaßung, die eine hochmütige Mauer zwischen Handwerkern und Künstlern errichten wollte! Wollen, erdenken, erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft, der alles in einer Gestalt sein wird: Architektur und Plastik und Malerei, der aus Millionen Händen der Handwerker einst gen Himmel steigen wird als kristallenes Sinnbild eines neuen kommenden Glaubens.

WALTER GROPIUS
Weimar im April 1919

Einen

Einen anschaulichen Überblick über die Entwicklung der Bauhausidee von Weimar über Dessau bis hinüber in die Neue Welt gibt die Ausstellung, die zur Zeit an der Harvard Universität in Cambridge, Massachusetts, gezeigt wird. Wenn auch offensichtlich die industriellen Methoden einen wachsenden Einfluß auf die Realisierung der in dem oben zitierten Gründungsmanifest umrissenen Leitideen gehabt haben, so läßt diese Ausstellung bei dem Beschauer doch keinen Zweifel darüber zurück, daß diese Ideen erst in Amerika breiteste Geltung erlangten.

Das Bauhaus ist im April 1919 von Walter Gropius in Weimar gegründet worden. Er war es, der in Paul Klee, Lyonel Feininger und Wassili Kandinsky einige der führenden Vertreter des deutschen Expressionismus nach Weimar berief und damit die entscheidende Entwicklung der jungen Kunst in Deutschland einleitete, jene Entwicklung, die vom Gefühl zum Geist, von der Geste zur Form, von der spiritualistischen Träumerei zu einer Gestaltung führte, die Handwerk, Naturwissenschaft und Gnosis miteinander verband. Entscheidendes verdankte man dem zu dieser Zeit von Picasso kreierte Kubismus und der kühlen, konstruktiven Bauweise, die sich in Holland unter dem Namen "Stijl" durchzusetzen begann. Dementsprechend manifestierte sich der Bauhausstil in einer betont einfachen, zwecknahen und doch wiederum spekulativen Form.

Vom Bau her als dem Endzweck und dem Sinn aller künstlerischen Gestaltung wurde die Revolution der Form konzipiert und in der Typographie, in der Keramik, in der Weberei, im Möbelbau und auf allen nur denkbaren Gebieten verwirklicht.

Einer der erfindungsreichsten Köpfe unter den alten Lehrern des Bauhauses war der - 1950 in Amerika verstorbene - Ungar Moholy-Nagy. Sein im pythagoräischen Sinne "mystischer" Konstruktivismus bildet einen wesentlichen Ansatz zur weiteren Entwicklung des Bauhauses, die auf eine Synthese zwischen Handwerk und Technik oder besser auf die Einbeziehung der Technik in das Handwerk hinzielte.

Schon im Jahre 1923 hatte Walter Gropius gesagt: "Das Bauhaus hält die Maschinen für das neue Medium künstlerischen Ausdrucks, und seine Aufgabe ist es, einen Weg zur Verwirklichung dieser Idee zu finden". Und tatsächlich haben die Lehrer des

des Bauhauses in Amerika einen ganz entscheidenden Beitrag zur Überbrückung der bis dahin zwischen "reiner" Kunst und dem sogenannten "Kunstgewerbe" bestehenden Kluft geliefert. Daß die Entwürfe eines Moholy-Nagy, eines Marcel Breuer und anderer die Grundlage zur industriellen Massenproduktion bildeten, war der Idee keineswegs abträglich, sondern trug im Gegenteil dazu bei, sie überhaupt erst Wirklichkeit - im wahrsten Sinne des Wortes, das von "wirken" kommt - werden zu lassen.

Dieser Erfolg war dem Bauhause in Deutschland nicht beschieden. Schon in Weimar war Gropius den denkbar widerlichsten Angriffen von seiten jenes muffigen Provinzialismus ausgesetzt, der bald das Hauptkontingent des von Hitler organisierten Aufstandes der brutalen Mittelmäßigkeit stellen sollte. So ist es nur allzu natürlich, daß das Bauhaus nicht nur aus Thüringen, sondern aus Deutschland weichen mußte, als der militante Spießher an die Macht gelangte. Einige der Lehrer des Bauhauses gingen in die Sowjet-Union und kamen vom Regen in die Traufe. Die meisten aber emigrierten nach den Vereinigten Staaten: Walter Gropius, Moholy-Nagy, Marcel Breuer, Lyonel Feininger, Mies van der Rohe - um nur einige der bedeutendsten zu nennen. Harvard wurde das neue Zentrum der Bauhausidee, das bekannte Museum of Modern Art in New York arbeitet engstens mit Harvard zusammen, und ebenso sind das Black Mountain College, das Brooklyn College, das Newcomb College und die Washington Universität in St. Louis den Ideen des Bauhauses verbunden.

Viel von dem, was vor drei Jahrzehnten noch radikale Umwälzung war, ist unterdessen in die Alltagspraxis der amerikanischen Architektur und Innenraumgestaltung übernommen worden. Die in Weimar begonnenen Experimente mit neuen Materialien und Methoden waren der Keim nicht nur eines neuen Raumgefühls und einer tieferen Idee der Materie, sondern eines neuen Lebensstiles, dessen Formen nun von Amerika aus die Gestaltung der modernen Zivilisation entscheidend bestimmten und der so auch auf das Ursprungsland zurückwirkte.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 3 Bilder zu obigem Artikel

Die psychotherapeutische Behandlung breiterer Schichten der Bevölkerung wird durch ein überraschend einfaches, schnell wirkendes und billiges Verfahren ermöglicht, das Dr. Meduna von der Universität Illinois entwickelte.

CO₂ STATT PSYCHOANALYSE ?

(70 Zeilen, 700 Worte)

URBANA, ILLINOIS -- (Amerika Dienst) -- Stottern, Impotenz, Homosexualität, Darmspasmen, Frigidität, Zwangsneurosen, Angstpsychosen, Alkoholismus und andere psychosomatische Störungen will Dr. L.J. Meduna in kürzester Zeit mit - Kohlensäure beheben. Dr. Meduna, Psychiater an der Universität von Illinois, hat im Laufe der letzten sechs Jahre bei 70% seiner Patienten so eine anhaltende Besserung erzielt.

Diese erstaunlichen Ergebnisse werden durch eine Arbeit zweier anderer amerikanischer Ärzte, Dr. Jackmann und C.A. Shorr von der Universität Chicago, neuerdings bestätigt. In ihrem Referat vor der Amerikanischen Psychiatrischen Gesellschaft führten sie kürzlich aus, daß die Erfolge der Methode Medunas noch sehr viel bedeutender seien, als dessen eigener Bericht erkennen ließe. Daß sie nicht auf Autosuggestion beruhten, wurde dadurch bewiesen, daß die Wirkung ausblieb, wenn man die Patienten nur scheinbar mit CO₂ in Wirklichkeit aber mit irgendeinem anderen ebenso harmlosen Gas behandelte.

Dr. Meduna ist bereits bekannt durch die Entdeckung der im Prinzip ähnlichen Schocktherapie durch Metrazol bei schweren Geisteskrankheiten, die heute allerdings allgemein durch den Elektroschock abgelöst wurde.

Die Anwendung der Kohlensäure in der Neurosentherapie ist äußerst einfach und kann von jedem praktischen Arzt durchgeführt werden. Dem Patienten wird mittels einer Atemmaske ein Gasgemisch zugeführt, daß zu 30% aus der therapeutisch wirksamen Kohlensäure und zu 70% aus Sauerstoff besteht. Die durch die Reizung des Atemzentrums hervorgerufene Hyperventilation wird durch den im Vergleich zur gewöhnlichen Atemluft höheren Sauerstoffgehalt ausgeglichen und führt nach etwa einer Minute zur Bewußtlosigkeit. Dann wird dem Patienten die Maske abgenommen, so daß er in wenigen Augenblicken das Bewußtsein wieder erlangt. Bei vielen Patienten ist bereits nach der ersten Behandlung eine

eine merkliche Besserung zu spüren, in der Regel sind dreißig bis vierzig und in besonders hartnäckigen Fällen bis zu hundert solcher Behandlungen notwendig.

Die subjektive Folge der Behandlung wird von den Patienten übereinstimmend bereits in den ersten Minuten nach Wiedererlangung des Bewußtseins als wesentliche Steigerung des Lebensgefühls, als innere Freiheit, Gelöstheit, Klarheit oder humorvolle Souveränität beschrieben. Dieser positive Zustand ist keineswegs mit der durch den Gebrauch eines Rauschgiftes hervorgerufenen künstlichen Euphorie zu vergleichen, denn erstens erweisen sich diese Folgen als bleibend und für das weitere Leben des Patienten fruchtbar, und zum anderen erlangt der Patient die Fähigkeit, auch die negativen Seiten seines Daseins zu verarbeiten und zu bewältigen.

Die Wirkung beruht wahrscheinlich auf dem komplizierten physiologischen Mechanismus, der kürzlich von dem bekannten amerikanischen Forscher Lorente de No dargestellt wurde. Dieser erbrachte den Nachweis, daß CO_2 die Reizerregbarkeit der einzelnen Nervenzellen herabsetzt. Da die Neurose sich physiologisch als eine durch erhöhte Reizbarkeit hervorgerufene nervliche "Kettenreaktion" darstellt, die schließlich im Symptom endet, kann man in etwa verstehen, daß die Anwendung des CO_2 durch allgemeine Senkung der Sensibilität die abnormen Bahnungen gewissermaßen ausbügelt, selbst wenn sie bereits seit vielen Jahren bestehen sollten, während die normalen Bahnungen von dieser Maßnahme lediglich im Sinne der oben erwähnten Beruhigung betroffen werden.

Aber diese "tabula rasa-Theorie" ist bisher noch keineswegs erwiesen. Tatsache ist nur, daß das Verfahren des Dr. Meduna als das schnellstwirkende, billigste und harmloseste die in der Psychotherapie bisher noch nicht mögliche Behandlung breiterer Bevölkerungsschichten möglich macht. In vielen Fällen wird dadurch die umständliche, zeitraubende und kostspielige Psychoanalyse überflüssig, wenngleich Dr. Meduna der Meinung ist, daß eine kombinierte Behandlung der Idealfall sei.

* * * * *

Durch Aufnahme von Lehnwörtern, durch Bedeutungsverschiebungen, Umbildungen und Neubildungen entfernt sich die amerikanische Sprache immer mehr von der Sprache des englischen Mutterlandes.

SAUERKRAUT UND WELTSCHMERZ

50 000 Worte Amerikanisch

(64 Zeilen, 640 Worte)

CHICAGO, ILLINOIS -- (Amerika Dienst) -- Daß Englisch die Sprache des nordamerikanischen Kontinents sei, wird man heute nur noch mit gewissen Vorbehalten behaupten können. Bereits die im Jahre 1922 erschienene Erstausgabe des Romans "Babbitt" von Sinclair Lewis mußte für die englischen Leser mit einem Fremdwörterverzeichnis versehen werden, das etwa 120 typisch amerikanische Prägungen erklärte. Und man kann feststellen, daß sich die amerikanische Sprache in den seither vergangenen dreißig Jahren noch weiter von der Umgangssprache des englischen Mutterlandes entfernt hat.

Eine umfassende Bestandsaufnahme des neuen amerikanischen Wortschatzes gibt der kürzlich bei der University of Chicago Press von Dr. Mitford M. Mathews herausgegebene "Dictionary of Americanism". Das Werk umfaßt nicht weniger als 50 000 Wörter, die im Laufe der letzten dreihundert Jahre von der Bevölkerung Nordamerikas aus den Sprachen anderer Einwanderer entlehnt, neugebildet, umgebildet oder von ihrem ursprünglichen englischen Sinn abgewandelt wurden.

Die Bedeutung dieser Zahl ist weniger an der Tatsache zu ermessen, daß der gesamte Wortschatz des angelsächsischen Sprachkreises 400 000 Wörter umfaßt, als vielmehr daran, daß gerade diese Neubildungen natürlicherweise eine besondere Rolle in der Umgangssprache spielen, worauf ja bereits der Umstand hinweist, daß es überhaupt zur Neubildung kommt. Die tägliche Umgangssprache aber umfaßt je nach dem Bildungsgrade kaum mehr als 10 000 bis 50 000 Wörter.

Bei den Amerikanismen sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden: solche Wörter, die erst in Amerika aus fremden Sprachen (so etwa aus dem Indianischen, aus dem Spanischen oder dem Deutschen) übernommen wurden und von dort freilich auch häufig in den Wortschatz des englischen Mutterlandes eindringen, und andererseits solche Wörter, die in den Sprachen Englands und Amerikas wohl gleich klingen, in Amerika aber eine abweichende Bedeutung gewonnen haben.

Die erstgenannte Gruppe umfaßt allerdings nur 1 600 Wörter, Hier steht, da weite Gebiete des Südwestens von Spanien kolonisiert wurden und noch heute - zumal auf dem Lande - einen starken lateinamerikanischen Einfluß zeigen, das Spanische an erster Stelle. Die aus dem Deutschen und aus dem Niederländischen entlehnten amerikanischen Wörter haben bezeichnenderweise in der Hauptsache mit Häuslichkeit und Familie zu tun: so etwa kindergarten, kindergartner, sauerkraut, hamburger (für Boulette), frankfurter (Würstchen), liverwurst (liver ist die auch im Englischen gebräuchliche niederdeutsche Schreibweise von "Leber"), sauerbraten, liederkranz (eine Käsesorte) oder ein so modernes Wort wie ersatz und ein so altmodisches wie "knapsack". Daneben gibt es eine Reihe von deutschen Wörtern, die aus der Philosophensprache des 19. Jahrhunderts und aus der Musik ins Amerikanische eingingen: etwa weltschmerz, zeitgeist, leitmotiv und natürlich das unübersetzbare "lied".

Nicht berücksichtigt sind in diesem Wörterbuche natürlich die in Amerika vorkommenden fremdsprachigen Idiome wie das aus Pfälzisch und Englisch gemischte sogenannte Pennsylvania Dutch. Hier handelt es sich um vollständige Sprachen, deren Gebrauch jedoch landschaftlich beschränkt ist.

Viele Wörter gibt es im Amerikanischen, deren Ursprung überhaupt ungeklärt ist. Das gilt sogar für den Namen eines amerikanischen Staates: Wisconsin.

Für den Sprachforscher ist Amerika ein besonders interessantes Gebiet, da hier zum ersten Male die Möglichkeit besteht, das Werden und Wachsen einer Nation und ihrer Sprache, Vorgänge also, die sonst Jahrtausende zurückliegen und im allgemeinen riesige Zeiträume beanspruchen, gewissermassen im Zeitraffertempo sich vollziehen zu sehen.

* * * * *

Einer der bedeutendsten Vertreter der christlichen Philosophie der Gegenwart ist der in München geborene und seit 1940 an der Fordham University in New York lehrende Dietrich von Hildebrandt.

HERVORRAGENDE DEUTSCHE IN DEN USA:

DIETRICH VON HILDEBRANDT

(80 Zeilen, 800 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Der Totalitarismus hat aus der Revolution eine Wissenschaft gemacht, und er zwingt andererseits die Wissenschaft, ihre Unabhängigkeit mit revolutionären Mitteln zu verteidigen. So ist das - zumal für einen Philosophen - fast abenteuerliche Schicksal Dietrich von Hildebrandts kein vereinzelt, sondern typisch für unsere Zeit. Es ist ein Teil jenes größeren Schicksals, durch das Deutschland viele hervorragende Exponenten seiner besten sittlichen und geistigen Kräfte einbüßte.

Dietrich von Hildebrandt, als Sohn des Bildhauers Adolf von Hildebrandt in München geboren, war von Jugend auf ein Gegner des extremen Nationalismus und gehörte zu den Ersten, die den satanischen Charakter des Nationalsozialismus erkannten. So kam er bereits im Jahre 1933 mit der neuen Regierung in Konflikt, als er in einer Vorlesung an der Münchener Universität die Verletzung der belgischen Neutralität durch die Armee des Kaisers verurteilte. Für einen Mann wie Hildebrandt wäre es Selbstmord gewesen, damals in Deutschland zu bleiben; er floh kurz nach der "Machtübernahme" mit Hilfe schweizerischer Papiere nach Florenz, das ihm aus seiner Kindheit wohl vertraut war.

Unterdessen begann sich der nazistische Einfluß in Österreich bemerkbar zu machen. Hildebrandt ging dorthin, um eine Zeitschrift herauszugeben, die der immer bedrohlicheren Propaganda Hitlers die sittlichen Grundsätze und den weltoffenen Geist echter Katholizität entgensetzte. (Dietrich von Hildebrandt ist Konvertit). Als einer der schärfsten Gegner Hitlers konnte er, von der österreichischen Polizei gewarnt, sich nur mit Mühe vor den Mordabsichten der nazistischen Untergrundbewegung schützen.

Als Hitler im Herbst 1938, unterstützt und begrüßt von Massen fanatischer "Ostmärker", als "Befreier" in seine Heimat einmarschierte, mußte Hildebrandt wiederum fliehen. Er entkam den drei Gestapomännern, die mit seiner Verhaftung betraut waren, um

um Haaresbreite. Aber Hildebrandt blieb wiederum am Feinde: Er ging in die benachbarte Schweiz, wo die Dominikaner ihn mit herzlicher Gastfreundschaft aufnahmen. An ihrem Seminar kam er in Berührung mit dem Rektor der Katholischen Universität von Toulouse, auf dessen Veranlassung der Bischof von Toulouse, der heutige Erzbischof Jules Salièges, Dietrich von Hildebrandt einen Lehrstuhl für Moralphilosophie anbot. Daß ein Deutscher damals an einem französischen Seminar lehrte, ist für katholische Begriffe weniger bemerkenswert als die Tatsache, daß ein Laie mit dem Amt betraut wird, angehende Priester zu unterweisen.

Hildebrandt erlebte den Zusammenbruch Frankreichs in Toulouse. In diesen Jahren, so berichtete er, habe er unter den Franzosen und namentlich unter den französischen Ordensleuten eine Opferbereitschaft erlebt, die dem Geist der Urkirche nicht nachstand.

Mit Hilfe französischer Patrioten gelangte Dietrich von Hildebrandt 1940 nach Portugal, wo die Rockefeller Foundation, die dort mit der Elite der geflohenen europäischen Universitätslehrerschaft Verbindung aufnahm, ihn betreute. Mit Hilfe seiner beiden Freunde Jacques Maritain und George Shuster - des jetzigen amerikanischen Landeskommissars von Bayern - erhielt er die Professur an der Fordham Universität in New York, die er heute noch innehat.

Gleich seinem Freunde Maritain ist Hildebrandt ein führender Exponent der modernen christlichen Philosophie. Freilich ist er weder Thomist, noch irgendeinem philosophischen System verpflichtet. Sein Denken wurzelt so tief im christlichen Glauben und im Erlebnis der Liturgie, daß alle äußere dogmatische Schranke sich erübrigt. Wiewohl Metaphysiker und Deutscher, ist Dietrich von Hildebrandt keineswegs ein Vertreter jener Philosophie, die man in den angelsächsischen Ländern als german metaphysics bezeichnet. Sein ganzes Denken bleibt immer den wesentlichen Anliegen des Menschen verbunden. "Alles im Leben ist Philosophie". Demgemäß gehört Hildebrandt heute zu denjenigen amerikanischen Hochschullehrern, die einen ganz besonderen menschlichen Einfluß auf ihre Schüler ausüben. Für Amerika, das zur Zeit von einem wahren Rausch des Lernens ergriffen ist, fürchtet Hildebrandt eine Überzüchtung des auf Leistung und Gedächtnis beruhenden Wissenschaftsbetriebes und fordert - ganz im Sinne der besten humanistischen

humanistischen Überlieferung seiner alten Heimat - demgegenüber den Mut zur Tiefe. Auf philosophischem Felde sei die schwerste Arbeit zu leisten. Denn der heutige Mensch, in allen Gebieten auf das Urteil des Fachmannes und selbst im Bereiche der Religion weitgehend auf die Tradition angewiesen, steht nur als Philosophierender ganz auf sich selbst. Das Philosophieren als das ordnende und wertende Durchdenken der Umwelt ist das Einzige, was kein Mensch dem anderen abnehmen kann. In dieser Ordnung, die jeder in sich selbst zu schaffen hat, liegt auch die wirksamste Möglichkeit zu jeder echten Ordnung der Welt.

* * * * *

Einen radikalen Wandel in der Beziehung zwischen weißen und schwarzen Amerikanern sagt die durch ihren Roman "Strange Fruit" bekanntgewordene amerikanische Schriftstellerin Lilian Smith voraus.

DAS ENDE DER RASSENSCHRANKEN

Von Lilian Smith

(92 Zeilen, 920 Worte)

NEW ORLEANS -- (Amerika Dienst) -- In 10 Jahren wird die Rassentrennung als ein legaler Bestandteil des Lebens in den Südstaaten der USA nicht mehr bestehen. Man muß kein Prophet sein, um diese Vorhersage zu machen. Jeder, der die Vorgänge im Süden der Vereinigten Staaten aufmerksam beobachtet und sie mit dem Geschehen in der Welt vergleicht, wird erkennen, daß es in der Zukunft für die Rassentrennung keinen Platz mehr gibt.

Vor 10 Jahren hätte niemand geglaubt, daß derartige Änderungen so schnell stattfinden könnten. Man erinnert sich des tiefen Gefühls der Hoffnungslosigkeit und der Angst, das der junge Neger empfand, als er in die Armee einberufen wurde. Der Neger Amerikas bestand die Feuerprobe mit einem Mut und einer Weisheit, die beide aus der Hoffnung erwachsen und aus dem Wissen darum, daß die Demokratie trotz allem die größtmögliche Freiheit für die größte Anzahl von Menschen gegeben hatte. Obwohl sie dem Rassenproblem gegenüber blind gewesen war, bot sie dennoch ihren Bürgern seit jeher mehr Arbeit, einen höheren Lebensstandard, bessere Erziehung, mehr Rede-, Gedanken- und Glaubensfreiheit und vielfältigere Mittel, ihre Eigenarten auszudrücken, auf ihre Nöte aufmerksam zu machen und Notlagen zu begegnen, als irgendeine andere Regierung in der Geschichte der Menschheit. Dieser Glaube des Negers an die Demokratie hat sich gerechtfertigt. Die Trennungsmauern brechen nieder. Wir wollen einige der Schranken, die schon gefallen sind, betrachten:

Hunderte von Negern studieren heute an Colleges und Universitäten des Südens. Trotz demagogischer Voraussagen besteht keinerlei Spannung in diesen Lehranstalten. Nachdem die staatlichen Colleges Neger zugelassen haben, sollten auch die privaten und ganz besonders jene Erziehungsanstalten, die von den

den Kirchen unterhalten werden, den Negern Zutritt gewähren.

Auch die Reisebedingungen zwischen den einzelnen Südstaaten haben sich langsam, aber sicher geändert. Da bisher "Tabus" bei der Einnahme von Mahlzeiten in den Speisewagen bestanden, wissen die Südstaatler wohl, daß deren Abschaffung eine tiefgreifende Wandlung im kulturellen Leben anzeigt.

Heute befinden sich Neger in fast jeder Polizeieinheit der Städte des Südens. Ausgebildete Neger-Krankenschwestern werden mit allen Rechten in die nationale Vereinigung der Krankenschwestern aufgenommen. Neger gehören den Stadtparlamenten vieler Städte im Süden an, und in den meisten Sportarten haben wir uns daran gewöhnt, Neger und Weiße zusammen spielen zu sehen.

Die Ku-Klux-Klan-Organisation und ein paar feige Zeitungs-herausgeber haben der Welt den Eindruck vermittelt, als seien alle Südstaatler ein gewalttätiges, labiles Volk, das keine Kritik vertrage und unfähig sei, Neuerungen vorzunehmen. Sie haben Gewaltanwendung und Volkszusammenrottungen vorausgesagt, wenn immer man einen Änderungsvorschlag gemacht hatte. Innerhalb der letzten zwei Jahre hat der Süden bewiesen, daß dieses Klischee falsch ist.

In Georgia, in South Carolina und in anderen Südstaaten ist dem Ku-Klux-Klan das Tragen von Masken verboten. Diese Organisation wird jetzt, nachdem ihre Geheimnistuerei unmöglich wurde, bald aussterben. Nicht nur die neuen Gesetze und das Verbot ihrer Dunkelmännerei, sondern auch die offen ausgedrückte Mißbilligung des Ku-Klux-Klan von seiten fast aller gebildeten Weißen im Süden machen dessen Tätigkeit nahezu unmöglich. Viel bleibt freilich noch zu tun. Viele Trennungsmauern erscheinen auch heute noch so fest, als seien sie aus Beton. Aber jede Änderung ist wie ein Riß im Damm. Die Wasser dringen durch; der Riß wird größer und größer, und bald wird der alte Damm hinweggespült werden.

Die Rassentrennung im Süden ist wie ein Tabu primitiver Völker und nicht nur graduell verschieden von der in den Nordstaaten. Die Zauberkraft des Tabus liegt in seiner Macht, jeden davon abzuhalten, auch nur über die Möglichkeit, es zu durchbrechen, zu reden. Wenn ein Mensch wagt, es laut in Frage zu stellen, wenn

wenn zwei, drei oder vier es in Frage stellen, dann hat es seine Zauberkraft verloren.

Diejenigen, die die Rassentrennung wollen, verlassen sich auf die Furcht und die Stille. Aber jetzt ist es mit der Stille vorbei. Hunderte von Männern und Frauen geben ihrem tiefsten Glauben laut Ausdruck. Diese Zerschlagung der alten Verschwörung durch die Stille ist ein bedeutsames Zeichen - denn wenn die Menschen reden, ändern sie sich.

Glücklicherweise haben wir junge, kluge und der sozialen Probleme bewußte Politiker, die ihren Platz einnehmen werden: Männer wie Estes Kefauver. Aber es gibt noch einige Weiße und auch Neger, die die Rassentrennung nicht aufgeben wollen, weil sie daraus Kapital schlagen. Einige der einflußreichen Neger im Geschäftsleben des Südens sind recht traurig über die Tatsache, daß die Absonderung immer mehr im Schwinden begriffen ist. Sie sind in diesem System reich geworden. Es gibt weiße Großgrundbesitzer in den wenig entwickelten Landkreisen, die darüber auch recht unglücklich sind. Und dazu zählen auch gewisse Gruppen von weißen Maklern und Großgrundbesitzern im Norden und ein paar Industrielle der Südstaaten.

Jeder von uns hat seinen eigenen Traum von der Zukunft. Für mich gibt es in der Zukunft keinen Platz für eine Trennung in irgendeiner der heute bekannten Formen, gleichgültig, ob sie als Rassentrennung, als Verbannung von Gütern oder Ideen, als politischer Isolationismus, als Eiserner Vorhang oder als Konzentrationslager auftritt.

* * * * *

In Amerika entstand ein neuer Wissenschaftszweig, der sich mit den Ähnlichkeiten zwischen dem menschlichen Organismus und den Schöpfungen des Maschinenzeitalters beschäftigt.

MENSCHEN UND MASCHINEN

Von John Pfeiffer

(115 Zeilen, 1 150 Worte)

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS -- (Amerika Dienst) -- Obwohl der Mensch schon ziemlich lange mit Maschinen umzugehen gewohnt ist, beginnt er doch erst jetzt langsam, seine eigenen Schöpfungen zu verstehen. Die Wissenschaft fängt an, die Maschine objektiv zu studieren, zu erforschen, in welcher Beziehung sie menschlichen Wesen vergleichbar sind und wo die Unterschiede liegen. Dieser neue Forschungszweig wurde "Kybernetik" genannt, und einer ihrer Bahnbrecher ist der amerikanische Mathematiker Dr. Norbert Wiener, der am Massachusetts Institute of Technology lehrt. Naturgemäß haben sich bekannte Techniker, Physiker und Mathematiker dieser neuen Lehre verschrieben, aber auch namhafte Psychologen, Anthropologen, Soziologen usw. gehören zu ihren Förderern.

Für die Kybernetik existieren die Grenzen, die sonst die einzelnen naturwissenschaftlichen Gebiete voneinander trennen, nicht. Ihre Aufgabe ist es gerade, in jene "Grenzgebiete" einzudringen, die dem Forscher die größten Möglichkeiten bieten.

Zu Beginn des zweiten Weltkrieges waren Dr. Wiener und Dr. Julian Bigelow, ein Techniker des Institute for Advanced Study in Princeton, um die Konstruktion einer automatischen Zielvorrichtung für Geschütze bei beweglichen Zielen bemüht. Die Art und Weise, in der diese leblosen Gebilde eine Aufgabe lösen, die man fast intellektuell nennen könnte, faszinierte die Forscher. 1942 erschien ein Artikel der beiden Gelehrten über die philosophischen Folgerungen, die aus solchen Studien gezogen werden können, und im gleichen Jahr fand auf ihre Anregung in New York eine Tagung statt, die das Interesse weiter Kreise an den Parallelen zwischen der Arbeitsweise des menschlichen Gehirns und der Funktion der Rechenmaschinen erweckte. Im Jahre 1946 folgte eine weitere solche Tagung, und im Sommer des nächsten Jahres fiel zum ersten Mal das Schlagwort "Kybernetik". Es ist aus der griechischen Bezeichnung für "Steuermann" weitergebildet.

weitergebildet, weil das grundlegende Beispiel für die Beziehung zwischen Mensch und Maschine der Kreiselkompaß ist, der ein Schiff ohne menschliche Hilfe durch das Meer steuert.

Der Kreiselkompaß spricht auf das magnetische Feld der Erde an. Er ist mittels Kabel an die Schiffsmaschinen angeschlossen, die seinen "Befehlen" folgen. Aber außer diesem "automatischen Steuermann" gibt es noch zahlreiche Regulationsvorrichtungen, die selbsttätig arbeiten, beispielsweise den Thermostaten, der bestimmte Temperaturen aufrechterhält, oder den Automaten, der eine gleichmäßige Elektrizitätsversorgung der Maschinen gewährleistet. Welche Analogie besteht aber nun zwischen diesen Mechanismen und dem menschlichen Körper?

Die Forschungen des inzwischen verstorbenen Biologen Dr. Walter Cannon von der Harvard-Universität haben die erste Grundlage für diese Betrachtungen geliefert. Er studierte nämlich die Methoden, die komplizierten lebenden Organismen zur Verfügung stehen, um in einer sich ständig und oftmals urplötzlich ändernden Umwelt ihren inneren Mechanismus unverändert zu erhalten. Hätte der Mensch nicht einen raffiniert konstruierten Thermostaten eingebaut, der seine Körpertemperatur mit höchstens ein, zwei Grad Abweichung stets auf der gleichen Höhe hält, könnte er nicht lange am Leben bleiben. In seine Haut sind hunderttausende Zellen eingebaut, die nur die eine Aufgabe haben, die Temperatur der Außenluft festzustellen und über die Nervenfasern elektrisch dem temperaturregelnden Gehirnzentrum zu "signalisieren". Diese Gehirnpartie erhält gleichzeitig laufend von ähnlichen Zellen im Körperinnern "Nachrichten" über die Temperaturverhältnisse innerhalb des Organismus; sie vergleicht die beiden Werte, und wenn der Organismus zu wenig Eigenwärme hat, dann "signalisiert" das Gehirn dem Herzen, der Schilddrüse und anderen Organen, daß für eine bessere Brennstoffzufuhr zu sorgen ist, - d.h. das Herz muß mehr warmes Blut in die Haut pumpen, die Schilddrüse für einen intensiveren Stoffwechsel sorgen usw. Blutdruck, Säuregrad, Zuckerspiegel in der Leber und in den Muskeln und viele andere lebenswichtige Zustände werden auf die gleiche Weise gesteuert. Versagen die Kontrollmechanismen, dann sind Wohlbefinden und Gesundheit bedroht.

Auch die Maschine wird von Zeit zu Zeit - besonders, wenn

wenn sie nicht ganz glücklich konstruiert ist - "krank". Der Temperaturregler im Vorzimmer kann plötzlich anfangen zu oszillieren, so daß die Raumtemperatur beständig zwischen zu kalt oder zu heiß schwankt; der Kreiselkompaß kann versagen, so daß das Steuerruder schließlich hilf- und zwecklos im Wasser hin- und herflattert wie eine Fahne im Wind. Es ist nicht anders, wie wenn ein Mensch nicht mehr imstande ist, ein Glas Wasser vom Tisch zu nehmen und zum Munde zu führen, weil sein Arm einfach seinem Willen nicht mehr gehorcht. Normalerweise erfolgt der Verkehr Ruder-Kompaß-Ruder, bzw. Muskel-Gehirn-Muskel, durch Impulse, die sich Änderungen in der Umgebung anpassen. Wenn aber dieser Anpassungsmechanismus versagt, kommt es eben zu Fehlleistungen, die wie Karikaturen des normalen Verhaltens anmuten, und es ist dabei völlig gleichgültig, ob die elektrischen Leitungsbahnen des betreffenden "Mechanismus" Drähte oder Nervenfasern sind.

Eine ganz neue Type von mechanischen Vorrichtungen wird eines Tages die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns besser erfassen lassen - die riesigen Rechenmaschinen der letzten Jahre. Vor mehr als einem Jahrhundert setzte sich ein englischer Mathematiker die Aufgabe, die Zahl pi (das Verhältnis zwischen dem Umfang eines Kreises zu seinem Durchmesser) genau auszurechnen. Nach fünfzehnjähriger Arbeit gab er es auf; er war auf 707 Dezimalstellen gekommen. Im Sommer 1949 stellten Physiker im Forschungslaboratorium für Ballistik in Aberdeen den neuen elektronischen Rechengiganten "ENIAC" vor das gleiche Problem. In weniger als 24 Stunden präsentierte der Automat die Zahl pi mit 2048 Dezimalen.

Das grundlegende Merkmal beider Präzisionsmechanismen, des lebenden und des von Menschenhand geschaffenen, besteht darin, daß sie eine Information aufzunehmen und auf Grund dieser Angaben Probleme zu lösen vermögen. Es werden immer kompliziertere, genialer erdachte Maschinen konstruiert, und wir haben längst tieferen Einblick in die Funktionsweise des Gehirns gewonnen, aber immer noch sind wir weit davon entfernt, die fundamentalen Vorgänge in diesem Organ genau zu kennen. Der "ENIAC" hat 18 800 Elektronenröhren und über 500 000 Lötstellen, aber im Vergleich zu dem Nervensystem des Menschen ist der riesige Apparat einfach zu nennen, denn das Gehirn weist rund 10 Milliarden

Milliarden "Röhrchen", d.h. Nervenzellen auf, und die Zahl der "Relais" läßt sich nicht einmal oberflächlich schätzen. Vor zwanzig Jahren versuchte ein amerikanischer Neurologe nur die Zahl der möglichen Gehirnbahnen mit nur einer Million paariger Nervenzellen zu berechnen - das Resultat war eine 10 mit 2 783 000 Nullen! Die Kybernetik sieht ein weites und ungemein interessantes Arbeitsfeld vor sich.

(Aus "America".)

* * * * *

Quellenangabe nicht unbedingt erforderlich.

V-2 Konstrukteur Wernher von Braun unterbreitete dem 2. Interplanetarischen Kongreß in London den bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Plan einer ersten Marsexpedition.

ERSTER PLAN EINER MARSEXPEDITION: 969 TAGE HIN UND ZURÜCK
Technische und medizinische Probleme der Weltraumschiffahrt

(85 Zeilen, 850 Worte)

HUNTSVILLE, ALABAMA -- (Amerika Dienst) -- Den bis in jede Einzelheit ausgearbeiteten Plan einer ersten Marsexpedition unterbreitete der frühere V-2-Konstrukteur Dr. Wernher von Braun 63 Physikern und Technikern, die anlässlich des 2. Astronautischen Kongresses während des vergangenen Monats in London zusammengekommen waren. Von Braun ist heute Mitglied der Amerikanischen Raketen-Gesellschaft und arbeitet für die US-Army auf dem Versuchsfeld in Huntsville, Alabama.

Die auf Einladung der Britischen Interplanetarischen Gesellschaft aus zehn Ländern nach London gekommenen Männer waren keineswegs Verfasser utopischer Romane oder fingierter Zukunftsreportagen, sondern durchaus kühl konstruierende Realisten. Trotzdem - oder gerade deswegen - lassen die Ergebnisse dieses Kongresses die Annahme zu, daß die Probleme des Weltraumfluges in absehbarer Zeit gelöst sein werden und daß ein interplanetarischer Flugverkehr heute nicht mehr als Utopie betrachtet werden kann. Hauptgegenstand des Kongresses war der "künstliche Mond", ein im Weltenraum schwebender Zwischenlandeplatz, den man als den ersten Schritt zur Verwirklichung eines Flugverkehrs mit fremden Planeten betrachtet. Da ein solcher künstlicher Satellit der Erdanziehung auf Grund der Zentrifugalkraft seiner Bewegung nicht unterworfen wäre, dürfte der Abflug von dort nur einen verhältnismäßig geringen Kraftaufwand erfordern. Das Raumschiff brauchte nicht einmal stromlinienförmig konstruiert zu sein.

Dr. von Braun sieht für die Erde wie für den Mars je einen Trabanten der obengenannten Art vor. 46 dreistöckige Raketen-schiffe, deren jedes 6 400 Tonnen wöge - die B 36, der größte Bomber der amerikanischen Luftwaffe, wiegt dagegen nur 139 Tonnen - müßten in 950 Flügen (etwa 40 Tonnen pro Flug) die

die für die Mars Expedition erforderlichen Mittel zunächst auf den Erdtrabanten befördern. Von dem Marstrabanten, auf dem die für die Rückfahrt erforderlichen Versorgungsgüter gelagert würden, hätten dann 50 Mann in drei Landevehikeln auf die Oberfläche des Mars niederzugehen, um sich ein Jahr der ersten Erforschung des Planeten zu widmen. Die Landefahrzeuge wären auch für den Wiederaufstieg zu dem Marstrabanten zu benutzen. Die ganze Reise hin und zurück würde zwei Jahre und 239 Tage in Anspruch nehmen. Einschließlich der beiden Satelliten wären 5 356 600 Tonnen Material zu bewegen. Braun räumte ein, daß das eine ganze Menge sei, er fügte aber hinzu, daß man immerhin bereits ein Zehntel dieser Menge während der Berliner Luftbrücke nur wegen "eines kleinen diplomatischen Mißverständnisses" bewegt habe. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß mit der Erschließung des Weltraumes die Zeit der Kriege auf der Erde vorüber sei.

Die physiologischen Probleme des Weltraumfluges werden in einem kürzlich von der University of Illinois Press herausgegebenen Buch von einer Reihe hervorragender Ärzte der amerikanischen Luftstreitkräfte behandelt. Eines der Hauptprobleme besteht nach Ansicht der Verfasser darin, daß der menschliche Körper sich möglicherweise nicht auf die Lebensbedingungen - vor allem die Luftdruckverhältnisse - fremder Planeten umstellen könnte. Auch sie schlagen die Konstruktion künstlicher Satelliten vor, von denen aus die Versorgung mit Nahrungsmitteln und anderen zur Anpassung an die veränderten Bedingungen notwendigen Mittel erfolgen sollte.

Ferner erhebt sich die oft gestellte Frage, ob der menschliche Körper überhaupt in der Lage ist, die für den Erdschuß nötige Anfangsgeschwindigkeit, das Dreifache der Fallgeschwindigkeit, auszuhalten. Diese Frage wird bejaht unter der Bedingung, daß die Passagiere sich in einer Kabine mit konstantem Luftdruck befinden, daß ihre Köpfe festgeschnallt werden und daß sie mit Hilfe magnetischer Vorrichtungen am Boden ihrer Kabine gehalten werden, wenn die Kraft der Erdanziehung schwindet. Aber kann der Pilot bei einer Geschwindigkeit von 12 km/sek überhaupt noch die Richtung halten, da er ja doch allein auf seinen Gesichtssinn angewiesen ist? Einer der Verfasser des Buches schlägt vor, entsprechende Versuche mit Taubstummen durchzuführen.

durchzuführen. Da Taubstumme über keinen eigentlichen Gleichgewichtssinn verfügen, könnte man die beim Start des Raumschiffes wirkenden Bedingungen hinsichtlich der Orientierungsmöglichkeiten dadurch annähernd herstellen, daß man die Versuchsperson in einem Taucheranzug soweit unter Wasser läßt, bis Auftrieb und Schwerkraft einander aufheben. Man könnte so feststellen, ob ein allein auf seinen Gesichtssinn angewiesener Mensch in der Lage ist, eine bestimmte Richtung einzuhalten.

Wenn der Ausbruch aus der Atmosphäre gelingen sollte, so müßte man im Weltraum mit neuen Gefahren rechnen: mit tödlichen Strahlungen, die von der Erde durch die Atmosphäre abgehalten werden, mit herumirrenden Meteoriten und vor allem mit unvorhergesehenen körperlichen Reaktionen auf die Schwerelosigkeit. Um all diesen Gefahren von vornherein zu begegnen, gründete man an der Hochschule für Luftfahrt-Medizin in Randolph, USA, eine eigene Abteilung für Weltraum-Medizin.

* * * * *

Das veränderte Lebensgefühl des modernen Großstädtlers erweckt im Kirchenbau frühgeschichtliche Ideen zu neuem Leben, wofür eine kürzlich in New Hampshire erbaute Waldkapelle Beispiel gibt.

KRAFTWERK GOTTES ODER WALDKATHEDRALE
Moderner Kirchenbau auf uralten Wegen

(82 Zeilen, 820 Worte)

CONCORD-GRANITE, NEW HAMPSHIRE -- (Amerika Dienst) -- Angesichts einer im extrem konstruktivistischen Stil erbauten Kirche in Wilmersdorf prägte der Berliner Witz seinerzeit das treffende Wort vom "Kraftwerk Jottes". Obgleich rein architektonisch gesehen diese dem Charakter des Maschinenzeitalters angepaßte Bauweise immerhin sauberer sein mag als ein verlogener Historismus, so dürfte doch wohl bei der Mehrzahl der Gläubigen eine konstruktivistische Gestaltung das dem Sinne des Kirchenraumes entsprechende Gefühl des Ewigen schwerlich erwecken.

Auch von seiten durchaus modern denkender Menschen wird gegen den jüngsten Kirchenbau vielfach der Vorwurf erhoben, daß es ihm an echtem Gefühl und schöpferischer Substanz fehle; an jenen Qualitäten also, die seit den Memnonskolossen der alten Ägypter als Grundvoraussetzung aller sakralen Architektur gelten und ohne die jeder Gottesdienst notwendigerweise zu lebloser Tradition erstarrt. Dabei werden die ästhetischen, repräsentativen und technischen Qualitäten vieler moderner Kirchenkonstruktionen durchaus anerkannt. Aber gerade ein allzu starkes Betonen dieser Faktoren dürfte den Kirchenbau immer mehr seinem eigentlichen Sinn entfremden. Das religiöse Symbol erscheint oft lediglich dem an sich weltlichen Bau aufmontiert.

Angesichts dieser Bedenken verdient die in der Nähe von Rindge im ostamerikanischen Staate New Hampshire kürzlich errichtete Freilichtkapelle "Cathedral in the Pines" besondere Beachtung. Raumweite und Licht als Sinnbild des Unendlichen zusammenwirken zu lassen, war seit jeher Ziel aller Kirchenbaumeister. Sie bedienten sich plastischer Formen, um das Raumgefühl zu steigern und die Begrenzung durch das Mauerwerk zu verbergen. Auch die sogenannte "falsche Perspektive" oder der unmerkliche Übergang von der Architektur zur Malerei sowie komplizierte Systeme

Systeme von Licht- und Schattenwirkungen wurden zu diesem Zwecke angewandt. Die "Kathedrale in den Föhren" erreicht die gleiche Wirkung durch eine weise Anwendung der denkbar einfachsten Mittel. Ein massiger Altar aus dort gefundenen Feldsteinen, eine Kanzel aus Föhrenholz und die Bankreihen sind so in die Umgebung eingefügt, daß die Landschaft selbst zur Architektur wird. Diese starke Einbeziehung, ja sogar Umwandlung der Landschaft im Sinne der Architektur entspricht den auch im modernen Wohnbau von Frank Lloyd Wright und anderen amerikanischen Architekten seit längerem verfolgten Bestrebungen, die auf eine grundlegende Umgestaltung der modernen Zivilisation hinzudeuten scheinen. Im Falle des sakralen Baus bedeutete diese Entwicklung die Wiedererweckung uralter, frühgeschichtlicher Formen und Gedanken.

Die hinter uns liegenden, noch vorwiegend bäuerlich bestimmten Gesellschaftsformen fanden das Erlebnis des Ewigen im Monumentalen, im Prunk, der einen überwältigenden Kontrast zu der Schlichtheit damaligen Lebens bildete. Riesige, die engen und dunklen Behausungen der Menschen überragende Kathedralen galten als Zeichen der höheren Welt.

In noch früherer Zeit dienten die Kirchen auch als Zufluchtsstätten der Bevölkerung gegen Überfälle in Kriegs- und Notzeiten. Auch diese schützende Funktion der befestigten Kirche symbolisiert die dem Gläubigen zuteilwerdende göttliche Fürsorge.

Allgemein gesprochen verfügte der Klerus während des Mittelalters und bis in das Barockzeitalter hinein über einen guten Teil des gesamten Reichtums der abendländischen Welt. Alle geistigen und materiellen Werte, die dieser Welt zur Verfügung standen, wurden auf die kirchlichen Bauwerke verwandt.

Das Gefüge der heutigen Gesellschaft ist demgegenüber sehr viel komplizierter. Die Kirchenbauten werden zumeist von Geschäftshäusern und Industriebauten überragt, wofür die kleine New Yorker Kirche inmitten der Wallstreet-Wolkenkratzer ein treffendes Beispiel gibt. Es wäre sinnlos, wenn der moderne Kirchenbau sich mit dieser Entwicklung ins Gigantische messen wollte; abgesehen davon, daß schon wirtschaftlich wohl kaum eine Gemeinde in der Lage sein dürfte, eine Kirche vom Ausmaß des Empire State Building in Manhattan zu errichten. So besteht die Tendenz, auf

auf die früher für den Kirchenbau charakteristischen gewaltigen Höhen und mächtigen Ausmaße zu verzichten, um dem modernen Menschen mit ungewohnt schlichten Mitteln die Allgegenwart des Ewigen fühlbar zu machen. Die überbevölkerten Städte wandeln die Anschauungen und Bedürfnisse ihrer Bewohner. Heute gilt es, jener Großstadtneurose entgegenzuwirken, die man als den "Verlust des Ich" bezeichnet hat. Die Sehnsucht nach der Natur bildet einen immer stärkeren Faktor im Seelenleben des modernen Großstädtlers, selbst wenn diese Sehnsucht scheinbar nur durch die Angst vor den Auswirkungen des modernen Krieges bedingt zu sein scheint. Wir suchen Schutz und Zuflucht in der Natur wie unsere Urahnen in den Wehrkirchen des frühen Mittelalters.

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der
"AMERIKA DIENST" kostenlos 2 Bilder
zu obigem Artikel

* * * * *

Die bevorzugte Stellung des geistigen Arbeiters wird durch die allgemeine Hebung des Bildungsniveaus und des Lebensstandards sowie durch die fortschreitende Konzentrierung des Wirtschaftslebens illusorisch.

KLEINER MANN MIT WEISSEM KRAGEN

Hier irrte Marx

Von Prof. D. W. Brogan, Cambridge

(80 Zeilen, 800 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die Voraussage Marx', daß der Mittelstand mit dem Proletariat verschmelzen werde, bewahrt sich in seltsam paradoxer Weise. Wohl verschwindet der Mittelstand, aber nicht indem er zum Proletariat hinabsinkt, sondern dadurch, daß der Lebens- und Bildungsstandard des Proletariats sich ständig hebt. Gerade in Amerika, das die extremste kapitalistische Entwicklung hinter sich hat, führte diese Entwicklung - wie bereits von verschiedenen Soziologen festgestellt wurde - zu einem faktischen Verschwinden der Mittelschicht im herkömmlichen Sinne.

Das bedeutet, daß der im wahrsten Sinne des Wortes "goldene" Nimbus der "middle class", der sich in dem Worte white collar, weißer Kragen, symbolisiert, heute am Ende ist. Er hatte noch seine Berechtigung, solange die Zugehörigkeit zur Klasse der weißen Kragen gewisse gesellschaftliche und soziale Vorteile einschloß. Der alte Rockefeller war ursprünglich Buchhalter, Carnegie Telegraphenbeamter, Morgan Bankangestellter, und ihre Kollegen kamen keineswegs mehr - wie weiland der Holzarbeiter Abraham Lincoln, der es zum Präsidenten brachte - von den Ölfeldern und aus den Eisengießereien, sondern sie waren von Hause aus bereits Rechtsanwälte, Bankiers, Buchhalter und dergleichen. Damals erschien es plausibel, die Leute mit den weißen Kragen den eigentlichen "Arbeitern", denen Marx die Welt versprochen hatte, entgegenzustellen.

In einem äußerst anregenden und farbig geschriebenen Buch stellt der bekannte Soziologe Dr. C. Wright Mills von der New Yorker Columbia-Universität die heute fast für die ganze Welt zutreffende Tatsache fest, daß der größte Teil der Bevölkerung keine Chance mehr hat, eine wirtschaftliche Unabhängigkeit im

im Sinne des Kapitalismus zu erringen, was freilich dem Lebensstandard keineswegs abträglich ist. Der angeblich unabhängige kleine Unternehmer kann nur noch innerhalb der großen Wirtschaftsorganisationen existieren. Der kleine Geschäftsmann kann laut nach dem freien Wettbewerb rufen, in Wirklichkeit meint er damit aber einen "fairen" Wettbewerb, das heißt, er meint damit überhaupt keinen wirklichen Wettbewerb. Der große und mittlere Farmer in Amerika, dem schon der Kragen platzt, wenn man in seiner Gegenwart von Planwirtschaft oder Sozialismus spricht, ist viel zu klug, um nicht zu wissen, daß seine Gewinne letztlich nicht nur von seinen Fähigkeiten, von guten oder schlechten Ernten, sondern auch von der finanziellen Unterstützung und Preispolitik der Regierung abhängig sind. Ob wir es mögen oder nicht: die Wirtschaftskraft ist heute konzentriert, und die Folge dieser Konzentrierung ist weitere Zusammenballung in politischen Aktionen und starken Gewerkschaften, also Politik im weitesten Sinne.

Nicht alle Angehörigen des "Stehkragenproletariats" sehen das. Der Mythos von der Möglichkeit eines gesellschaftlichen Aufstieges besitzt noch immer eine große Anziehungskraft. Professor Mills vertritt jedoch die Ansicht, daß er mehr und mehr von seinem Reiz verliert. Er findet sogar eine geistreiche Erklärung für die Popularität solcher Bühnenstücke wie Arthur Millers "Der Tod des Handlungsreisenden" und anderer Bücher, die den Preis schildern, den man für seine geschäftlichen Erfolge zu zahlen hat. Dadurch wird das berufliche Versagen schmackhafter gemacht. Erkennt man plötzlich, daß es sich um einen Wettlauf zwischen Ratten handelt, nimmt man es keineswegs mehr tragisch, wenn man nicht gewinnt. Ja, man wird vielleicht sogar versuchen, an diesem Wettbewerb nicht mehr teilzunehmen, um nur noch auf Sicherheit und nicht mehr nach dem Erfolg zu gehen.

Es gehört heute schon zu den Binsenwahrheiten, daß der einfache marxistische Prozeß, der zu der Bildung eines klassenbewußten Proletariats führen sollte, in den Ländern mit hoch entwickelter Industrie nicht so verlaufen ist, wie es Marx vorausgesagt hat. Es sind die Angestellten, vor allem die in der Publizistik und der Reklame, sowie die im Handel Tätigen, die heute einen immer stärkeren Faktor bilden. Auch die Tatsache, daß sich die wirtschaftliche Kluft zwischen dem Stehkragenarbeiter und dem

dem Handarbeiter verengt hat, überrascht nicht mehr. Zuweilen und zu gewissen Zeiten ist die Löhnung besser als das Gehalt. Der "Stehkragen-Proletarier" hat sich mit dem sinkenden Aktivposten seiner sozialen Überlegenheit, mit dem Prestige, das seine Klasse allgemein und seine Tätigkeit im besonderen genießt, zufriedengegeben. Aber mit der Verbreitung der allgemeinen Bildung vermindert sich das Einkommen, und es wird nicht lange dauern, bis auch die Vorteile verschwinden, die die "gebildeten" Bevölkerungsschichten gegenüber der breiten ungebildeten Masse besitzen. Nach Professor Seymour Harris werden die Vereinigten Staaten möglicherweise bald viele Millionen voll ausgebildeter Akademiker haben, die man nicht mehr auf dem Niveau ihrer Ausbildung beschäftigen kann.

* * * * *

Nicht Darwins Kampf ums Dasein, sondern die Liebe ist das oberste Gesetz der Natur.

VON DER WAHRSCHEINLICHKEIT DES ÜBERLEBENS

Der Haß, eine gefährliche Krankheit

Von M. F. Ashley Montagu

(104 Zeilen, 1040 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Das Bestreben aller Lebewesen, Gemeinschaften zu bilden, ist gleichbedeutend mit dem Leben selbst. Die unbewußte Art der Zusammenarbeit, die allgemein unter niederen Lebewesen anzutreffen ist, ist bei höheren Formen dementsprechend weiter entwickelt. Es ist anzunehmen, daß das Prinzip der Zusammenarbeit die Beziehungen aller Lebewesen untereinander von Anfang an bestimmt hat. Diese Tatsache muß in ihrer ganzen Tragweite erkannt werden. Die Vorstellung, daß sich alle Lebewesen in einem dauernden Kriegszustand gegeneinander befinden und daß "der Kampf ums Dasein" und "das Überbleiben der Lebenskräftigsten" die beiden Grundprinzipien der "natürlichen Auslese" seien, ist einseitig und irreführend. Obwohl Tätigkeiten, die unter den Sammelbegriff "Kampf ums Dasein" fallen, das Verhalten der meisten Lebewesen charakterisieren, so sind doch solche Tätigkeiten nur Teil ihres Verhaltens. Tatsächlich ergänzen sich Zusammenarbeit und Konkurrenzkampf mehr als sie einander entgegenwirken.

In den "darwinistischen" Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts beherrschte der Begriff der natürlichen Auslese in seiner rohesten Auslegung vollkommen das Denken der Biologen und Soziologen. Obwohl einige Biologen und sicherlich auch Darwin selbst erkannten, daß soziales Verhalten in großem Maße vorhanden ist, wurden die kooperativen Faktoren zu Gunsten der natürlichen Auslese beinahe vollkommen außer acht gelassen. Darwins eigene Ausführungen über die Bedeutung der Zusammenarbeit für die Entwicklung, wie sie in "Die Abstammung des Menschen" (1871) dargestellt wurde, wurden völlig übergangen.

Der extreme Standpunkt der Verfechter der natürlichen Auslese fand seine Formulierung in Thomas H. Huxleys Manifest "Der Kampf ums Dasein und seine Bedeutung für den Menschen". Diese Abhandlung fand ihre Erwiderung in Prinz Pjotr Kropotkins

Prinz Pjotr Kropotkins Buch "Gegenseitige Unterstützung, ein Faktor der Entwicklung" (1902).

Die in dem folgenden halben Jahrhundert auf diesem Gebiete geleistete Arbeit faßt Warder C. Alley zusammen:

"Nach reiflicher Überlegung bin ich, im Gegensatz zu Herbert Spencer, zu dem Schluß gekommen, daß die kooperativen Kräfte biologisch die lebenswichtigeren sind. Das Verhältnis zwischen den kooperativen altruistischen und den egoistischen, das Zusammenleben hindernden Tendenzen ist relativ ausgewogen. Unter verschiedenen Verhältnissen sind die kooperativen Kräfte schwächer. Wenn aber die gemeinschaftsfördernden Kräfte nicht die stärkeren gewesen wären, hätten sich komplizierte Lebewesen, wie Gliederfüßler oder Wirbeltiere, nie aus einfacheren Tieren entwickeln können. Obwohl mir Experimente, die dieses Problem direkt untersucht haben, nicht bekannt sind, bin ich doch zu diesem Schluß gekommen, da ich die Folgerungen aus vielen Experimenten, die das Problem von beiden Seiten durchleuchteten, gezogen und die Richtung der organischen Entwicklung in der Natur untersucht habe. Die altruistischen Triebe des Menschen sind in seiner Abstammung verwurzelt, wenn auch das Gegenteil der Fall zu sein scheint."

Die Beweise sprechen sehr dafür, daß der Trieb zur Gemeinschaftlichkeit vorherrscht. Das gleichzeitige Vorhandensein von so vielen verschiedenen Gattungen von Lebewesen beweist die Wirksamkeit dieses Prinzips. Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt der Mensch in seiner biologischen und sozialen Entwicklung der Wirksamkeit dieses Prinzips mehr als der irgendeines anderen. Der Fortschritt des organischen Lebens, die Höherentwicklung der Organismen und die Stärkung der Gattung werden vollkommen unverstündlich, wenn man dem Prinzip der Kooperation seine Wirksamkeit abspricht.

Im Jahre 1944 faßte eine Gruppe hervorragender Biologen den Fragenkomplex der Kooperation in der Feststellung zusammen, daß die Wahrscheinlichkeit des Überlebens von Lebewesen zunimmt, wenn sich diese harmonisch einander und ihrer Umgebung anpassen.

Zusammenarbeit ist das Gesetz des Lebens für die Gruppe ebenso wie für das Individuum. Wir wissen, daß ein Kind nur dann den sozialen Anforderungen entspricht, wenn ihm von seiten der Eltern und Erzieher Unterstützung und Liebe entgegengebracht wird. Wenn die Bedürfnisse des Kleinkindes entsprechend befriedigt werden, kann es nicht anders als gut sein, d.h. es lernt zu lieben. Die biologische Grundlage der Liebe und Güte ist der

der Trieb des Organismus, sich der Kooperation durch die Befriedigung seiner Grundbedürfnisse zu versichern. Ist diese Befriedigung dem Organismus von der unterstützenden Umgebung zuteil geworden, so erfüllt ihn ein Gefühl der Sicherheit. Es ist daher selbstverständlich, daß Liebe gegenseitige Unterstützung und Sicherheit bedeutet.

Soziales kooperatives Verhalten ist nichts anderes als die Fortsetzung und Weiterentwicklung der Mutter-Kind-Beziehungen. Kooperatives Verhalten gibt es daher seit dem Beginn allen Lebens. Die Entwicklung des Menschen ist in zunehmendem Maße auf die vollere Entfaltung des kooperativen Verhaltens ausgerichtet gewesen. Das Prinzip, das jedes biologisch gesunde Verhalten regiert, ist die Liebe. Liebe, positiv soziale Einstellung, Kooperation und Sicherheit bedeuten mehr oder weniger dasselbe. Menschen, die nicht lieben, sind krank - sie leiden an einer Krankheit, die sich durch die falschen Werte ihrer Umgebung auf sie übertragen hat. Der Glaube an falsche Werte, an Konkurrenzkampf anstatt an Kooperation, an Klassenunterschiede, rassische und nationale Vorurteile anstatt an Zusammenarbeit, an engstirnige, selbstsüchtige Interessen anstatt an Altruismus, an Atomismus (besonders Atombombismus) anstatt an Universalismus, an den Wert des Geldes anstatt an den Wert des Menschen, kennzeichnet den Menschen, der sich gegen alles Gute stellt, das in seinem Inneren vorhanden ist.

Diese Erkenntnis, daß der ethische Begriff der Liebe, den sich beinahe alle Völker unabhängig voneinander gebildet haben, keine künstliche Erfindung des Menschen, sondern in seiner biologischen Struktur wohl begründet sei, ist eine für die Zukunft der Menschheit äußerst bedeutende Entdeckung.

(Copyright freigegeben von "Saturday Review")

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich

Eine sorgfältige Analyse des sowjetischen Arbeitspotentials, die die amerikanische Vierteljahreszeitschrift "The Yale Review" veröffentlicht, führt die Legende ad absurdum, daß die 200 Millionen Bewohner der Sowjetunion in ihren Fünfjahresplänen Wunder vollbringen können. Ein Vergleich läßt vielmehr offensichtlich werden, daß der vereinigte Westen in seinem Vermögen, seine Arbeitskraft zu mobilisieren, keine Grenzen hat.

DAS MÄRCHEN VOM UNERSCHÖPFLICHEN RUSSISCHEN MENSCHENRESERVOIR

Von Kathleen Thayer

(103 Zeilen, 1 030 Worte)

NEW HAVEN -- (Amerika Dienst) -- Wenn man an Sowjetrußland denkt, taucht vor dem geistigen Auge unwillkürlich das Bild endloser Kolonnen auf. Diese nüchterne Vorstellung von einer erdrückenden Übermacht der Russen - oder gar der Russen und Chinesen - über den Westen hat im Laufe der Zeit einen Mythos heraufbeschworen, der immer wieder willige Hörer findet, den Mythos vom unerschöpflichen russischen Menschenreservoir, das den Sowjets zur Verfügung stehen und so groß sein soll, daß die westliche Welt es niemals wagen könnte, sich mit ihm zu messen.

Es ist gewiß richtig, daß innerhalb des sowjetischen Reiches fast 50 Millionen Menschen mehr als in den Vereinigten Staaten leben und damit die UdSSR zum weitaus größten Industriestaat der Welt machen. Die Geburtenziffern sind - wie auch die Sterbeziffern - in Sowjetrußland außerordentlich hoch. Zwar liegen keine genauen Statistiken vor, doch kann mit Sicherheit angenommen werden, daß heute genau wie vor Jahrzehnten die erwähnten Zahlen erheblich höher sind als in den USA oder jedem anderen westlichen Staate; das heißt mit anderen Worten: Es gibt in der Sowjetunion wesentlich mehr Säuglinge und Kinder als bei uns. Viele von ihnen aber werden nicht alt genug, um zu einem tätigen Glied der Gemeinschaft zu werden. Die Kinder werden natürlich bei jeder Volkszählung mitgezählt; sie bleiben aber durch ihre Unproduktivität letztlich ein Passivposten, der das industrielle und militärische Potential des Landes nicht nur nicht erhöht, sondern eher verringert.

Die Sowjetunion hat ferner einen gewaltigen Frauenüberschuß.

Bereits

Bereits 1939 gab es 7 Millionen mehr Frauen als Männer, ein Mißverhältnis, das der zweite Weltkrieg um weitere Millionen vergrößert hat. Es ist weiterhin eine bekannte Tatsache, daß die UdSSR rücksichtslos Frauen und Jugendliche in den Arbeitsprozeß einspannt und sogar - in angeblicher Gleichberechtigung - die Schwerarbeit der Männer verrichten heißt, um diese für die Armee freizubekommen.

Warum aber erreicht die Sowjetunion trotz ihrer Arbeitsmassen nur ein Viertel der amerikanischen Produktionskapazität? Die Erklärung dafür ist nicht schwer: Voraussetzung jeder leistungsfähigen Industrie ist der ausreichende landwirtschaftliche Ertrag. Jedermann muß erst essen, ehe er arbeiten kann. Die Produktivität des russischen Bauern aber ist verhältnismäßig gering. Der Kolchosarbeiter schafft Lebensmittel für zwei Familien, seine eigene und eine zweite, während der amerikanische oder englische Farmer Nahrung für sechs Familien erzeugt. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, beläuft sich das effektive Arbeitspotential ausschließlich der für die Lebensmittelherzeugung eingesetzten Personen der Sowjetunion wahrscheinlich auf nicht mehr als 40 - 45 Millionen Arbeiter, während die entsprechende Zahl in den USA allein mindestens 55 Millionen beträgt.

Die jüngsten sowjetischen Veröffentlichungen über den laufenden Fünfjahresplan strotzen zwar von großartigen Erfolgen und Übererfüllungen der Produktionssolls in der Schwerindustrie und der Elektrizitätsversorgung, schweigen sich aber aus über eine Verbesserung auf dem Gebiete der Ernährung und der Versorgung mit den einfachsten Konsumgütern. Wenn sich auch im Laufe der Jahre die landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit immer weiter erhöht hat, so dürfte doch der große Vorsprung, den der Westen gerade in den letzten 10 Jahren auf diesem Gebiete erzielt hat, kaum einzuholen sein.

Der Grund, warum Sowjetrußland eine riesige Armee unterhalten und so viele U-Boote, Panzer und Flugzeuge herstellen kann - kurz: der Grund für die gegenwärtige sowjetische militärische Überlegenheit über den Westen - liegt letztlich in seinem niedrigen Lebensstandard. Der Durchschnittsrusse produziert zwar den vierten Teil des amerikanischen Arbeiters; es ist aber zweifelhaft, ob er davon auch nur ein Zehntel für sich

sich verbrauchen darf. Den größten Teil seiner Anstrengungen bekommt der Staat. In der unterschiedlichen Verteilung der Anteile liegt die Erklärung für die russische Macht.

In dieser Stärke aber liegt zugleich auch die sowjetische Schwäche. Der Durchschnittsamerikaner, der mit seinem Arbeitslohn etwa zehnmal soviel kaufen kann wie der sowjetische Durchschnittsarbeiter, könnte also theoretisch getrost noch 90 Prozent seiner Verbrauchsgüterindustrie in die Rüstungsmaschine einschalten, ohne das Risiko einzugehen, damit mit seinem Lebensstandard unter den der Sowjetunion abzusinken.

Freilich übersteigen solche Vorstellungen die Phantasie. Zieht man aber in Betracht, daß den im kommenden Jahre für Verteidigungszwecke bereitgestellten rund 50 Milliarden Dollar mindestens eine mehr als dreifache Summe für die Dinge des täglichen Bedarfs gegenübersteht, so ist es durchaus denkbar, daß im Ernstfalle davon ein größerer Teil für die Verteidigung bereitgestellt werden könnte. Dagegen kann die Sowjetunion nur noch schwerlich ihren Lebensstandard senken, ohne damit Gefahr zu laufen, sich noch höheren Sterblichkeitsziffern oder geringeren Arbeitsleistungen auszusetzen. Selbst dann, wenn den Sowjets das Wunder gelänge, auf das tägliche Brot zu verzichten und ihre Verbrauchsgüterindustrie hundertprozentig der Rüstung zuzuführen, könnten sie dafür doch nicht mehr als sechzig Milliarden Dollar ausgeben, da der Wert ihrer gesamten Produktion einfach nicht höher ist.

Soldaten ohne moderne Waffen stehen einer gutausgerüsteten Armee gegenüber auf verlorenem Posten. Selbst die Anfangserfolge der Nordkoreaner, die ohne die Hilfe Rotchinas und der Sowjetunion undenkbar wären, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die sowjetische Industrie es sich auf lange Sicht nicht leisten kann, die kommunistischen Verbände auf dem koreanischen Kriegsschauplatz intakt zu halten, ohne damit die Versorgung und Ausrüstung der Roten Armee zu gefährden.

Der vereinigte Westen aber hat praktisch in seinem Vermögen, seine Arbeitskraft zu mobilisieren, keine Grenzen. Freilich darf die Bedrohung durch einen mächtigen und gefährlichen Gegner keineswegs unterschätzt werden; aber die westliche Welt bedarf des Mythos nicht, weil sie auf ihre Stärke fest vertrauen kann.

(Copyright freigegeben von "The Yale review")

Nachstehender Artikel ist der Wochenbeilage der "New York Times" entnommen. Sein Verfasser, Aaron Copland, ist einer der bekanntesten zeitgenössischen Komponisten Amerikas. Seine Symphonien, seine Chorwerke und seine Kammermusik sowie die für Bühne und Film geschriebenen Kompositionen werden von allen führenden Orchestern der Welt gespielt.

EIN AMERIKANISCHER KOMPONIST DISKUTIERT FILMMUSIK

Von Aaron Copland

(95 Zeilen, 950 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Den meisten Kinobesuchern ist die musikalische Untermalung einer Filmhandlung bereits so selbstverständlich geworden, daß sie sich, wenn sie das Kino verlassen haben, besinnen müssen, ob die Handlung musikalisch gestützt war. Fragt man sie, ob ihrer Meinung nach der Film dadurch an dramatischer Spannung gewonnen habe, so würde diese Frage bei vielen von ihnen zuerst musikalische Minderwertigkeitskomplexe hervorrufen. Nach einigem Nachdenken aber kommt dann die Gegenfrage: "Diese Musik ist doch völlig nebensächlich, nicht wahr? Sie ist dazu da, aus dem Unbewußten auf die Sinne des Zuschauers einzuwirken, ohne daß man sie wie bei einem Konzert wirklich zu hören braucht."

Jede Diskussion über Filmmusik setzt sich notwendigerweise mit der Frage "Muß man Filmmusik hören oder nicht?" auseinander. Für den Musiker ist die Antwort selbstverständlich bejahend, denn er kann nicht anders als zuhören. Mehr als einmal hat mir eine schlechte Begleitmusik einen guten Film verdorben. Wer an sich dieselbe Erfahrung gemacht hat, ist absolut musikalisch zu nennen. Der Zuschauer aber, der von der Handlung so gepackt ist, daß er die Musik nicht mehr hört, hat ein Recht zu erfahren, ob er dadurch etwas versäumt. Basis jeder Antwort ist hierbei stets der individuelle Grad der Begabung musikalischen Wahrnehmungsvermögens. Dies allein ist entscheidend dafür, inwieweit ein Mensch die untermalende, einmal dämpfende, ein andermal steigern- de musikalische Beigabe mit dem visuellen Erlebnis verschmelzen kann. Da man aber annehmen darf, daß jeder Filmbesucher unserer Zeit auch einen gewissen Grad von Musikalität mitbringt, sollte man ihn ermutigen, die Untermalungsmusik nicht zu ignorieren. Ich bin überzeugt, er wird - vorausgesetzt, daß die Musik gut

gut ist - seinen filmischen Genuß erhöhen.

Filmmusik ist ein neues musikalisches Medium, eine neue Form von dramatischer Musik, der Opern- und Balettmusik verwandt, aber in krasser Kontradistinktion stehend zur Konzert- oder Kammermusik.

Immer wieder werden Stimmen laut, die über die Minderwertigkeit der Filmmusik klagen. Ein ernsthafter Komponist und ein Produzent, der an sein Filmschaffen hohe künstlerische Anforderungen stellt, haben keinen Grund, die musikalische Stütze der Filmhandlung nicht nach den gleichen strengen künstlerischen Maßstäben, wie sie an Konzertmusik gestellt werden, zu behandeln. Der Engländer William Turner in "Henry V", der Russe Serge Prokofieff in "Alexander Nevsky" und der Amerikaner Virgil Thomson in "Louisiana Story" haben es sich sicherlich nicht leicht gemacht und "billige" Musik komponiert, nur weil sie für ein Massenpublikum bestimmt war. Mit "Filmmusik" wird man eines Tages ein spezifisches musikalisches Genre bezeichnen, dem nichts mehr von jenem Nebenton der Geringschätzung anhaftet, den man heute noch damit verbindet.

Zweifellos ist gute Filmmusik ein gewaltiges Plus für jede filmische Handlung. Sie schafft die Atmosphäre, unterstreicht psychologische Momente, deutet unausgesprochene Gedanken, spielt mit den Emotionen des Zuschauers und läßt in ihm nicht selten ein deutlicheres Bild der Situation entstehen, als es die Leinwand vermag. Eine wohlplazierte Dissonanz z.B. kann mit einem Schlage die Rührseligkeit einer sentimentaln Szene zerreißen, und eine ausgeklügelte Passage der Holzbläser macht zur komischen Pointe, was vorher ein peinlicher Moment zu werden drohte.

Geschickt mit der Handlung synchronisierte Filmmusik ist das verbindende Element in Augenblicken, wo die Kontinuität des Filmstreifens unterstrichen wird - bei Filmmontagen z.B. - sie dient ferner als neutraler Füllstoff, überbrückt sogenannte Leerläufe und rundet den Ablauf der Filmhandlung mit einer gewissen Endgültigkeit ab.

Der Schöpfer derartiger Musik, der bisher Konzertmusik komponiert hat, sieht sich unter den veränderten Anforderungen gewissen Schwierigkeiten gegenüber. Die für den Konzertsaal höchst willkommene melodische Invention kann beim Abrollen der

der Filmhandlung absolut störend sein. Die im Konzertsaal wesentliche subtile Instrumentation, das subtile Abstimmen von Tonstärke und Zeitmaß verlieren auf dem Tonband des Celluloidstreifens jegliche Distinktion. Dafür stehen dem Komponisten von Filmmusik andere Mittel der Gestaltung zur Verfügung, deren Demonstration im Konzertsaal undenkbar wäre. So benutzte z.B. Bernard Herrmann, z.Zt. einer der genialsten Filmkomponisten der USA, einmal acht Celesten (klavierähnliches Tasteninstrument mit Stahlplatten), um eine Schlittenfahrt musikalisch zu interpretieren. Hingewiesen sei hier auch noch auf den Einfall eines anderen Amerikaners, Miklos Rozsa, der mit der "Echo-Kammer" besonders eigenartige elektroakustische Effekte erzielt hat und oft kopiert wurde.

Ob die Begleitmusik einer Filmhandlung auch als selbständiges Musikstück ihre Wirkung behält oder ob es die Handlung braucht, um künstlerische Ansprüche stellen zu können, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Ich persönlich bin der Meinung, daß derartiges Musikschaffen stets der Überarbeitung bedarf, ehe es konzertreif ist. Aber ich sehe nicht ein, warum ein moderner Komponist nicht ebenso geniale Musik schaffen kann wie etwa Edward Griegs Peer Gynt Suite.

Meist aber kann der Komponist von Filmmusik die dramatischen Effekte seines Werkes erst im Filmtheater wirklich erkennen und Wesentliches vom Unwesentlichen der Details unterscheiden; denn die Kunst der Synchronisation von Handlung und Tonbild ist noch immer reichlich mysteriös. Ein nicht weniger mysteriöses Element aber ist die Reaktion des Kinobesuchers: Millionen hören zu, aber man weiß nie, wieviele sie wirklich hören.

(Copyright freigegeben von "New York Times Magazine")

* * * * *

(1 Bild)

Vor hundert Jahren erschien Herman Melvilles Walfänger-Epos "Moby Dick", mit dem er einen neuen Romanstil und gleichzeitig das "erhabenste Stück dramatischer Dichtung in der amerikanischen Literatur" schuf.

DIE TRAGÖDIE EINER RACHE

Von Frank M. Hedeman

(98 Zeilen, 980 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Auf dem Deckel des letzten seiner von ihm glossierten Shakespearebände notierte Herman Melville "Aeschylus' Tragödien", als wolle er damit der einen die andere einzig angemessene Lektüre folgen lassen. Dieser Vorgang aus dem Leben des amerikanischen Dichters - der Rückgriff auf die Königsdramen des Engländers und die Tragödien des Griechen - wirft vielleicht ein Licht auf die Entwicklung des Stoffes zu seinem grandiosen Roman "Moby Dick".

Als zwanzigjähriger Matrose empfängt er während einer zweijährigen Fahrt auf einem Walfänger die Eindrücke, die sich knapp 12 Jahre später zur Form verdichteten und die er schließlich 1851, vor nun genau hundert Jahren, für reif genug hielt, veröffentlicht zu werden. Er schickte die erste Abschrift an den von ihm leidenschaftlich verehrten Nathaniel Hawthorne "zum Zeichen der Bewunderung", als suche er eine Rechtfertigung dafür, daß er es nach den geringen Erfolgen seiner ersten Romane erneut wagte, zur Feder zu greifen. Hawthorne antwortete nicht. Gerade dieses Unterlassen scheint kausal für das Schicksal eines Buches geworden zu sein, das 70 Jahre lang nicht mehr als eine zufällige Lektüre einiger weniger geblieben ist, ehe es in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts wiederentdeckt und den "Modernen" zugeordnet wurde.

Herman Melville läßt den Leichtmatrosen Ismael die Jagd nach dem weißen Walfisch Moby Dick erzählen. Das ist in einem Satz der Inhalt des Romans.

Der Walfang war um 1840, wie Melville berichtet, fast ausschließlich das Monopol der Amerikaner, die hauptsächlich von New Bedford und Nantucket aus mit 700 Seglern und 18 000 Mann in jahrelangen Zügen nach Tran und Walrat jagten und nicht eher heimkehrten, als bis ihre Schiffe voll der begehrten Beute waren. Keiner unter den rauen Männern des Walhandwerks, "die ganze

ganze Wälder umgelegt hatten, ehe sie die Axt mit der Harpune vertauschten", oft genug heimatlose Seelen, Verfemte und Kannibalen, verstand die Feder zu führen. Ismael-Melville - aber, der zu beobachten und den ganzen Reichtum der vorüberziehenden Bilder in sich aufzunehmen vermag, gelingt es, die Thematik durch die Gestaltungskraft seiner Sprache auf der Höhe dichterischen Niveaus zu halten. Nach ihm ist diese glänzende Beobachtung der Natur der hohen und fernen Meere nur noch Joseph Conrad, dem englischen Erzähler polnischer Herkunft, gelungen, der 20 Jahre lang auf Englands weltbeherrschenden Seglern die Ozeane befuhr.

"Moby Dick" ist zugleich ein ungewöhnlich lebendig erzählter Abriß der Cetologie, der Walfischkunde, ein minutiös berichtetes Kompendium voller nie gehörter und noch weniger geschauter Einzelheiten. Dabei ist es so faszinierend in Hunderten von bewiesenen und unbewiesenen Hypothesen, daß sie allein ausreichen würden, einen wißbegierigen Leser bis zum Schlußpunkt in Spannung zu halten. Der Polarität von scheinbar unbefangener Berichterstattung und allgemeinwissenschaftlicher Gelehrsamkeit, die die Gefahr eines Bruchs im Romangefüge in sich bergen kann, entgeht Melville durch einen Kunstgriff: Er zeigt an dem Matrosen Ismael, daß nur zwischen den Koordinaten einer historischen Belegung und einer naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit tiefstes Erleben möglich ist. Was die Kritik seinen Geschichten an Irrtümern und Vermessenheit nachweist, darf sie der enthusiastischen Seele eines Meisters der Sprache sowie der großartigen Maßlosigkeit in der Hauptfigur, dem Kapitän: Ahab, zugute halten.

Der einbeinige Ahab, "der gottlose, gottähnliche Mann", steuert auf der wahnsinnigen Verfolgung des weißen Wals, "des ewigen, leibhaftigen Bösen," seine Schiffsmannschaft in den Tod. Die Zwangsläufigkeit, mit der ein unbändiger Wille zur Rache gegen das Schicksal anrennt und daran zerbricht, spiegelt sich in jedem Befehl an die Mannschaft, mit dem Ahab unablässig die Spur Moby Dicks verfolgt: "... und hetzen wir Moby Dick nicht zu Tode, dann hetze uns Gott!". Im Bewußtsein seines unvermeidlichen Untergangs, im Wahn seiner gewalttätigen Seele folgt er dem Leviathan Monate hindurch über die Weltmeere. Seine Kenntnis der Lebensweise der Wale diktiert ihm den wahnsinnig

wahnsinnig methodischen Schlachtplan, und als er schließlich im Chaos des letzten Akts den Todfeind stellt, wird er von einer Schlinge seiner Harpunenleine stranguliert und mit in die Tiefe gerissen.

Den Untergang des alten Kapitäns, den als Prometheus oder als Luzifer zu reinkarnieren uns Melville die Wahl läßt, hat man einmal als das "erhabenste Stück dramatischer Dichtung in der amerikanischen Literatur" bezeichnet. Melville sprengt den Rahmen der strengen Romanform, indem er beispielsweise die Schiffsmannschaft wie auf einer Bühne in Szene bringt, um die gelähmte Willenskraft der ehemals unerschrockenen Leute gegenüber der Besessenheit des gefürchteten Kapitäns stärker herauszuarbeiten. Französische Dramaturgen haben kürzlich die scheinbare Uneinheitlichkeit des Romans zum Anlaß einer bühnenmäßigen Umarbeitung genommen, damit aber nur eine dem Original unangemessene Aufführung erzielt.

Durch die Gesichte der Matrosen, durch die metaphysische Deutung der Träume der wilden Harpuniere, in den Selbstgesprächen Ahab's über seinen Schiffskarten und sogar in jeder Bewegung des riesigen Pottwals geistert die Ahnung des Dichters von der Ausweglosigkeit unserer Zeit.

Melville und sein Walfänger-Epos legen den Gedanken nahe, daß der amerikanischen Literatur eine besondere Aufgabe in der modernen Geistesgeschichte zukommt. Melville ist mit Ralph Waldo Emerson und Henry David Thoreau ein Vertreter des realistischen Idealismus, der seinen Anfang nimmt in der Entwicklung der romantischen Literatur zu Beginn des 19. Jahrhunderts und in seiner Auswirkung herüberreicht bis zu den Heutigen, zu William Faulkner, John Steinbeck und Ernest Hemingway.

(1 Bild)

* * * * *

Charles Laughton, Cedric Hardwicke, Charles Boyer und Agnes Moorehead "sprechen" Bernard Shaw.

THEATER OHNE REQUISITEN

(66 Zeilen, 660 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Berühmte Stars und prunkvolle Ausstattungen sind schon lange nicht mehr ausschlaggebend für Erfolg oder Mißerfolg der New Yorker Broadway-Bühnen. Die laufende Theatersaison hat bewiesen, daß der Broadway ein äußerst schwieriges Pflaster ist, auf dem man nur allzu leicht ausrutscht, und daß das Publikum anspruchsvoller und künstlerisch bewußter geworden ist denn je: Vor bisher acht Uraufführungen sind sechs durchgefallen. Bedeutet dies auch noch keinen absoluten Maßstab - mindestens fünfzig bis sechzig vielversprechende Neueinstudierungen stehen noch bevor - so hat dies doch genügt, um bei Kritikern und all jenen, denen das Theater am Herzen liegt, ernste Besorgnis wachzurufen.

Dieser kritischen Situation des Broadway ist jedoch kürzlich ein künstlerischer "Außenseiter" zu Hilfe gekommen. Ein Außenseiter allerdings nur insofern, als er nicht als reguläre Aufführung in einem Broadway-Theater stattfand, sondern als einmalige Vorstellung in New Yorks Philharmonie, der Carnegie Hall, gezeigt wurde.

Auf dem riesigen Podium standen drei Herren im Smoking und eine Dame im Abendkleid. Jeder hatte vor sich ein Mikrophon und ein Pult, auf dem seine Rolle lag. Und wenn auch die Bühne weder durch Kulissen noch durch irgendwelche Requisiten theatermäßig ausgestattet war, sondern vielmehr den Eindruck eines nüchternen Lehrsaales erweckte, so war man doch sofort gefangen von einer Atmosphäre echten Theaters, die einzig und allein von der Sprache und der künstlerischen Gestaltungskraft der vier Vortragenden ausstrahlte - von Charles Laughton, Cedric Hardwicke, Charles Boyer und Agnes Moorehead - die sich Anfang des Jahres zu einer Gruppe unter dem Namen "Erstes Dramen-Quartett" zusammengeschlossen hatten und mit George Bernard Shaws Traumszene "Don Juan in der Hölle" aus "Mensch und Übermensch" bereits mehr als 100 amerikanische Städte bereisten.

Als diese vier, die fast den Eindruck erweckten, als seien sie zu einer ganz privaten Abendgesellschaft zusammengekommen,

zusammengekommen, begannen, ihre Rollen zu "sprechen", gab es plötzlich keine Mikrophone und keine Pulte mit Manuskripten - den dreitausend gebannten Zuhörern schien es, als sei das riesige kahle Podium plötzlich zu einer kleinen, intimen Bühne zusammengeschrumpft.

Die Idee zu diesem Experiment stammt von dem jungen Theaterunternehmer Paul Gregory. Er hatte im vergangenen Jahr Charles Laughton auf einer Vortragsreise begleitet und sofort dessen begeisterte Zustimmung gefunden. Nachdem er auch die drei anderen Künstler für seinen Plan gewonnen hatte, bestand das einzige weitere Problem darin, auch die Einwilligung Bernard Shaws zu gewinnen. Kurz entschlossen meldete Mr. Gregory ein Ferngespräch nach Ayot-St. Lawrence in England an, wo sich der damals bereits bettlägerige greise Dichter aufhielt. Tatsächlich gelang es ihm, Shaw persönlich zu sprechen und ihm telephonisch seinen Plan darzulegen.

"Warum wollen Sie ausgerechnet diese Szene spielen?" wandte Shaw am anderen Ende der Leitung ein. - "Weil ich sie für die beste halte, die Sie je geschrieben haben". - "Da haben Sie vollkommen recht", stimmte Shaw zu, "aber sie hatte noch nie Erfolg. Wie stellen Sie sich die Aufführung vor?" Und der amerikanische Theater-Unternehmer antwortete einfach: "Nicht so, wie Sie es vorgeschrieben haben!"

Als ein alter, schon sehr kranker Mann in England und ein junger, unternehmungslustiger Mann in Amerika den Telephon-Hörer niederlegten, war ein neues Theaterexperiment geboren. Ein Experiment, dem jetzt bereits der Erfolg wie ein "herold in jede Stadt vorausseilt.

Drei Herren im Smoking, eine Dame im Abendkleid und der unsterbliche Bernard Shaw haben erneut bewiesen, daß die Möglichkeiten des Theaters noch lange nicht erschöpft sind.

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich

Interessantes kurz berichtet:

BERÜHMTE BALLETTIS WERDEN VERFILMT

(9 Zeilen, 90 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Unter der Mitwirkung von Tanzkünstlern und Choreographen von Weltruf arbeitet die vor kurzem in den USA gegründete Filmgesellschaft "Ballet Films" an der Herstellung einer Filmserie berühmter Tanzschöpfungen. Unter den bereits verfilmten Werken befinden sich Variationen über Tschaikowskys "Dornröschen" sowie eine Suite von vier Tänzen nach der Musik von Ravel und der Choreographie von Tilda Morse. Die Filme sollen in allen Filmtheatern und den Universitäten der USA gezeigt werden.

* * * * *

LITERARISCHER REISEPASS

(19 Zeilen, 190 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- "Es ist unumgänglich notwendig, daß sich das Ausland bemüht, seine Kenntnis von den Vereinigten Staaten immer mehr zu erweitern, und daß andererseits auch das amerikanische Volk mit der Geschichte sowie den Zielen und Bestrebungen der anderen Staaten vertraut gemacht wird, dies umsomehr, als in unserem modernen Zeitalter die zwischenstaatlichen Verbindungen auf dem Luftwege so sehr fortgeschritten sind, daß praktisch alle Nationen zu Nachbarn geworden sind", schreibt die literarische Wochenzeitschrift "Saturday Review of Literature" als Einleitung zu einer Artikelserie, die ihren amerikanischen Lesern einen Überblick über die gesamte Situation in der übrigen Welt vermitteln soll. Die Zeitschrift will mit diesen Artikeln und Berichten, die unter der zusammenfassenden Überschrift "Reisepaß" erscheinen, das Interesse der Leser an den ihnen unbekanntesten Erdteilen und Ländern wecken und gleichzeitig denjenigen, die Auslandsreisen unternehmen wollen, Anregungen dafür geben, wie man eine derartige Reise am zweckmäßigsten gestaltet, um sie nicht zu einer oberflächlichen Vergnügungsreise werden zu lassen.

* * * * *

SIGMUND ROMBERG GESTORBEN

(6 Zeilen, 60 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Im Alter von 64 Jahren verstarb hier am Sonnabend der bekannte Operettenkomponist Sigmund Romberg an den Folgen einer Gehirnblutung. Romberg wurde vor allem durch seine Musik zu "Altheidelberg" bekannt, das in der Englischsprechenden Welt unter dem Titel "The Student Prince" zu den meistgespielten Werken der leichten Muse gehört.

* * * * *

FRIEDA HEMPEL, DIE UNVERWÜSTLICHE

(8 Zeilen, 80 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die weltbekannte Sopranistin Frieda Hempel - vor dem ersten Weltkrieg schon Hofsängerin Kaiser Wilhelms - gab dieser Tage wieder ein Konzert in New York. "Sie hat noch immer so viel Charm, so viel angeborene Fröhlichkeit und so viel Interpretationskunst, daß ihre Darbietungen nur von wenigen jüngeren Sängerinnen erreicht werden können, und sie beherrscht die Melodik in einer Weise, wie sie heutzutage selten gehört wird", schrieb "New York Times" aus diesem Anlaß.

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich.

AMERIKA UND DER EUROPÄISCHE GEIST

Von Lewis Galantière

(130 Zeilen, 1300 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Lewis Galantière war 25 Jahre lang im amerikanischen diplomatischen Dienst tätig. Er arbeitete für die Internationale Handelskammer in Paris und leitete die französische Abteilung der New Yorker "Federal Reserve Bank". Er gehörte dem US-Office of War-Information an und machte sich als Kommentator internationaler Fragen einen Namen. Er ist bekannt durch seine Übersetzungen von Saint-Exupéry, Cocteau, Valéry und die Herausgabe französischer Klassiker in Englisch.

Die sowjetrussische Diplomatie hat sich das Ziel gesetzt, zwischen Europa und die Vereinigten Staaten einen Keil zu treiben, um dem Kommunismus an der Atlantikküste Europas zur Macht zu verhelfen - ohne Krieg. Die Vorteile einer friedlichen Eroberung gegenüber einer militärischen sind für die Sowjetunion so groß, daß Moskau jedes Risiko eingehen kann. Sie sind am deutlichsten, wenn wir den Fall von der anderen Seite betrachten und annehmen, daß das amerikanische Volk Europa den Rücken kehrt, was für die sowjetischen Absichten zweckdienlich wäre. Denn das Ergebnis einer amerikanischen Fehlspekulation - manchmal Befriedungspolitik oder Isolationismus genannt - ist klar.

Erstens würde eine moralische Niederlage Amerikas den europäischen Widerstand, wie er gegen die deutsche Besetzung geleistet wurde, völlig entmutigen. Vom Kommunismus aber gäbe es kein Zurück mehr.

Zweitens würde, da Faschismus und Kommunismus letztlich sich berührende Extreme sind, ein solcher Sieg der Sowjets jede Diktatur in Lateinamerika verführen, opportunistisch gemeinsame Sache zu machen und sich als kommunistisches Regime auszugeben. Wo zur Zeit südlich der Vereinigten Staaten keine solche Diktatur besteht, würde ein Bürgerkrieg ausbrechen, wie ihn Moskau nach bewährtem Rezept anzustiften weiß.

Drittens würde es den Kommunisten freistehen, vom östlichen Mittelmeer bis zum Pazifischen Ozean mehr oder weniger gewaltsam die Macht zu ergreifen.

Viertens würden die wenigen überlebenden Demokratien, die USA nicht ausgenommen, zu einem Zeitpunkt, der dem Kreml günstig erscheint, das Ziel eines konzentrischen Angriffs der sie umgebenden

umgebenden kommunistischen Welt werden.

Darin liegt die entscheidende Bedeutung Europas für die Vereinigten Staaten: Europa bestimmt selbst heute noch den moralischen und geistigen Weg der Welt. Wenn Europa untergeht, geht die Welt unter. An keinem anderen Punkt des Erdballs könnten die Sowjets eine ähnliche Kettenreaktion auslösen. Dieses unersetzliche Prestige Europas kennzeichnet die gegenwärtige relative Unwichtigkeit der fernöstlichen Fragen.

Zur Erreichung ihres großen Zieles hält die Sowjetunion drei Trümpfe in der Hand. Der eine, indirekter Natur, ist die politische Fehlspekulation Amerikas, wie sie im vergangenen Winter durch die Ausführungen des ehemaligen Präsidenten Hoover zum Ausdruck kam. Der zweite ist die einfältige Neutralität europäischer Isolationisten, die hoffen, Moskau werde sie in Frieden lassen, wenn sie sich nicht für die Vereinigten Staaten erklären. Der dritte, mit dem zweiten innig verquickt, ist der Widerwille der Europäer im allgemeinen und der meinungbildenden Intellektuellen im besonderen, sich der Führung der Vereinigten Staaten anzuvertrauen.

Wir Amerikaner sehen uns einer paradoxen Situation gegenüber. Obwohl wir in jeder Hinsicht für eine gute Sache kämpfen, sind wir moralisch in der Defensive. Gewiß ist unsere Handlungsweise, von der Atlantikcharta bis zum Nordatlantikpakt, vom Leih- und Pachtvertrag bis zum Marshall-Plan, von der Landung in Nordafrika im Jahre 1942 bis zum Eingreifen in Korea 1950, wenn man sie auch im einzelnen in puncto Vorausschau und Durchführung kritisieren mag, frei von jedem unlauteren Motiv. Trotzdem hat die Stockholmer Friedenspetition, die Taube Picassos, die Anklage "Drahtzieher von Wall Street" und die hartnäckige Behauptung, wir hätten keine Kultur, uns die Gefölgenschaft jener vorenthalten, zu deren Führung wir von der Geschichte gezwungen werden. Hingegen wird die Sowjetunion, Verfechterin einer denkbar schlechten Sache, deren Bevölkerung nach 33 Jahren sowjetischer Diktatur noch immer einen niedrigen Lebensstandard hat, deren Programm Umsturz und weltweite Aggression bedeutet, deren Erklärung, jede nichtsowjetrussische Kultur auf der Erde ausrotten zu wollen, von niemanden aufgefordert, sich zu rechtfertigen. Sie hat sogar mit der dreisten Anmaßung, für die sich viele Beispiele

Beispiele anführen ließen, Erfolg gehabt, eine moralische Offensive zu eröffnen.

Fraglos trifft die Schuld an dieser paradoxen Situation zum Teil uns selbst. Das soll nicht heißen, daß die zuständigen Stellen des State Department direkt dafür verantwortlich sind, da auch sie nur mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln arbeiten können. Sie haben politische Richtlinien und Wortführer, die aus einer bloß dreißigjährigen außenpolitischen Erfahrung schöpfen können - denn vor 1917 wurde die diplomatische Brüche in den europäischen Kanzleien zubereitet, und Rom und Wien, ja sogar Konstantinopel waren einflußreicher als Washington.

Trotz dieser Selbsterkenntnis drängt sich uns die Frage auf, warum unsere Absichten von den von uns hochgeachteten Völkern Westeuropas nicht klarer erfaßt werden. Was sehen sie in uns, wenn sie unsere guten Absichten nicht sehen? Was ist ihnen widerfahren, daß sie, die einmal Gleichgesinnten, uns nicht mehr für ihre Brüder halten? Schließlich liegt es nicht so lange zurück, daß uns die meisten von ihnen im Jahre 1917 und 1942 einhellig davon zu überzeugen wußten, daß wir als Anhänger der gleichen Ideale auch die gleichen Opfer auf uns nehmen müßten. Was haben sie während der letzten fünf Jahre erlebt, daß sie sich aus unserer Gemeinschaft zurückzogen? - denn das taten sie doch.

Wir müssen einen Augenblick einhalten und die Antwort auf diese Gewissenfrage überlegen, denn sie kann, jenseits von allen materiellen Erwägungen, von Macht, Produktion und Leistungsfähigkeit, nicht im Handumdrehen beantwortet werden. Nur ein verantwortungsloser Soldat, Geschäftsmann oder Politiker würde sich an sie heranwagen. Sie ist an den Philosophen gerichtet, an den Schriftsteller, Dichter, Geistlichen - an Männer, die ein Problem von innen her und nicht von außen betrachten, die verantwortungsbewußt nach der präzisesten Aussage suchen und nicht sofort an ihren Schreibtisch stürzen und konventionelle Phrasen diktieren, an Männer also, die dem oberflächlichen Hasten des Alltags den Rücken kehren und der tiefen Unruhe nachspüren, die uns alle angesichts der Weltlage erfaßt.

Ein anonymen Mitarbeiter der "London Times Literary Supplement" schrieb: "Eines der beunruhigendsten Phänomene im geistigen Leben unserer Zeit ist die Weigerung der europäischen Intellektuellen,

Intellektuellen, dem amerikanischen Problem ernsthaftes Interesse entgegenzubringen, und der Mangel an geistiger Demut angesichts einer so außerordentlichen Schöpfung, wie es die Vereinigten Staaten sind. Klagen, man möchte es beinahe Gekläff nennen, daß die Welt amerikanisiert, das heißt barbarisch wird, und oberflächliche Erklärungen, daß die Macht Amerikas lediglich auf Glück, auf Yankeeschläue und Profitgier zurückzuführen ist - das sind nur zu oft die einzigen Beiträge der aufgeklärten Geister unseres Jahrhunderts."

Was geht im europäischen Bewußtsein vor? Viele kluge Köpfe haben sich ernsthaft mit dieser Frage beschäftigt. Sie sind sich einig, daß Europa, falls Amerika nicht die für seine Führerrolle wesentliche moralische Kraft aufbringt, moralisch zusammenbrechen kann. Europa braucht Kunde von einem neuen Thomas Paine; es will nicht von einem neuen "Babbitt" hören, sondern von einem neuen Emerson.

* * * * *

(Aus "Saturday Review of Literature")

^{giles}
EIN VIERTELJAHRHUNDERT AMERIKANISCHES THEATER

Von John van Druten

John van Druten, der Autor bekannter, auch ~~beliebter~~ ^{in Deutschland} beliebter Bühnenstücke wie "Das Lied der Taube" und "So war Mama", nimmt in diesem Artikel, den wir auszugswise der amerikanischen Zeitschrift "The New York Times Magazine" entnehmen, Stellung zu seinem eigenen künstlerischen Werdegang und der Entwicklung, die das amerikanische Theater während der letzten Jahrzehnte genommen hat. Von Geburt Engländer, ließ sich der Dichter nach der erfolgreichen New Yorker Uraufführung seines Erstlingswerkes "Young Woodley" im Jahre 1926 für immer in den Vereinigten Staaten nieder, wo er seither eine führende Rolle im Theaterleben spielt.

25. 2. 57
(115 Zeilen, 1150 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die faszinierende Bekanntschaft mit dem Theater machte ich in sehr jungen Jahren, etwa um 1908, und zwar durch Bildpostkarten von Operettensängerinnen, Theaterplakate und Szenenbilder in Zeitschriften. Meine Eltern verkörperten den Typ jener Europäer, denen das Theater etwas bedeutet, und sie besuchten es, so oft sie es sich leisten konnten. Als Intellektuelle liebten sie Ibsen und Shaw und jene Stücke, die, wie mein Vater es nannte, entweder "stark" oder "menschlich" waren. Die "menschlichen" waren die populärer und handelten fast alle von Liebe und Verzeihen, die "starken" endeten mit Selbstmord oder einer Katastrophe und wurden meist an Sonntagabenden gegeben.

Als ich selbst mich mit dem Theater zu beschäftigen begann, war John Galsworthy eben dabei, sich einen Namen als Dramatiker zu machen, und Somerset Maugham galt als moderner, populärer Bühnenautor. Ich erinnere mich auch noch an Bernard Shaws ersten wirklichen Kassenerfolg mit "Fanny's First Play", das zunächst unter einem Pseudonym aufgeführt wurde.

Das war das Theater, das ich von London her kannte, ein Theater der großen Schauspieler, Direktoren und Heroinnen. Die aufgeführten Stücke verzeichneten viele Personen, von denen die meisten Titel führten, eine gesellschaftliche Position innehatten und vorwiegend Sätze sprachen, die man Epigramme zu nennen pflegte. Alltägliche Menschen, Menschen wie wir selbst, wollte man nicht auf der Bühne sehen.

Das gerade war es aber, was mich deprimierte, denn

denn wenn überhaupt, konnte ich selbst nur Stücke über Menschen meinesgleichen schreiben. Als ich dann nach Amerika kam, wußte ich sehr wenig vom dortigen Theater, und mit Ausnahme von Eugene O'Neill, dessen Stücke mich schon in England begeistert hatten, kannte ich kaum einen Autor. Es war übrigens ein bloßer Zufall, der mich veranlaßte, in die Vereinigten Staaten zu reisen, aber diesem Zufall werde ich stets dankbar sein. Mein Stück "Young Woodley", das die englische Zensur verboten hatte, war von einem Broadwaytheater angenommen und aufgeführt worden. Als ich ein Jahr nach der Premiere nach New York kam, um einer Aufführung beizuwohnen, beschloß ich, in den USA zu bleiben.

Selbstverständlich interessierte mich das New Yorker Theaterleben stark. Zu jener Zeit gehörten Sidney Howard und George Kelly zu den Lieblingen des Publikums, und zwei andere, heute sehr bekannte Bühnenautoren machten damals gerade zum ersten Mal von sich reden - Maxwell Anderson mit "Saturday's Children" und Robert B. Sherwood mit "The Road to Rome". Das war in großen Zügen der erste Theaterindruck von New York, und er befriedigte mich sehr. Das Theaterleben war vielgestaltig, und die Stücke zeigten Mut zum Neuen.

Die Veränderungen, die das amerikanische Theater seither durchgemacht hat, sind schwer festzuhalten, weil sie so ganz allmählich kamen. Früher fanden fast an jedem Abend zwei bis drei Premieren statt, es existierten viel mehr Theater als heute, und eine Inszenierung war erheblich billiger als jetzt. Heute schlägt ein Stück entweder ein oder es fällt durch - ein Zwischending gibt es kaum. Zwischen einst und jetzt ist ein großer Unterschied aber auch in Hinsicht auf die Stückwahl festzustellen. Wurden früher mit Vorliebe edle oder rührselige Stücke aufgeführt, so muß heute ein Stück nicht nur eine dramatische Handlung haben, sondern auch etwas aussagen, einen Standpunkt vertreten. Die Bühnen von heute bemühen sich mehr um das Echte, Gute und Wertvolle, und nicht zuletzt wohl weil die Konkurrenz von Kino und Fernsehen sie dazu zwingt, weniger, aber bessere Stücke zu spielen. Wer nur Durchschnitt sehen will, zieht das billige Kino und das bequeme Fernsehgerät im eigenen Heim vor.

Der Leidtragende in dieser Entwicklung ist allerdings der Bühnenautor, vor allem der junge Schriftsteller, dem man stets

stets sagt, er müsse eben "besser" sein. Wie aber soll er es werden, wenn man nicht wagt, ihm eine Chance zu geben, und wenn er in vielen amerikanischen Städten nicht einmal Gelegenheit hat, guten Aufführungen beizuwohnen?

Auf die Frage, wie es um den amerikanischen Nachwuchs an Bühnenschriftstellern bestellt ist, gibt es daher keine unbedingt ermutigende Antwort. Von den damals schon "Arrivierten" wirken noch Kaufman, Connely und Elmer Rice. Anderson und Sherwood, damals Anfänger, sind groß geworden. Unter den jungen Bühnenschriftstellern aber gibt es nicht allzuviele, die erwähnenswert sind. Genannt werden muß Lillian Hellman, die eine Reihe wirklich sehenswerter Stücke geschrieben hat, regelmäßig und mit Erfolg gearbeitet haben ferner Odets, Garson, Kanin, Raphaelson, Lindsay und Crouse und die Spewacks. Von den seltener auftauchenden Planeten sind zu nennen: Thornton Wilder, dessen Stil und Eigenart so sehr persönlich sind, daß - leider - daraus keine "Schule" entstehen kann; ferner Sidney Kingsley mit seinen realistischen Studien der dunklen Seiten des Lebens, Paul Osborn, der es versteht, tiefes Gefühl für einfache Menschen zu wecken, Robert Ardrey, vielversprechend und immer interessant, und natürlich Rose Franken, William Saroyan und John Steinbeck. Sie alle aber haben uns nur mit wenigen Stücken erfreut.

Drei Namen habe ich mir für zuletzt aufgehoben, weil ihre Träger erst während der letzten Jahre bekannt wurden. Es sind Tennessee Williams mit seinen zauberhaften, fremdartig anmutenden Seelendramen der versteckten Gefühle, Arthur Miller mit "All My Sons" und dem tragischen, zutiefst wahren Ausschnitt aus dem amerikanischen Leben in "Death of a Salesman" (Tod des Handlungsreisenden), und die Dichterin Carson McCullers, die bisher erst ein Stück, eine Bearbeitung ihrer Novelle "Member of the Wedding", geschrieben, damit jedoch eine vollkommen neue, verinnerlichte Art von Stücken geschaffen hat, die, wenn sie sich weiterentwickelt, genau zu der Art von Dramen hinführt, die wir brauchen.

Weil ich das glaube, meine ich aber auch, daß ein Großteil von uns älteren Autoren jenes Theaters müde ist, das wir kennen und für das wir schrieben, des realistischen Theaters. Einen

Einen Augenblick lang schien es, als ob in den zwanziger Jahren mit dem Expressionismus der Weg gefunden sei, der aus den alten Geleisen herausführen würde; er erwies sich jedoch als eine Sackgasse. Mit diesen drei letztgenannten Autoren aber scheint ein neues Kapitel eingeleitet zu sein, das den Sieg über all die alten Tricks und Erfolgsrezepte des Theaters davontragen wird. Auf diese Dichter richten wir unsere Blicke und hoffen zutiefst, daß sie nicht nur dem alten Theater neuen Glanz verleihen, sondern dazu beitragen werden, auch unsere eigenen Begabungen, Talente und Interessen aufzufrischen.

* * * * *

FÜNFZIG JAHRE FRIEDENSNOBELPREIS

Von Kurt R. Grossmann

(152 Zeilen, 1 520 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Als Alfred Nobel am 10. Dezember 1896 starb, hinterließ der "einsamste Millionär", wie ihn einer seiner Biographen nennt, mehr als dreiunddreißig Millionen schwedische Kronen und ein Testament, dessen Verfügungen durchzuführen nahezu fünf Jahre in Anspruch nahm.

Das berühmte Testament war von Nobel, dem schwedischen Dynamitkönig, am 27. November 1895 in Paris ohne taugliche Rechts-hilfe verfaßt worden. Er hinterließ sein großes Vermögen "nach reiflicher Überlegung" der Förderung von Wissenschaft, Kunst und Frieden. Die aufgelaufenen Zinsen des Vermögens "sollen jährlich in fünf gleichen Teilen verteilt werden: je ein Teil für die wichtigste Entdeckung, Erfindung resp. konstruktive Verbesserung auf den Gebieten der Physik, Chemie und Physiologie oder Medizin; ein Teil für "das hervorragendste Werk mit einer idealistischen Tendenz" (Literatur) und "ein Teil an die Person, welche das meiste getan hat, um die Brüderlichkeit der Nationen zu fördern und die Abschaffung oder Verringerung von Berufsarmeen und die Organisation und Vermehrung von Friedenskongressen herbeizuführen."

Das Testament bestimmt auch die Institutionen für die Preisverteilung: die Schwedische Akademie der Wissenschaft ver-
teilt

verteilt die Preise für Physik und Chemie; das Carolinische Medizinisch-Chirurgische Institut die Preise für Physiologie und Medizin, die Schwedische Akademie den Literaturpreis. Für die Verteilung des Friedensnobelpreises sollte ein Fünferkomitee vom norwegischen Parlament gewählt werden, das den Preisträger zu bestimmen hat. Die nationale Zugehörigkeit des Kandidaten spielt, dem Wunsche Alfred Nobels entsprechend, bei der Verteilung des Preises, dessen Höhe zwischen 15 000 und 20 000 Dollar liegt, keine Rolle.

Nach Überwindung aller rechtlichen Schwierigkeiten organisierten sich im Jahre 1899 die verschiedenen Nobel-Institute in Stockholm und Christiania (Oslo), und 1901, vor nunmehr fünfzig Jahren, wurde der erste Friedensnobelpreis dem Schweizer Ingenieur Henry Dunant und dem französischen Pazifisten Passy zuerkannt.

In den verflossenen fünfzig Jahren wurde dieser Preis 38 Mal verteilt. Dreizehn Mal war das Komitee nicht in der Lage, einen würdigen Kandidaten zu finden, davon neun Mal während der beiden Weltkriege, ferner in den Jahren 1923, 1924, 1928 und 1948. Preisträger waren in diesem halben Jahrhundert 40 Männer, 3 Frauen und 7 Institutionen. Nach der Nationalität teilt sich der Personenkreis wie folgt: 11 Amerikaner, 8 Franzosen, 6 Engländer, 3 Deutsche, 3 Schweden, 3 Belgier, 2 Österreicher, 2 Norweger, 1 Italiener, 1 Däne, 1 Holländer, 1 Schweizer und 1 Argentinier. Von den Institutionen haben fünf internationalen Charakter, eine ist englisch, eine amerikanisch.

Das Osloer Friedenskomitee hat wiederholt den Preis an jene verteilt, die zur Verringerung des menschlichen Leidens beitragen. Dunants Schöpfung, das Internationale Rote Kreuz, erhielt zweimal den Preis (1917 und 1944), der Norweger Fridtjof Nansen (1922) und das von ihm ins Leben gerufene Nansen-Amt (1938) wurden für "Hilfe für Flüchtlinge und Staatenlose" ausgezeichnet. Für ähnliche humanitäre Arbeiten erhielten die englische und die amerikanische Quäkerhilfsorganisation 1947 den Preis.

Mehrfach wurde der Preis auch vergeben, um eine politische Entwicklung zu ermutigen, die die Konsolidierung des Friedens versprach - wie 1926 der Preis an Aristide Briand und Gustav Stresemann und ein Jahr später an Ferdinand Buisson und Ludwig Quidde, die Führer der französischen und deutschen Friedensbewegung.

Friedensbewegung. Woodrow Wilson erhielt ihn für seinen Anteil an der Gründung des Völkerbundes, Präsident Theodore Roosevelt für seinen Beitrag zur Beendigung des russisch-japanischen Krieges.

Die Neue Welt ist in den letzten fünfzig Jahren unter den Nobelpreisträgern am stärksten vertreten. Es müssen genannt werden: Elihu Root, Senator, Kriegsminister im Kabinett McKinley und Außenminister unter Theodore Roosevelt. Er hat sein phänomenales Wissen für Jahre der Förderung der Idee der Schiedsgerichtsbarkeit gewidmet, wofür ihm 1913 der Friedenspreis zuteil wurde.

Brigade-General Charles Dawes, der 1925 den Nobelpreis mit dem britischen Außenminister, Sir Austen Chamberlain teilte, hat 1923 als Finanzexperte die Möglichkeiten Deutschlands, die Kriegsschulden zu begleichen, geprüft. Der nach ihm benannte Dawes-Plan versuchte, die Reparationsfrage zu lösen.

Ein anderer amerikanischer Friedensnobelpreisträger (1936), der sich um Stabilisierung des Friedens in Mitteleuropa bemühte, ist Frank Billings Kellogg, der Initiator des nach ihm benannten Paktes. Er war Außenminister unter Coolidge und Richter beim Haager Schiedsgerichtshof (1930-1935). Der Pakt enthält die Absage an den Krieg und die Verpflichtung, Konflikte durch Schiedsgerichtsbarkeit zu bereinigen.

Zusammen mit Jane Addams erhielt 1931 der Vorkämpfer für internationale Zusammenarbeit und jahrzehntelange Präsident der Columbia-Universität, Nicholas Murray Butler, den Friedenspreis. Er hat viele Bücher über europäische Probleme geschrieben. Jeden ernsthaften Versuch auf dem Gebiet der Völkerverständigung unterstützte dieser vierzigfache Ehrendoktor.

Franklin D. Roosevelts langjähriger Außenminister Cordell Hull erhielt den Preis 1945. Hull war in den zwölf Jahren seiner Amtszeit der Förderer zahlreicher internationaler Handelsabkommen: er verstand die nord- und südamerikanischen Gegensätze auszugleichen, und versuchte, mit Japan in ein glückliches Verhältnis zu kommen.

Gemeinsam mit Emily Greene Balch hat 1946 John R. Mott für Förderung interkonfessioneller Zusammenarbeit den Nobelpreis erhalten. Mott ist Vorsitzender der YMCA (Vereinigung Christlicher junger Männer), Ehrenvorsitzender des Internationalen Missionar-
rates

Missionarrates und eines der vierzehn Mitglieder, die den Weltkirchenrat ins Leben riefen.

Unter den französischen Friedensnobelpreisträgern finden wir neben Aristide Briand ergebene Friedensarbeiter wie Elie Ducommun, Sekretär des Internationalen Friedensbüros in Bern, später Genf (1902). Sein Nachfolger, der belgische Senator Henri La Fontaine, erhielt 1913 den Preis. Für seine Tätigkeit, die zur Gründung des Völkerbundes führte, hat Léon Bourgeois, Präsident des französischen Senats und erster Präsident des Völkerbundsrates, 1920 den Preis erhalten. Der letzte Preisträger ist Léon Jonhaux, Generalsekretär der französischen Gewerkschaften (1951). Unter den Schweden muß man Karl Hjalmar Branting (1921), langjähriger Ministerpräsident, und von den Norwegern neben Fridtjof Nansen Christian Louis Lange (1921) nennen, der sich bemühte, die Interparlamentarische Union zu einem Instrument der Friedenssicherung auszubauen. Albert Gobat, Belgier, erhielt 1902 den Preis zusammen mit dem Franzosen Ducommun für seine Arbeit in der Interparlamentarischen Union.

Von Engländern seien noch genannt: Sir William Randal Cremer, der die Internationale Schiedsgerichtsliga gründete (1903); Sir Norman Angell (1933), Verfasser des berühmten pazifistischen Werkes "Die Große Illusion"; Arthur Henderson, Präsident der Weltabrüstungskonferenz (1934), und Lord Robert Cecil, führender Organisator und Motor der englischen Friedensbewegung (1937).

Die beiden Frauen, die nach Bertha von Suttner den Friedensnobelpreis erhielten, waren: Jane Addams, die amerikanische Vorkämpferin für Frieden und sozialen Fortschritt (1931), und ihre Landsmännin Emily Balch, Führerin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (1946).

Die drei deutschen Preisträger waren: Gustav Stresemann (für den Locarno-Vertrag von 1926); Ludwig Quidde für seinen lebenslangen Kampf für die Ideen des Friedens und sein Wirken für deutsch-französische Verständigung und 1936 Carl von Ossietzky, der 1933 von den Nazis ins Konzentrationslager gesperrt wurde. Er ist unter den Preisträgern der einzige Märtyrer für die Ideen des Friedens.

1950 erhielt der farbige Amerikaner Ralph Bunche den Friedensnobelpreis, weil es ihm gelang, Israel und die arabischen

arabischen Staaten zum Abschluß eines Waffenstillstandes zu bringen. Der heute 48jährige Bunche, der an der Harvard-Universität studierte und lehrte und dann in Regierungsdienste trat, ist bei den Vereinten Nationen Direktor der Abteilung, die sich mit der Treuhandverwaltung früherer Kolonialgebiete befaßt.

Der Friedensnobelpreis dient zur Ermutigung all derer, die ihre ganze Persönlichkeit einsetzen, um die Idee des allgemeinen Friedens der Verwirklichung einen Schritt näher zu bringen - wie es Alfred Nobel erstrebte, der 1893 an sein "besseres Gewissen", Bertha von Suttner, schrieb: "Man müßte bald zu diesem Ergebnis (des allgemeinen Friedens) kommen, und man kann es erreichen, wenn alle Staaten sich verpflichten, sich geschlossen gegen den ersten Angreifer zu wenden." Die kollektive Sicherheit zu fördern, dient der Institution des Friedensnobelpreises. Sie ermahnt uns, unser Streben nach Sicherung des Friedens nie aus den Augen zu verlieren, weil wir sonst nach Nobel - "in die Barbarei zurücksinken werden".

* * * * *

Amerikanischen Forschern gelang es, in Armenien den Abguß einer 3 000 Jahre alten Steininschrift herzustellen, mit deren Entzifferung sie den Schlüssel zur Lösung der Geheimnisse des alten Volkes von Urarthu gefunden zu haben hoffen.

DER STEIN VON KELESCHIN

(40 Zeilen, 400 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Worte und Satzgefüge, vor 3 000 Jahren in das Gestein eines Gebirgspasses in Kleinasien eingemeißelt, werden heute der modernen Wissenschaft als Schlüssel zu der längst verschollenen und vergessenen Urarthu-Sprache dienen und gleichzeitig dazu beitragen, unsere Kenntnisse der Geschichte des Altertums zu erweitern oder vielleicht sogar wesentlich zu revidieren. Es handelt sich um die Sätze einer Inschrift, die im Jahre 900 vor Christi Geburt unter König Ispuiuis dem Herrscher von Urarthu, verfaßt und für ewige Zeiten in die Felsen des Gebirgspasses eingehämmert wurde, der heute in dem Grenzland zwischen Persien und Irak liegt.

Einer Gruppe amerikanischer Wissenschaftler unter der Führung

Führung des Leiters des asiatischen Seminars der Universität von Michigan, Dr. George Cameron, ist es gelungen, einen perfekten Gummiabguß dieses historischen Denkmals vorzunehmen und nach Michigan zu bringen. Genau wie der berühmte Stein von Rosette den Sprachforschern einst als Schlüssel zur Entzifferung der altägyptischen Hieroglyphen diente, so wird voraussichtlich nun der "Stein von Keleschin", wie Dr. Cameron diesen Fund nennt, dabei helfen, die Geheimnisse einer bisher völlig unerforschten Sprache zu enthüllen und die Geschichte des Volkes von Urarthu zu erhellen, das 3 000 Jahre vor uns lebte.

Die Expedition Dr. Camerons war nicht die erste, die versuchte, das Rätsel der Inschrift in dem kleinasiatischen Felspaß zu lösen. Schon 1826 war der deutsche Forschungsreisende und Orientalist Christian Friedrich Schulz im Auftrag der französischen Regierung zu dem gleichen Zweck nach Kleinasien gereist. 1829 wurde er jedoch, als er das Lager seiner Expedition in der wilden Berggegend dieses Gebietes aufschlug, von Kurden getötet. Sechs Jahre später versuchte ein Franzose die Inschrift zu kopieren, brach seine Arbeit jedoch plötzlich ab, bevor er sein Ziel erreicht hatte, ohne den Grund für dieses unbegreifliche Verhalten anzugeben. Im Jahre 1903 wurde noch einmal ein deutscher Forscher von der geheimnisumwitterten Inschrift angelockt. Ihm gelang es, einige Abdrücke der rätselhaften Schriftzeichen zu machen, aber diese Formen zerbrachen, noch bevor die ersten Studien gemacht werden konnten. Erst jetzt - 48 Jahre später - ist es der Expedition Dr. Camerons gelungen, einen vollständigen und perfekten Abguß vorzunehmen und so der Vergangenheit voraussichtlich ein weiteres Geheimnis zu entreißen.

* * * * *

AMERIKANISCHE AUTOREN AUF DEM DEUTSCHEN BÜCHERMARKT

1) Zuchthaus in San Franzisko

Von Clinton Duffy - Dean Jennings

Die "San Quentin Story" stand 1949 auf den Bestsellerlisten des amerikanischen Buchhandels und wurde in der großen Wochenzeitschrift "Saturday Evening Post" in Millionenaufgabe in Fortsetzungen abgedruckt. Die von Dr. Fritz Corsing besorgte deutsche Übersetzung erscheint unter dem Titel "Zuchthaus in San Franzisko" im Wolfgang-Metzner-Verlag, Frankfurt.

(60 Zeilen, 600 Worte)

Diese Geschichte ist eigentlich die Geschichte einer Stadt, die sich von jeder anderen nur dadurch unterscheidet, daß die starken Mauern, die sie umgeben, diesmal nicht als Schutzwall gegen das Außen dienen. Fünftausend Menschen leben dort, manche von ihnen ein ganzes Leben lang, andere nur eine kurze Zeit. Manchen hat die Zeit dort gut getan, andere restlos für die Welt verdorben. Man hat sie verurteilt, dort zu leben, weil sie sich der Gemeinschaft und ihren Gesetzen nicht ein- und unterordnen konnten.

Clinton Duffy erzählt in seinem kürzlich in deutscher Sprache erschienenen Buch "Zuchthaus in San Franzisko" Geschichten vom Leben und Tod der seiner Führung anvertrauten Geächteten. Viele tragische Schicksale vollziehen sich innerhalb dieser Strafanstalt. Er, der in dieses Zuchthausleben hineingeboren wurde - sein Vater leitete vor ihm schon San Quentin - kannte diese Umgebung seit seiner frühesten Kindheit und kennt die Zeiten der Unruhe und der unter der Oberfläche schwelenden Glut, die gelegentlich zur offenen Meuterei auflodert. Er erzählt von geglückten und mißglückten Fluchtversuchen, von tragischen, aus Haß, Mißgunst und enttäuschem Vertrauen geborenen Gewalttaten und seinem fortwährenden Kampf gegen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Clinton Duffy, der sich mit Falschmünzern und Rauschgiftverbrechern, mit Dieben, Hehlern und Mördern beschäftigt, um ihnen ihr Selbstvertrauen und den Glauben an das Gute im Menschen wiederzugeben, ist fest davon überzeugt, daß es einen unverbesserlichen Verbrecher nicht gibt. Er führt als Beweis die verwunderte Frage an, die außenstehende Besucher immer wieder an ihn

ihn richten: "Sind das ihre schweren Jungs? Ich bin überrascht, wie normal sie aussehen." Duffy meint, wenn jeder Mensch sich darüber zu jeder Zeit klar wäre, sähe die Lage der einmal Gestrauchtelten auch nicht so hoffnungslos aus. Es ist im Grunde nicht das Gesetz, das sie verdammt, es ist die Lieblosigkeit ihrer Umgebung und der Unverstand der Gesellschaft, die diesen meist unglücklichen Menschen keine Chance läßt und den Mut zur Umkehr und Wiedergutmachung raubt. Während seiner langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen konnte er feststellen, daß es so etwas wie eine Verbrecherkaste nicht gibt. In jedem Menschen, behauptet Duffy, steckt ein guter Kern, der oftmals nur auf tragische Weise so umkrustet ist, daß es schwer ist, an ihn heranzukommen.

Clinton Duffy hat im Laufe seiner Amtszeit 86 Menschen vom Leben zum Tode gebracht, indem er als Scharfrichter das Zeichen zur Exekution gab. Nichts verursacht ihm stärkere seelische Qualen als diese traurige Pflicht. Er, der nicht an die Wirksamkeit von Gummiknüppel und Zwangsjacke glaubt, der den Dunkelarrest verabscheut, zweifelt auch an der abschreckenden Wirkung der Todesstrafe. Jedenfalls hat noch kein Verbrecher ihm gestanden, daß ihn der Gedanke an die Verwirkung seines Lebens hätte von dem Verbrechen abhalten können. Der Zeitpunkt der Einsicht und Umkehr ist bei jedem Straffälligen verschieden. Die Zeit der Krisis aber kommt, beim einen früher, beim anderen später. In diesem Augenblick darf ihm menschliche Hilfe nicht versagt werden.

St. Quentin ist eine vorbildliche, morderne Strafanstalt. Unter Duffys Leitung wurden vor vielen Jahren die Prügelstrafe und der Einzelarrest abgeschafft, abwechslungsreiche Gefangenearbeit eingeführt und vieles andere für die Häftlinge getan. Die Entwicklung des Strafvollzuges vom Vergeltungsprinzip zur geeigneten sozialen Rückerziehung des Verbrechers ist in den Vereinigten Staaten und weit darüber hinaus von Duffys Wirken stark beeinflusst worden.

-- (Amerika Dienst) --

* * * * *

2.) GÄRUNG IN FERNOST

Von Mary A. Nourse

Die deutsche Übersetzung des Buches "Ferment in the Far East" besorgte Helen Scherer. Unter dem Titel "Gärung in Fernost" erschien es im Wolfgang-Metzner-Verlag, Frankfurt.

(52 Zeilen, 520 Worte)

Von Jahr zu Jahr gewinnt der Ferne Osten mehr und mehr an Bedeutung. Seine Länder drängen sich in den Gesichtskreis der westlichen Menschen und bestimmen, wie in den Fällen Japans und Koreas, weitgehend den Lauf der Weltpolitik. Bis in die Gegenwart hinein aber war der Ferne Osten für den abendländischen Menschen von geringem Interesse, und nur selten konnte jemand die Frage, was überhaupt unter Fernost zu verstehen sei, vollständig und richtig beantworten.

Schon allein aus diesem Grunde füllt das 1949 in den USA und nunmehr auch in deutscher Sprache erschienene Buch von Mary A. Nourse "Ferment in the Far East" - "Gärung in Fernost" - bei vielen eine peinliche Wissenslücke. In bemerkenswerter Kürze, gleichwohl in umfassender Darlegung der historischen und kulturhistorischen Entwicklung, zeigt es die allmähliche Formung der ostasiatischen Kultur, die ihren Ausgang nahm von dem großen Strombecken des Gelben Stromes, des Hoangho, und die im Laufe der Jahrhunderte den ganzen östlichen Teil des asiatischen Kontinents durchdrang. Es zeigt, daß der Kodex des guten Benehmens, der im alten Cataya entstand, bis in unsere Tage hinein bei jeder Tätigkeit des Asiaten bestimmend geblieben ist; an seinen Auswirkungen und der undurchdringlichen Maske ist letztlich noch jeder politische Vorstoß des Westens gescheitert.

Dem Ostasienexperten ist der Inhalt des Buches sicher nichts Neues. Die Verfasserin wendet sich vielmehr an das breite Publikum und legt darum Wert darauf, die komplexe Entwicklung im Fernen Osten in eine allgemeinverständliche Form zu bringen.

Die Chinesen haben seit Jahrtausenden eine "höher stehende Kultur" für sich beansprucht, die sich auch auf ihre Nachbarländer ausbreitete. Im Laufe der Geschichte machten sie alle ihren Kotau vor Peking. Der "fremde Barbar" hatte Chinas Überlegenheit voll anzuerkennen, dessen Kodex des guten Benehmens auch zu dem

dem seinen zu machen, die chinesische Sprache zu beherrschen und sich vor dessen Konzeption des Universums zu beugen, ehe er in den Augen der Chinesen Kultur hatte und der "einen Welt, dem Himmel auf Erden", angehören konnte. Erst die Kenntnis dieser Zusammenhänge ermöglicht es dem westlichen Beobachter, das ihm oft so seltsam und und mitunter unheimlich scheinende Wesen der Menschen in Fernost zu verstehen.

Darüber hinaus aber ignoriert Mary A. Nourse in keiner Weise die zahlreichen anderen Faktoren, die bei der Entwicklung Ostasiens eine Rolle gespielt haben. Mit profunder Sachkenntnis durchleuchtet sie alle Details des Eindringens der westlichen Welt, der nationalen Erhebung Chinas und des Zerfalls der Kolonialperiode. Das Buch enthält brillant geschriebene Kapitel über Indochina, Siam, Malaya, Indonesien, Burma und die Philippinen.

Die Verfasserin hat mehr als zehn Jahre in Ostasien gelebt und gelehrt. Sie stammt aus einer alteingesessenen Neuengland-Familie und ist heute Professor für fernöstliche Geschichte an der Staatsuniversität von Wyoming, USA. Durch ihr 1935 erschienenes Werk "400 Millionen" ist sie weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus bekannt geworden.

-- (Amerika Dienst) --

* * * * *

Interessantes kurz berichtet:

AUSSCHREIBUNG EINES INTERNATIONALEN KUNSTWETTBEWERBS

Die Florida Southern University in Lakeland, Florida, hat um die Veröffentlichung der folgenden Information gebeten:

(21 Zeilen, 210 Worte)

LAKELAND --- (Amerika Dienst) -- An der Florida Southern University soll im Februar 1952 ein internationaler Kunstwettbewerb ausgeschrieben werden. Kunstschaffende, Lehrer und Laien aller Nationen werden eingeladen, Arbeiten auf irgendeinem künstlerischen Gebiet zur Ausstellung einzusenden, die in sieben neuen Gebäuden der Universität stattfinden wird.

Es soll keine Arbeit abgelehnt werden; alle eingesandten Werke werden ausgestellt. Ein Preisrichterkollegium, das aus dreißig Sachverständigen bestehen wird, verteilt die Preise in Höhe bis zu 5 000 Dollar. Weitere Stiftungen sind zu erwarten. Die Universität selbst will 1 000 Dollar verteilen, außerdem soll ein Stipendium sowie eine ansehnliche Studienbeihilfe im Wert von 1 400 Dollar gewährt werden.

Zwanzig preisgekrönte Arbeiten sollen nach Abschluß der Internationalen Kunstausstellung in Lakeland in den Grand Central Galleries in New York der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Informationen und Teilnahmeunterlagen sind durch Miss Donna M. Stoddard, 925 East Lexington Street, Lakeland, Florida, zu erhalten. Die Ausstellungsstücke müssen bis zum 15. Januar 1952 im Besitz der Universität sein.

* * * * *

MAX HACHENBURG GESTORBEN

(17 Zeilen, 170 Worte)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- In Berkeley, Kalifornien, verstarb im Alter von 91 Jahren der frühere deutsche Jurist und Publizist Dr. Max Hachenburg.

Max Hachenburg, der am 1. Oktober 1860 in Mannheim geboren wurde, hielt in über 50 Jahren weitgerühmter Tätigkeit als Rechtsanwalt seiner Vaterstadt die Treue. 1938 emigrierte er nach der

der Schweiz und vier Jahre später nach den Vereinigten Staaten.

Neben seiner Rechtsanwaltspraxis entfaltete Hachenburg bis in sein hohes Alter eine unermüdliche publizistische Tätigkeit, die ihm in der deutschen Rechtswissenschaft zu hohem Ansehen verhalf. Bekannt sind vor allem seine Kommentare zum Handelsgesetzbuch und die von ihm geleitete "Deutsche Juristenzeitung". Nach dem ersten Weltkrieg wurde Hachenburg Mitglied des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates und 1924 Mitglied des Reichskartellgerichts. Noch nach dem letzten Kriege erschienen in deutschen Fachblättern zahlreiche bemerkenswerte Aufsätze aus der Feder des greisen Wissenschaftlers.

* * * * *

JOURNALISTISCH - WAS IST DAS ?

(11 Zeilen, 110 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Der amerikanische Berufsjournalistenverband Sigma Delta Chi richtete an die Herausgeber von "Webster's New International Dictionary", des bedeutendsten und maßgeblichen Wörterbuchs der englischen Sprache, die dringende Aufforderung, die Definition des Eigenschaftswortes "journalistisch" zu ändern. Im "Großen Webster" steht nämlich: "journalistisch, als Stil gekennzeichnet durch offensichtliche Eile, Oberflächlichkeit der Gedanken, Ungenauigkeit in den Einzelheiten; soviel wie Alltagssprache und Sensationalismus".

Die Herausgeber antworteten gelassen: "Was können wir dafür, was die Leute über Journalisten sagen".

* * * * *

MEHR KONFESSIONELLE MISCHENEN

(19 Zeilen, 190 Worte)

ST. LOUIS -- (Amerika Dienst) -- Pater John L. Thomas SJ. von der Universität von St. Louis trifft im "Catholic World" zum Problem der Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten einige interessante Feststellungen: "Ein Drittel aller Ehen, die heute von Katholiken geschlossen werden, sind 'gemischt', wobei zu berücksichtigen ist, daß keine genauen Zahlen über Mischehen festzustellen sind, die ohne katholische Sanktion

Sanktion eingegangen werden.

Katholische Mädchen sind eher bereit, einen protestantischen Gatten zu nehmen, als katholische Männer; das Verhältnis ist ungefähr 3 : 2. Dies ist in seinen Auswirkungen vom katholischen Standpunkt zu begrüßen, da die Erfahrung lehrt, daß die Mutter einen größeren religiösen Einfluß auf die Kinder ausübt als der Vater. Unter Minderbemittelten sind Mischehen ziemlich selten, ihre Zahl steigt an, je vermögender die Ehepartner sind.

Die Zahl der Mischehen wird weiter zunehmen, nicht zuletzt deswegen, weil den Kindern meist keine Bedenken gegen solche Verbindungen anezogen werden. Trotz der bemerkenswerten katholischen Propaganda wird die Einstellung junger Menschen beider Konfessionen zu diesen Fragen immer toleranter."

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich

Man haßt am anderen, womit man in sich selbst nicht fertig geworden ist - sagen die Psychologen.

WIE DENKEN SIE ÜBER DIE DANIRIER?

Zur Psychologie der Gruppenvorurteile

(136 Zeilen, 1 360 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Daß Gruppenvorurteile - mögen sie religiös, rassisch oder kulturell bedingt sein - für den Bestand der menschlichen Gesellschaft eine schwere Gefahr bilden, ist nachgerade eine Binsenwahrheit, wenn auch eine, die die Menschheit blutiges Lehrgeld kostete. Die Frage ist nur, was gegen diese Gruppenvorurteile zu tun sei. Gardner Murphy, Direktor des Psychologischen Seminars am City College in New York, ist der Meinung, daß man im Kampfe gegen die Gruppenvorurteile bisher den Wagen vor das Pferd gespannt habe. Unter dem Titel "Die Psychologie des Vorurteils" veröffentlichte er kürzlich in der halbamtlichen UN-Monatszeitschrift UNITED NATIONS WORLD einen Artikel, dessen Hauptgedankengänge wir im folgenden wiedergeben.

Wir glaubten bisher - so meint der Verfasser - zunächst die Vorurteile selbst angehen zu müssen, um dann, wenn die Haltung der Öffentlichkeit etwas freundlicher geworden sei, die Mauern der faktischen Diskriminierung niederzureißen. Das Bedauerliche ist nur, daß wir unter diesen Umständen ewig auf einen Erfolg warten können.

Als besser erwiesen hat sich die andere Methode, zuerst gegen die faktische Diskriminierung anzugehen. So zum Beispiel ist es eine allgemeine Erfahrung im Wohnungsbau, daß man nur ein "schwarz-weiß gemischtes" Projekt einzuleiten braucht, um allen anfänglichen Vorurteilen zwischen Weißen und Negern die Spitze abzuberechnen. Ungeschickt wäre es, vorher eine Befragung der weißen Teilnehmer durchzuführen, ob sie mit Negern zusammenwohnen wollen oder nicht. Es ist vielmehr zweckmäßig, eine solche Befragung erst dann durchzuführen, wenn die Leute bereits ein halbes Jahr zusammenwohnen, und man wird finden, daß alle höchst zufrieden sind.

Dem

Dem entspricht auch, daß die amerikanischen Truppen im allgemeinen die Gemeinschaft mit schwarzen Soldaten nur solange ablehnten, bis die Notwendigkeiten des Krieges gewaltsam eine Revision dieser Einstellung erzwangen. Man schlage also die Diskriminierung, so hart man sie schlagen kann, und sehe zu, wie weit man die innere Einstellung damit verändert.

Bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß das Gruppenvorurteil keineswegs schlechthin als eine irrationale Feindseligkeit definiert werden kann, etwa in dem Sinne, in dem man eine bestimmte Familie oder irgendeinen Menschen "auf den Tod nicht ausstehen kann". Denn während das Vorurteil gegen den Einzelnen meistens auf einem unmittelbaren Eindruck beruht, haben Tests an amerikanischen Hochschulen den Beweis erbracht, daß Gruppenvorurteile mit persönlicher Erfahrung nichts zu tun haben, sondern vielmehr auf einer Grundeinstellung des Individuums beruhen. Der prüfende Psychologe bediente sich einer lustigen List, um das Ergebnis besonders herauszuarbeiten. Die Frage war, ob man mit Angehörigen bestimmter Völker freundschaftlich oder nachbarlich verbunden sein möchte oder nicht. Dabei wurden den Namen der betreffenden Gruppen auch solche gar nicht existierender Völker hinzugefügt - Danirier, Pyrenier usf. - auf die der Befragte je nach seiner Gesamteinstellung positiv oder negativ reagierte. Es ergab sich also, daß die meisten Menschen eine Grundeinstellung zum "anderen schlechthin" haben und daß sie bereit sind, Inhalte ihres eigenen Unbewußten blindlings auf diesen anderen zu projizieren, gleichgültig, ob es sich da um Basken, Fidschi-Insulaner, Juden, Iren, Eskimos - oder "Danirier" handelt.

"Es läßt sich aber doch nicht bestreiten, daß diese oder jene Gruppe bestimmte Eigenschaften hat, die natürlicherweise einer andersgearteten Gruppe unsympathisch sind", wird man einwenden. Sofern Urteile dieser Art überhaupt irgendeinen realen Kern haben, liegt der Fehler zumeist in den falschen Folgerungen und der ungenügenden Berücksichtigung der jeweiligen besonderen Voraussetzungen. Natürlich gibt es zum Beispiel Völker, die "schmutziger" sind als andere. Aber man hat sich zu vergegenwärtigen, daß diese Unterschiede oft durch das Klima,

Klima, durch das soziale Niveau und anderes bedingt sind. Zudem ist es falsch, etwa den Seifenverbrauch zum entscheidenden Maßstab bei der Beurteilung einer Gruppe zu machen. Man sollte bedenken, daß die Hygiene eine verhältnismäßig moderne Einrichtung ist, daß die höchstentwickelten Völker Mittel- und Westeuropas noch vor dreihundert Jahren, zu einer Zeit also, da sie auf dem Gipfel ihrer geistigen Kultur standen, noch nicht einmal das Taschentuch kannten und äußerst merkwürdige Tischsitten hatten, die jedem modernen Menschen sofort den Appetit verschlügen. Und schließlich ist es zweckmäßig, sich klarzumachen, daß auch im individuellen Leben ein besonders gepflegtes Äußeres keineswegs eine Garantie besonderer menschlicher Qualitäten darstellt.

Um einzelne Eigenschaften anderer Völker wirklich zu verstehen, ist es notwendig, ihre gesamte geistige und materielle Kultur und alle landschaftlichen, klimatischen und sonstigen Lebensbedingungen zusammen zu sehen. Gardner Murphy führt hier aus eigener Erfahrung als Beispiel an, daß die Europäer die Inder und umgekehrt die Inder die Weißen für schmutzig halten. Tatsächlich verhält es sich so, daß es die natürlichen Lebensbedingungen in Indien nahelegen, sich des öfteren zu säubern, da man durch die Hitze und den Staub sehr bald wieder schmutzig wird. Daher tragen die Inder auch nur wenig und leichte Kleidung, die es ihnen gestattet, sich ab und zu einen Eimer Wasser über den Kopf zu gießen. Es ist trotzdem nicht leicht, längere Zeit sauber zu bleiben, zumal wenn man körperlich arbeiten muß. Die Europäer hingegen tragen zwar - schon auf Grund ihrer führenden Stellungen - sauberere Kleidung, werden aber von den Indern für körperlich schmutzig gehalten.

Die tiefsten Ursachen der Gruppenvorurteile liegen meistens tief im Unbewußten vergraben. Es sind Äußerungen Erwachsener, die man in früher Kindheit aufnimmt und später wieder vergißt, oft auch Projektionen mythischer Figuren, wie man sie aus den obligatorischen Kinder- und Hausmärchen vermittelt bekommt, und andere im Verborgenen fließenden Quellen.

Eine weitere Ursache von Gruppenvorurteilen liegt nach Murphy in der grundsätzlichen Situation der Mittelklasse, die sich als für Ressentiments besonders anfällig erwiesen hat. Es

Es hat sich nämlich gezeigt - und exakte soziologische Studien an der Universität von Kalifornien bestätigen es - daß Angehörige solcher Schichten, die eine gewisse Bedeutung in der Gesellschaft erlangt, es jedoch nicht bis zum Gipfel der Pyramide geschafft haben, bewußt oder unbewußt eine gewisse Unsicherheit entwickeln und sehr leicht fürchten, daß ihnen ihre Stellung von anderen streitig gemacht werden könnte. Das ist psychologisch sehr verständlich. Die meisten Angehörigen der Mittelklasse sind aus der Bauern- oder Arbeiterbevölkerung aufgestiegen und wollen, daß es ihren Kindern noch besser geht. Es liegt in der Natur der Gesellschaft, daß dieser weitere Aufstieg in die ersten Stellen nur sehr wenigen möglich ist. Und da Stillstand im menschlichen Leben Rückgang bedeutet, so bildet sich bei den Angehörigen des Mittelstandes im allgemeinen eine Art Mißtrauen gegen alle, die ihnen nicht nur den weiteren Aufstieg, sondern schließlich auch das bisher Erreichte streitig machen könnten. In dieser einfachen Überlegung scheint zu einem großen Teile die Erklärung für den raschen Erfolg des Faschismus bei den Kleinbürgermassen zu liegen. Der aus der Tiefe aufgestiegene Mittelständler mußte notwendigerweise eine besonders starke "Persona" entwickeln, das heißt, er legte das Hauptgewicht auf die repräsentativen Tugenden seiner neu erworbenen Stellung: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, Ehrenhaftigkeit, Beständigkeit und Sinn für Oekonomie. Das ging natürlich nicht ohne erhebliche "Verdrängungen" ab. Alles, was nicht mehr in die neue Rolle, die man in der Gesellschaft zu spielen hatte, hineinpaßte, wurde mehr oder weniger gewaltsam in den "Keller" des Unbewußten verbannt, wo es ein gespenstisches Schattendasein führt, um sich hinterrücks einen Ausweg zu suchen. Und dieser Ausweg ist nach den Erfahrungen der modernen Psychologie die "Projektion", das heißt, man projiziert auf den "anderen" und bekämpft am "anderen", womit man im eigenen Inneren nicht fertig geworden ist.

* * * * *

Nicolas Nabokov, Musikwissenschaftler und Schriftsteller, ist gebürtiger Russe und naturalisierter Amerikaner. Er lebt als Generalsekretär des KONGRESSES FÜR KULTURELLE FREIHEIT in Paris.

EUROPA, AMERIKA UND DIE MUSIK

Von Nicolas Nabokov

(126 Zeilen, 1260 Worte)

PARIS -- (Amerika Dienst) -- Trotz eines weitverbreiteten Gefühls der Furcht und Hilflosigkeit, trotz mancher kulturellen Auflösungserscheinungen infolge eines immer stärker werdenden Mißtrauens gegen die Werte europäischer Kultur, trotz eines gewissen Schuldkomplexes bezüglich der Vergangenheit und düsterer Skepsis bezüglich der Zukunft, trotz Zerstörung, Verarmung und anderer destruktiver Faktoren hat das kulturelle Leben in Europa im allgemeinen wieder eine Art Nachkriegsnormalität erreicht.

Ja, in mancher Hinsicht ist es sogar größer angelegt, vielfältiger und intensiver als früher.

Das trifft vor allem auf die Musik zu. In England, Frankreich, Italien, Deutschland, Österreich, in der Schweiz und in den Beneluxländern scheint das musikalische Leben eine nie zuvor dagewesene Hochblüte erreicht zu haben. Festspiele aller Art, jeder Richtung und jedes Formats, wesentliche Darbietungen neuer Werke und Wiederbelebungen alter laufen einander den Rang ab.

Und doch - hinter dieser Fülle und augenscheinlichen Gesundheit verbirgt sich eine tragische Leere oder vielmehr das peinigende Gefühl der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins an fremde Willkür - eine Katastrophenangst, die das gesamte schöpferische und nachschöpferische Leben in Europa durchdringt. Die Musiker sehen sich schwerwiegenden Problemen gegenüber, wovon das am meisten in die Augen stechende die Teilung des europäischen Kulturkörpers in zwei unwiderruflich feindliche Hälften ist. Denn der Eiserne Vorhang bedeutet nicht nur eine geographische Trennungslinie, sondern auch eine erbarmungslose kulturelle. Das wesentlich Neue der großen musikalischen Renaissance zwischen 1900 und 1930 war der kraftvolle, echte Internationalismus, den die beiden kulturfeindlichen Strömungen unserer Zeit zu vernichten suchten. Die eine ist, obwohl sie großen Schaden anrichtete, gescheitert; die andere hat es zustande gebracht, das Europa von heute in zwei Lager zu teilen, zwischen denen wenig oder gar kein Kontakt besteht.

Ein anderer Zwiespalt europäischer Intellektueller ist

ist die Angst, nicht nur politisch oder ideologisch, sondern auch kulturell die Führung der westlichen Welt zu verlieren. Bekanntlich sind die Europäer sehr stolz auf ihre kulturelle Tradition und wehren sich begreiflicherweise gegen die Vorstellung, die Führung auf diesem Gebiet zu verlieren. Die daraus resultierende innere Unsicherheit ist mit ein Grund für die gereizte, bald ironische, bald kleinmütige und oft sogar ausgesprochen feindliche Haltung gegenüber Amerika. Deshalb fällt es Amerikanern oft so schwer, mit europäischen Intellektuellen eine gemeinsame Ebene für aktive, fruchtbare Zusammenarbeit zu finden.

Im Bereich der Musik, wo Amerika nur eine sehr junge eigenständige Tradition besitzt, die dem Kontinentaleuropäer größtenteils unbekannt ist, macht sich der europäische Unmut besonders geltend. "Wie könnt ihr unsere ehrwürdige, reiche Musiktradition mit der eurigen vergleichen!" meinen die französischen, italienischen, deutschen und österreichischen Musiker. "Was habt ihr auf diesem Gebiet geleistet? Sind X oder Y wirklich so gut? Ist das Orchester in B. wirklich hörenswert?" - Diese mehr oder minder stereotypen Fragen werden mit höflichem, aber ungläubigem Lächeln an amerikanische Besucher gerichtet. Auch schwingt ein schlechtverhaltener Unterton des Bedauerns mit, wenn sich europäische Musiker nach berühmten, seit mehreren Jahren in Amerika lebenden Künstlern erkundigen. "Gehören sie nicht zu uns? Warum bleiben sie in Amerika?" fragen sie. Einige gaben mir zu verstehen, daß die Musik von Strawinsky und Bartók, ja sogar die von Schönberg an Niveau eingebüßt habe, seit diese Komponisten in Amerika ansässig sind. "Ihre Musik hat an Substanz verloren, sie ist geistig verflacht." In Wahrheit wollen sie damit andeuten, daß das kulturelle Klima Amerikas unvermeidlich nivellierend wirkt. Die Künstler müssen, so meinen europäische Musiker, dem Ungeist einer auf Massenproduktion abgestimmten Kultur erliegen und dem Geschmack des Durchschnittsamerikaners Rechnung tragen, der mehr für "musical" als für Musik schwärmt.

Während der Umstand, daß eine Anzahl der prominentesten europäischen Komponisten heute in Amerika lebt, im allgemeinen nur Befremden und Bedauern auslöst, überlegen die wenigsten Europäer, ob denn die Gegenwart solcher Meister, wie Strawinsky, Schönberg, Bartok, Hindemith und Milhaud, nicht befruchtend auf

auf die junge Generation amerikanischer Musiker gewirkt haben könnte.

Für das gegenseitige Verständnis nicht gerade förderlich ist ferner die Tatsache, daß die meisten Europäer - und zwar nicht bloß der Intellektuelle, sondern leider auch der Mann von der Straße - noch immer sehr wenig über Amerika und amerikanische Kultur wissen. Die Franzosen zum Beispiel kommen von dem Klischee nicht los, das in den frühen zwanziger Jahren entstand und von überholten, weil allzu billigen Symbolen lebt. Für sie ist Amerika das Land der Wolkenkratzer, der Gangster und der Negerrevuen geblieben. Die tiefgehenden Veränderungen, die sich seit der Depression und der Roosevelt-Ära im amerikanischen Leben vollzogen haben, sind ihnen entweder entgangen, oder sie nehmen sie nicht zur Kenntnis. Ihr unvollständiges oder falsches Bild verdanken sie voreingenommenen Berichten, unverantwortlichem Journalismus und amerikafeindlicher kommunistischer Propaganda.

Auf dem Gebiet der Musik zum Beispiel hat in Amerika ein Umbruch stattgefunden, von dem man in Europa nur wenig weiß. Während in den zwanziger Jahren die amerikanische Musik oder - um ganz korrekt zu sein - die in Amerika komponierte Musik im Vergleich zur europäischen thematisch und technisch um mindestens zehn Jahre zurück war, hält sie heute mit der musikalischen Entwicklung in Europa durchaus Schritt. In gewisser Hinsicht sind die Komponisten in den Vereinigten Staaten den europäischen sogar voraus - obwohl es vielleicht widersinnig ist, in Dingen der Kunst von Fortschrittlichkeit zu sprechen. Kurzum, die neue Musik hier zeigt die gleichen Tendenzen, die gleichen ästhetischen Prinzipien wie die in Europa. Sie wurzelt in der Tradition und bedient sich der Technik, die zu Anfang des Jahrhunderts einsetzte.

"In der heutigen Zeit erwarte ich mir keine großen revolutionierenden Kompositionen", sagte Paul Collaer, der hervorragende Dirigent des belgischen Funkorchesters und frühe Vorkämpfer für die moderne Musik. Zwischen 1910 und 1930 sind jedes Jahr Meisterwerke erschienen." In der Tat, Schöpfungen wie "Le Sacre du Printemps" von Strawinsky, "Pierrot Lunaire" von Schönberg, "Wozzeck" von Alban Berg und "Socrate" von Satie wären heute undenkbar. Europäische und amerikanische Komponisten verarbeiten die enorme musikalische Revolution, die sich zu Beginn des Jahr-
hunderts

Jahrhunderts vollzogen hat. Ihre Musik bewegt sich in den Geleisen - oder folgt den ausgefahrenen Spuren - die ihre Vorläufer gelegt haben. In dieser Hinsicht hat die Mitte unseres Jahrhunderts eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch damals befaßten sich die Komponisten damit, die umwälzenden Neuerungen, die auf die florentinischen und venetianischen Schöpfer der Oper zurückgingen, zu bearbeiten, umzuformen und weiterzuentwickeln.

Abschließend läßt sich sagen, daß der schöpferische Aspekt des europäischen Musiklebens in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts interessanter und intensiver war als der nachschöpferische. Heute verhält es sich gerade umgekehrt. Das Faszinierende im Europa von 1951 sind die hervorragenden jungen Interpreten, während die jungen Komponisten von den reifen Meistern der Moderne überschattet werden.

* * * * *

Vor 250 Jahren, 1702, wurde an der Yale-Universität der erste Student immatrikuliert.

EIN VIERTELJAHRTAUSEND YALE

Eine berühmte Universität hat Geburtstag

(65 Zeilen, 650 Worte)

NEW HAVEN -- (Amerika Dienst) -- Unter großer Beteiligung der amerikanischen und vieler ausländischer Universitäten beging die Yale-Universität in New Haven, Connecticut, zu Anfang des Wintersemesters die Feier ihres 250jährigen Bestehens. Als drittälteste Universität der Vereinigten Staaten hat diese Hochschule weit über die Grenzen Amerikas hinaus Berühmtheit erlangt; ein großer Teil der geistigen Oberschicht der amerikanischen Nation ist durch die Hörsäle und Arbeitsräume ihrer ehrwürdigen efeubewachsenen Gebäude gegangen.

Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war das Harvard College in Cambridge, Massachusetts, die einzige Schule in New England, die höhere Bildung vermittelte. Als jedoch der Staat Connecticut politische und wirtschaftliche Bedeutung erlangte, ergab sich die Notwendigkeit, eine eigene Hochschule auf seinem Territorium ins Leben zu rufen. Initiator dieses Planes war Pfarrer James Pierpont, der in Harvard graduiert hatte und als Prediger an der Kirche von New Haven wirkte. In seinem Hause legten im Oktober des Jahres 1701 zehn Geistliche die Charta fest "zur Gründung, entsprechenden Ausrüstung und Bestellung einer 'Collegiate School' in Seiner Majestät Kolonie Connecticut". Zum Rektor der neuen Hochschule wurde Pfarrer Abraham Pierson gewählt, und im März 1702 inskribierte der erste Student.

Bis zum Tode Piersons wurden in dessen Pfarre, Killingworth, Vorlesungen abgehalten, und die Promotionen fanden in der benachbarten Stadt Saybrook statt. Später zersplitterte sich der Universitätsbetrieb, weil die Studenten verstreut am jeweiligen Wohnort ihrer Lehrer wohnten. So ergab sich die Notwendigkeit, ein Hochschulgebäude zu errichten, das auch die inzwischen angewachsenen Bücherbestände aufnehmen konnte. Die Wahl des Bauplatzes fiel 1716 schließlich auf die Stadt New Haven. Den Namen Yale erhielt die "Collegiate School" nach Elihu Yale (1648-1721).

(1648-1721), einem ehemaligen Gouverneur von Madras, der dem College große Geld- und Bücherspenden zugewendet hatte. 1745 erhielt das "Yale College", wie es nun hieß, eine neue Charta, die heute noch in Kraft ist.

Unter den folgende Rektoren wuchs Yale an Umfang und Bedeutung. Das College erhielt 1802 den ersten Lehrstuhl der Vereinigten Staaten für Chemie, Mineralogie und Geologie, 1810 wurde die medizinische Fakultät und 1822 und 1824 die theologische und juristische Fakultät ins Leben gerufen. 1847 wurde die philosophische Fakultät begründet und 1861 der erste philosophische Doktorgrad verliehen. Zwei Jahre später entstand die "Sheffield Scientific School", ein Institut für Technik und Naturwissenschaften, dem später ein College für Ackerbau angeschlossen wurde.

1887 wurde das Yale College zur Universität erhoben, eine Ehrung, die eine weitere Bereicherung und Ausgestaltung der wissenschaftlichen Institute nach sich zog. So entstand eine Hochschule für Musik, eine theaterwissenschaftliche Abteilung und eine für angewandte Kunst, und es wurde eine Forst- und eine Ingenieurschule ins Leben gerufen. Schon 1757 hatte Yale eine College-Kirche erhalten, nun bekam die Universität auch ihr eigenes Theater. Außerdem besitzt Yale heute eine Universitätsbibliothek mit vier Millionen Bänden, wertvolle historische und moderne Kunstsammlungen und eine Universitätsdruckerei, die das "American Journal of Science", Amerikas älteste wissenschaftliche Zeitschrift, sowie eine Reihe weiterer Zeitungen, Zeitschriften und Studentenblätter herausgibt.

Die modernen Bestrebungen der Yale-Universität gehen dahin, das für die neuzeitlichen Erziehungsmethoden charakteristische Spezialistentum zu vermeiden und im Sinne der alten Universitas die Studenten mit einem möglichst großen Allgemeinwissen ins Leben zu schicken. Naturwissenschaften, Geschichte und Literatur sind wie in alter Zeit durch das Band der Philosophie in inneren Zusammenhang gebracht.

* * * * *

Die einzige umfassende internationale
Literaturrevue gibt der deutsche Schrift-
steller Ernst E. Noth in Oklahoma heraus.

EINE WELTREVUE DER LITERATUR

(75 Zeilen, 750 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Literatur aller Nationen kann naturgemäß in der Tagespresse jedes Landes nicht die erwünschte Würdigung erfahren; in den Vereinigten Staaten unternimmt wohl eine gutorientierte Fremdsprachenpresse dieses Amt, soweit es sich um einzelne Literaturgebiete handelt. Dennoch scheint in aller Welt ein Bedürfnis nach einer konzentrierten Zeitschrift zu bestehen, die sich nicht der Literatur eines ausländischen Staates allein, sondern der vieler Länder annimmt. In erster Linie sind es Bücherfreunde und Wissenschaftler, Forscher und Gelehrte, die über fremdsprachige Neuerscheinungen auf allen Gebieten unterrichtet werden wollen, dann aber auch Schriftsteller, Übersetzer und Verleger, die nach auswärtigen Publikationen Ausschau halten. Alle diese Gedanken mögen Roy Temple House vor fünfundzwanzig Jahren zur Gründung seiner internationalen Literaturzeitschrift "Books Abroad" bestimmt haben - und daß er, einem Wunsche Goethes folgend, Literatur aller Völker zusammenbrachte, scheint sich gelohnt zu haben; Kriegs- und Notzeiten haben der Veröffentlichung des Magazins keinen Abbruch getan, wie auch "feindliche Literatur" hier ein Ding der Unmöglichkeit war. Gerade über politische Auseinandersetzung hin aus mußte die verbindende Kraft des gedruckten Wortes gestellt werden.

Roy Temple House übergab vor einigen Jahren aus Altersgründen die Redaktion der Zeitschrift einem deutschen Mitarbeiter, dem Schriftsteller Ernst Erich Noth, der, bevor er seine Professur an der Universität von Oklahoma antrat, sich in Frankreich einen Namen als Experte für deutsche und französische Literatur gemacht hat. Die Rezensionen werden von namhaften Literaturwissenschaftlern, Kritikern, Schriftstellern und Philologen ehrenamtlich geschrieben. Zu den Abnehmern der Zeitschrift gehören nicht nur alle Universitäten und Colleges, Bibliotheken,

Bibliotheken, Verlage und andere interessierte Institute, sondern auch viele Privatpersonen. Rund die Hälfte der Auflage wird ins Ausland versandt.

Und da "Books Abroad" die einzige Veröffentlichung ihrer Art darstellt, kann man sich die Größe und Vielfalt des Bücherlaufes in ihrer Schriftleitung wohl vorstellen. In jeder der mehr als hundert Seiten umfassenden Ausgabe stehen rund zweihundert bis zweihundertfünfzig Werke verzeichnet, die wichtigeren aus allen Sprachen mit längeren, die andern Werke mit entsprechend kürzer verfaßten Besprechungen. Darüber hinaus veröffentlicht "Books Abroad" einige literarische Porträts über namhafte, im Mittelpunkt des Interesses stehende Autoren (die deutschen Schriftsteller Ernst Kreuder und Fritz von Unruh, die Schweizerin Anne Fontaine, Shaw und Gide waren z.B. kürzlich Gegenstand solcher Artikel); von Zeit zu Zeit gibt es Rundfragenurteile über ein gestelltes Thema, an denen schaffende und lehrende Literaten teilnehmen (ein Symposium "Was stimmt mit dem Nobel-Preis nicht?" wurde in der Sommerausgabe beendet).

An neueren deutschen Büchern wurden unter anderem folgende besprochen:

"Goethe" von Heinrich Meyer, "Die zweite Begegnung" von Torberg, "Die Geheimwissenschaft der Literatur" von Maass, "Die Sanduhr" von Flake, "Der Surrealismus" von Dieter Wyss, "Das Licht der Welt" von Felix Braun, "Doppelleben" von Gottfried Benn, "Der Trinker" von Fallada, "Die Schuldlosen" von Broch, "Missa sine nomine" von Wiechert, "Beide Sizilien" von Lernet-Holenia, "Der Weg der Oper" von Brandl, dazu Essays, Poesie, Kinderbücher, Lexika und Almanache deutscher, österreichischer und Schweizer Verlagshäuser.

Eine wahre Fundgrube bedeutet das an die dreihundert fremdsprachige Magazine umfassende Zeitschriftenverzeichnis, das die wichtigsten Artikel und deren Verfasser anführt. Hier werden in erster Linie Autoren und Studenten auf ihre Rechnung kommen, die nach neuem Material auf verschiedenen Wissensgebieten fahnden, aber auch der einfache Leser mag den Hinweis auf schöngeistige Literatur, Fachgebiete, politische Essays usw. mit Interesse aufnehmen. Da Erscheinungsort, Adresse und Preis der einzelnen Veröffentlichungen angeführt werden, steht der Bestellung gewünschter Nummern ausländischer Zeitschriften kaum ein Hindernis entgegen. "Books Abroad", das fünfundzwanzig Jahre hindurch an seinen Prinzipien festgehalten hat, ist nicht in der Zeit stecken geblieben; neue geschmackvolle Ausstattung, ein handliches Format und ein stets weitergreifendes Themengebiet haben der Zeitschrift modernes Ansehen verliehen.

* * * * *

(Aus der deutschsprachigen "New Yorker Staatszeitung")

Die Situation der deutschen Universität
in amerikanischer Sicht.

AKADEMISCHES ALLZUAKADEMISCHES

(32 Zeilen, 320 Worte)

FRANKFURT/MAIN -- (Amerika Dienst) -- Ein kritisches Bild von der Situation der deutschen Universität entwirft Dr. James Read, der frühere Chef der Educational and Cultural Relations Division im Amte des amerikanischen Hochkommissars. Mr. Read hat kürzlich das Amt des stellvertretenden Hochkommissars für das Flüchtlingswesen bei den Vereinten Nationen übernommen. Sein abschließender, im Information Bulletin der Hochkommission kürzlich erschiebener Bericht weist besonders auf drei Mängel hin:

- 1) Übertriebener Konservatismus der Fakultäten,
- 2) Mangel an Kontakt mit der breiten Öffentlichkeit sowie
- 3) Überspezialisierung und Fehlen lebensnaher, menschlich bezogener Universitäts.

Diese und andere Probleme der deutschen Universität beruhen jedoch - so berichtete Dr. Read - zu einem großen Teil auf der Überlastung der Professoren, die zuweilen Seminare (!) mit Hunderten von Studenten abzuhalten genötigt seien. Da es in den Fakultäten an Fachpersonal fehle, so müßten die Professoren einen unverhältnismäßig großen Teil ihrer Zeit unproduktiven Routinearbeiten widmen, woraus sich der mangelnde Kontakt mit der Öffentlichkeit und dadurch wiederum die fakultätsmäßige Einkapselung und wissenschaftliche Traditionsgebundenheit herleitet.

Den Mangel an über den Rahmen der Fakultät hinausgehendem Denken setzt der Referent in Beziehung zu dem allgemeinen Rückstand der in Amerika sogenannten social sciences. Soziologie, Anthropologie und politische Wissenschaften lägen trotz einzelner hervorragender Vertreter noch sehr im argen.

Dr. Read betrachtete es als seine vornehmste Aufgabe, sich durch Beratung und Hilfe für die Abstellung dieser Mängel zu verwenden, wobei die Entlastung der Fakultäten und die Herstellung des Kontaktes zur Öffentlichkeit an erster Stelle zu stehen habe, da sich aus dem letzteren von selbst eine Hinwendung zu lebensnäherem Denken und somit auch zu breiterer Universalität ergebe.

* * * * *

Ein amerikanischer Journalist, Pulitzer-Preisträger und Europa-Korrespondent wendet sich gegen die geistige Müdigkeit unserer Zeit und weist auf die großen Aufgaben des 20. Jahrhunderts hin.

ES BLEIBT NOCH VIEL ZU TUN

Aufgaben und Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts

Von Edgar A. Mowrer

(153 Zeilen, 1 530 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Ich bin im amerikanischen Mittelwesten der Zeit vor 1914 aufgewachsen - unzweifelhaft eine der ruhigsten Gegenden und gesichertsten Zeiten, die man sich denken kann. Je mehr ich aber damals las, um so stärker lehnte ich mich gegen meine Umgebung auf. Ich bedauerte es, nicht in einer erregenderen Zeit und einem abenteuerlicheren Land gelebt zu haben - im Paris der "Drei Musketiere" vielleicht, oder im Rom Benvenuto Cellinis.

Aber mit dem Blutbad des ersten Weltkrieges, den folgenden Revolutionen und Hungersnöten, der weltweiten wirtschaftlichen Depression, dem Aufmarsch des Faschismus und Nationalsozialismus und dem Gemetzel des zweiten Weltkrieges trat diese gesicherte und einmal unerschütterlich scheinende Umgebung immer mehr in eine unwahrscheinliche und unglaubliche Vergangenheit zurück. Seit 1914 konnte man sich nicht mehr über einen Mangel an Erregungen und Spannungen beklagen. Ja, es trat soviel an uns heran, daß die endlosen Krisen, das ewige Blutvergießen und die Spannungen mich manchmal die Sehnsüchte meiner Jugend vergessen ließen und ich mich nach der sicheren "netten" Welt von damals zurücksehnte.

Dieses Zurücksehnen dauerte jedoch nie lange, denn heute steht eine Aufgabe vor uns, die uns zur Mitarbeit drängt und antreibt. In unserer Zeit kann - wie selten in anderen geschichtlichen Krisensituationen - jeder an dem Kampf um die wesentlichen

wesentlichen Werte unseres Lebens teilnehmen. Kein persönliches Abenteuer kann faszinierender sein als dieser höchste abenteuerliche Kampf der Menschheit.

Der Westen steht in einer entscheidenden Prüfung. Zum ersten Mal seit etwa 400 Jahren wird er zu einer Führerrolle ernsthaft herausgefordert. Dieser Herausforderung gegenüberzustehen, bedeutet für die Menschen des Westens gleichzeitig eine Gefahr und eine unvergleichliche Chance. Vor ihnen liegt die große Aufgabe, das Beste der Vergangenheit zu bewahren und eine bessere Zukunft zu gestalten. Die kommunistische Welt fordert unser gesamtes System von Glauben und Lebensformen heraus, beginnend mit Gott und endend mit unserem Glauben an die Freiheit des Individuums. Sie kämpft gegen unsere Gesellschaftsordnung.

Alle Gesellschaftsordnungen haben soziale Rebellen gekannt. In der Vergangenheit haben sie wenig erreicht. Heute sind sie gefährlich. Der Grund dafür ist, daß die moderne Technik - zum ersten Mal in der Geschichte - die Möglichkeit bietet, allen Menschen ein besseres Leben zu schaffen. Mit diesem Argument sind die Kommunisten ausgezogen und haben ein Drittel der Menschheit erobert.

Ein weiteres Drittel widersetzt sich dem Kommunismus, der Rest der Menschheit ist sich über den einzuschlagenden Weg noch nicht klar geworden.

Im Kampf zwischen der UdSSR und dem Osten auf der einen Seite und der USA und dem Westen auf der anderen um die Stimme dieser entscheidenden Massen wird heute all das, was wir Amerikaner als selbstverständlich voraussetzen, einer kritischen Überprüfung unterzogen. Außenstehende fragen nicht mehr nach unserem historischen Erbe, sondern ob wir auch dieser Tradition gemäß leben. Um dies aber auf die Dauer zu können, brauchen wir - wie die Athener des Isokrates - "einen dauerhaften Plan, der unseren Feindseligkeiten für immer ein Ende macht und uns in gegenseitiger Zuneigung und Treue haltbar vereint." Wie er fordern unsere Größten eine "ruhmreiche Unternehmung, die die Grundlagen dafür schafft, daß auch die lange Unterdrückten irgendwann in ihrem Leben wissen, was es bedeutet, glücklich zu sein." Ein solches Unterfangen aber kann im 20. Jahrhundert nur auf weltweiter Basis begonnen werden.

Viele

Viele werden meine Auffassung nicht teilen. Nach Marshall B. Davidson werden die Menschen "nie wieder die Chancen haben, die sich ihnen vor 450 Jahren mit der Entdeckung Amerikas boten. Professor Walter P. Webb ist noch pessimistischer. Er glaubt, daß die westliche Welt ihre 400-jährige Herrschaft vor allem der Ausbeutung der technisch rückständigen Gebiete zu verdanken hat. Nun, da man die Grenze des Möglichen erreicht hat, wird ihre Herrschaft zusammenbrechen. Und was schlimmer ist, "alle aus der 400-jährigen Hausse geborenen Einrichtungen werden damit zusammenbrechen." Das Individuum, dieses Lieblingskind der modernen Geschichte, erlangte seinen Ruhm in einer anormalen Periode, in der es genug Raum gab für seine Freiheit und genug Reichtum für seine Unabhängigkeit....Historiker, ja alle denkenden Menschen sind heute verpflichtet zu sagen, daß keine neue 'Grenze', keine neue Aufgabe abzusehen ist, die der einen vergleichbar wäre, die man verloren hat."

Jene, die mit den Marxisten glauben, daß Individualität, Freiheit und Demokratie nur Nebenprodukte materiellen Wohlergehens sind, mögen tatsächlich verpflichtet sein, das zu sagen.

Was aber berechtigt zu der Annahme, daß keine anderen, "den großen Ebenen" des neuentdeckten Amerikas vergleichbaren Aufgaben abzusehen sind? Eine solche Aufgabe zum Beispiel, die immer vor uns liegt und heute in durchaus greifbare Nähe gerückt ist, bietet der Mond. Eine andere sind die Ozeane - nahezu unberührte Quellen für Nahrung und lebenswichtige Rohstoffe. Ein drittes noch unerschlossenes Gebiet ist auch die Atomenergie. Präsident Conant von der Harvard-Universität deutet ein viertes Aufgabengebiet an: die Sonne, Quelle aller Energie. Welche erstaunlichen Möglichkeiten scheinen sich hinter der neuen, bestehenden Theorie von der "fortdauernden Schöpfung" zu verstecken. Wenn wir jemals das Gesetz von der Erhaltung der Energie für die Sicherheit eintauschen können, daß immer neue Energie in das Universum strömt, welche Träume könnten wir dann verwirklichen! Diese wenigen Beispiele scheinen mir schon Beweis genug, daß das Feld der Wissenschaften, das in den vergangenen fünfzig Jahren so außerordentlich gewachsen ist, keine sichtbaren Grenzen hat. Hier kann zu jeder Zeit etwas geschehen, das unsere gegenwärtigen Probleme von Grund auf mildern, wenn nicht sogar

sogar lösen könnte.

Ein weites Arbeitsfeld öffnet sich heute auch den Künsten. Diejenigen, die früher von diesen Dingen ausgeschlossen waren, suchen jetzt eine Kunstrichtung, die zu gleicher Zeit bewegend und verständlich ist und die dem einfachen Menschen die "höheren Probleme des Lebens" nahebringen kann. Ein wirklich explosives Problem, das der Lösung harrt, sind die Auswirkungen der Industrialisierung auf den Menschen. Wie versöhnt man den Arbeiter mit der aufreizenden Langeweile der spezialisierten Arbeit, von der er lebt? Wie vermeidet man, daß seine Erbitterung sich anhäuft, bis sie gleichzeitig Arbeitssystem und Freiheit sprengt?

An der Spitze aller Probleme steht heute - ausgenommen das des Überlebens der Zivilisation - das des Maßhaltens. Auf der internationalen Ebene zerschlägt und assimiliert die "Großmacht" alle nationalen Verschiedenheiten; im eigenen Lande ist es die alles unterdrückende Dreieinigkeit: Staatsbürokratie, Großunternehmertum und Gewerkschaftshierarchie. Wie kann dies alles mit der Freiheit des Individuums in Einklang gebracht werden? Und, falls das nicht möglich ist, wie kann man diese Gewalten wieder auf ein richtiges Maß zurückführen und sie ausbalancieren, ohne daß ein unzulässiger Verlust an allgemeiner Leistungsfähigkeit eintritt?

Bei den Amerikanern, die bis vor nicht allzu langer Zeit ein gesichertes internationales Dasein führten, hat das Gefühl, nicht länger Meister des eigenen Schicksals zu sein, eine verständliche Bestürzung hervorgerufen. Unsere gegenwärtige bedrohte Lage ist nur eine Erschwerung normalen menschlichen Schicksals, das sich ständig zwischen Spannungen vollzieht. Die Geschichte beweist, daß der Mensch gefährlich leben und die Gefahr lieben kann, vorausgesetzt, daß er seine prekäre Situation als einen Antrieb und nicht als unerträgliche Belastung empfindet.

Es ist meine feste Überzeugung, daß sich die Menschheit dem Augenblick nähert, in dem sie entweder dem Massenmord Einhalt gebieten oder in verwerfliche Barbarei zurückkehren muß. Organisierte Kriege unmöglich zu machen aber ist - nach der nationalen Verteidigung - pradoxerweise die erste Pflicht Amerikas.

Amerikas und der freien Welt. Spätere Generationen werden vielleicht einmal den theoriengehetzten Sklavenhaltern im Krenl dafür danken, daß sie den Westen herausforderten und durch ihre Drohung die freie Gesellschaft des 20. Jahrhunderts retteten. Denn diese Generationen werden wissen, daß die großen Ideale der Menschheit ihre Gültigkeit verlieren, wenn sie nicht belebt und immer wieder neu erkämpft werden. Das ist es zweifellos auch, was Arnold Toynbee meint, wenn er sagt, daß jede menschliche Zivilisation das Ergebnis einer besonders provozierenden Herausforderung ist, die einen Teil der Menschheit zu "bisher beispiellosen Anstrengungen" antrieb.

Vielleicht aber mußten Adam und Eva den Garten Eden verlassen, damit die Menschheit leben und sich entwickeln konnte!

(Aus "Saturday Review of Literature")

* * * * *

Das erste Elektronen-Gehirn in der amerikanischen Industrie fertigt in acht Stunden eine Bilanz an, an der ein Buchhalter bisher 33 Tage arbeiten mußte.

INTERVIEW MIT EINEM ROBOTER

Von Peter Wyden

(122 Zeilen, 1 220 Worte)

CHIKAGO -- (Amerika Dienst) -- Ich habe gerade mein erstes mechanisches Gehirn getroffen. Wir sind einander in der Rechnungsabteilung der Monsanto-Chemie-Werke begegnet, wo das Gehirn im Augenblick mühelos 360 000 Arbeitsgänge in der Stunde erledigt. Es ist das erste und meines Wissens immer noch einzige Elektronen-Gehirn der Welt, das für die Arbeit in der Privatindustrie schreibt, liest, rechnet und auswendig lernt.

Ich habe das Gehirn durch zwei seiner besten Freunde kennengelernt, zwei leitende Beamte der Buchprüfungs-Abteilung

Buchprüfungs-Abteilung des Werkes. Beide waren glänzend gelaunt. Ich habe das Gefühl, sie glauben, daß ihnen ihre Stellungen auch noch in den Zeiten ihrer Enkel sicher sind, in denen Denkmaschinen vielleicht ganze Industrien ohne viel menschliches Zutun leiten, weil sie sich mit ihrem Baby-Roboter so gut verstehen.

Das Gehirn gehört natürlich nicht den Monsanto-Werken, denn man kann noch keine Gehirne kaufen. Und selbst wenn man - wie die Monsanto-Leute - ein Gehirn einstellen will, muß man immerhin die runde Summe von 2 000 Dollar "Monatsgehalt" an den Chef und Inhaber des Elektronen-Gehirns, die "Internationale Büromaschinen-Gesellschaft" zahlen. Man hat mir übrigens erzählt, daß es mehrere Dutzend ähnlicher Denkmaschinen gibt, die aber nahezu alle an Problemen der Atomenergie, der Luftfahrt-Forschung, des Raketen-Fluges und der Ballistik arbeiten.

Bis heute hat das Gehirn - offiziell ist es auf den Namen "Card Programmed Electronic Calculator" getauft - ruhige Tage in Monsanto gehabt. Gewöhnlich muß es nämlich nur an einem Tag im Monat arbeiten. Aber in diesen acht Stunden fertigt es eine Bilanz an, an deren Zusammenstellung ein Mann 33 Tage zu arbeiten hätte. Wenn man einen Bogen Papier in die automatische Schreibmaschine des Gehirns einspannt und es mit einer Handvoll gelochter Karten füttert, dann arbeitet es in zwölf Minuten eine komplette Einkommens-Erklärung für Monsanto aus, die immerhin einige Multimillionen ausweist. Zu dieser Jahres-Erklärung bis zum laufenden Datum liefert das Gehirn aber zusätzlich: einen Vergleich mit dem vergangenen Monat, mit dem entsprechenden Monat des Vorjahres, mit dem entsprechenden Zeitraum der vergangenen Jahre und mit dem Haushalts-Plan. Muß ich noch hinzufügen, daß die Erklärung die Zahlen der sechs großen Hauptabteilungen des Werks einschließt, die in 17 verschiedenen Fabriken untergebracht sind?

Alles was nötig ist, um die Denkmaschine zum Denken zu bringen, ist ein leichter Druck auf den Startknopf. Eigentlich könnte das jeder tun; sogar der Generaldirektor der Werke. In der allernächsten Zeit werden die Monsanto-Leute von ihrem Gehirn für die 2 000 Dollar Gehalt mehr Arbeit verlangen. Es muß sich dann mit altgewohnter Geschwindigkeit an schwierige wissenschaftliche Probleme heranmachen und die Inventur-Kontrollen

Inventur-Kontrollen durchführen. Eine andere Aufgabe, die seiner harrt, ist die Übernahme der Karten, die jeder Arbeiter täglich "sticht". Von dieser Karte muß das mechanische Gehirn die Zahl der gearbeiteten Stunden ablesen, dann setzt es die Lohngruppe und wenn nötig die Überstunden ein, mischt das mit einem Haufen anderer Karten, auf denen die Steuerabzüge, Gewerkschafts-Beiträge und Sozialversicherungs-Abzüge verzeichnet sind, errechnet Brutto- und Nettolohn, füllt die Lohnzettel aus und schreibt die Arbeitszeit jedes Einzelnen der entsprechenden Abteilung gut - kurz und bündig, das Gehirn macht alles; nur das Abliefern der vollen Lohntüte an die Frau des Arbeiters kann es nicht übernehmen.

Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen - die Maschine unterschlägt nichts. Die Revisoren von Monsanto haben die Endsummen des Gehirns genau mit den nach alter Methode errechneten Endsummen verglichen. Und bis heute konnten sie nur feststellen, daß das Gehirn peinlich genau arbeitet.

Als der Roboter in das jetzige "Gehirn-Zimmer" der Gesellschaft einzog, gab es natürlich einige hochgezogene Augenbrauen, und die Buchhalter, die mit ihren Schreibtischen ausziehen mußten, rechneten sich schon ihr nahes Ende aus. Die Freunde des Roboters aber nannten es pure Eifersucht - die sich keineswegs von dem Verhalten der Kollegen unterscheidet, wenn ein brillanter neuer Mann in die Abteilung kommt. Ganz zu unrecht, denn bis heute hat noch kein Angestellter seine Stellung durch den Roboter verloren, und die anfänglichen Spannungen haben sich gelöst, seit das Gehirn gelegentlich einige kleine, fast menschliche Schwächen zeigte.

Eines Tages "dachte" es zu hektisch, und es wurde ihm ein wenig heiß unter dem Kragen. Das war noch in der Zeit seiner frühesten Jugend in Monsanto, und seine beiden Freunde fürchteten schon, daß es trotz der eingebauten Kühlanlage der "Schlag treffen" könne. Jetzt ist die Kühlanlage im "Gehirn-Zimmer" verstärkt worden, und der Roboter atmet leichter. Ein anderes Mal fing das Gehirn zu stottern an und blieb ächzend stehen. Seine beiden Freunde riefen in ihrer Angst den Roboter-Doktor - einen mit allen Wassern gewaschenen Elektronen-Fachmann - der, wie sie mir jetzt erzählten, nichts anderes

anderes tat, als eines der Augenlider des Roboters aufzuklappen, hineinzuschauen und wieder herunterzuklappen, und das Gehirn "dachte" weiter.

Eigentlich war ich enttäuscht, als ich den fünf prosaisch aussehenden grauen Metallkästen gegenüber stand. Die zwei Kleineren sind, wie man mir sagte, die "Gedächtnis-Windungen" des Roboters. Der nächste Kasten verrichtet die Schreibarbeit mit der automatischen Schreibmaschine, unter der ein "Mund" eingebaut ist, den man mit gelochten Karten füttern muß. Fast unmittelbar darunter fallen die verwerteten Karten wieder heraus.

Im vierten Kasten hat das "Gedächtnis-Archiv" des Roboters Platz gefunden, in dem er alles verstaut, was er später wieder einmal verwenden kann. Die fünfte und größte Abteilung ist die Unterkunft des "mechanischen Mathematikers".

Ich sagte, daß ich zumindest erwartet hatte, daß die einzelnen Teile des Roboters durch dicke Röhren miteinander verbunden sein würden. Aber nichts von alledem; die beiden Roboterfreunde schauten mich nur seltsam an, als ich danach fragte, und zeigten wortlos auf die eleganten Kabel, die Nervenstränge, die den Roboter zusammenhalten. Nun mußte ich auf einen Knopf drücken, ein rotes Licht flammte auf, der Schreiber begann zu rasseln und Millionensummen zu notieren. Das Archiv fing an zu rattern, einige winzige Birnen im Schaukasten des "Mathematikers" leuchteten auf und erloschen wieder. Nur die "Gedächtnis-Abteilung" hielt den Mund. Das Gehirn dachte - mit allen seinen 1 500 Vacuum-Röhren und seinen 120 Kilometer langen Drahtnerven. In einer Minute erledigte es 2 174 Additionen oder Subtraktionen oder 79 Multiplikationen oder nach Wunsch auch 65 Divisionen. Dabei machte es weniger Lärm als zum Beispiel zwei Schreibmaschinen.

Das Gehirn kann zu einem Albtraum werden. Es ist der brillianteste Geist einer großen Firma und dabei der anspruchloseste Angestellte. Die einzige Extravaganz, die es sich erlaubt, ist von Zeit zu Zeit eine neues Farbband. Es schimpft nicht einmal, wenn es mitten in der Arbeit angehalten wird - tatsächlich ein idealer Mitarbeiter.

("Science Digest")

* * * * *

Lorenzo da Ponte, der Librettist der Mozartoper "Cosi fan tutte", die zur Zeit an der Metropolitan Opera in New York in englischer Sprache aufgeführt wird, war - was wenige Menschen wissen - jahrzehntelang Bürger dieser Stadt und starb dort in Armut und Elend.

DER ABENTEURER LORENZO DA PONTE

(69 Zeilen, 690 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die New Yorker Oper hat einen neuen Sensationserfolg unter Rudolf Bing zu verzeichnen - diesmal mit Mozarts "Cosi fan tutte", das Kaiser Josef II. vor mehr als 160 Jahren nach dem Buch Lorenzo da Pontes bestellt hatte. Die "Met" bringt die englische Version dieses graziösen, ironisch brillierenden Rokoko-Zweiakters völlig neu in Regie und Ausstattung. Und völlig neu war den meisten New Yorkern auch noch die von der "New York Times" in einer Theaterbesprechung besonders hervorgehobene Tatsache, daß Lorenzo da Ponte jahrzehntelang ihr Mitbürger war und daß er - genau so einsam, arm und verbittert wie Mozart - am 17. August 1838 in New York starb. Auch von seiner Begräbnisstätte weiß man heute ebensowenig wie von Mozarts Grab. Er ist vermutlich auf einem der Friedhöfe im unteren Stadtteil von Manhattan begraben worden, über die inzwischen das steinerne Meer der Stadt hinweggeflutet ist.

Es war ein abenteuerliches Leben, auf das Lorenzo da Ponte zurückblicken konnte, als er, 89jährig, für immer die Augen schloß. Schulden, Liebeshändel und Raufereien zeichneten den Weg dieses großen italienischen Abenteurers, der sich stets nur durch die Flucht vor dem Zugriff der Polizei retten konnte.

Venedig, Görz und Dresden waren die ersten Schauplätze seiner tollen Eskapaden in der alten Welt, bis er schließlich in Wien landete, wo er bald der erklärte Liebling des Kaiserhofes wurde. In den sieben Jahren seines dortigen Aufenthaltes entstanden auch jene drei Bücher, nach denen Mozart seine Opern "Die Hochzeit des Figaro", "Don Juan" und "Cosi fan tutte" schrieb und die auch Lorenzo da Ponte Unsterblichkeit verliehen. Seine nächste Zuflucht war London. Und als seine Abenteuer ihn auch hier wieder in neue Schulden stürzten, ergriff er abermals die Flucht. Im Frühjahr 1805 landete er in New York - ein Unbekannter,

Unbekannter, der wie so viele vor ihm den Sprung ins Ungewisse der Neuen Welt wagte.

Das New York von 1805 war - verglichen mit der Millionenstadt London - eine Kleinstadt von nicht mehr als 60 000 Einwohnern. Da Pontes Versuch, sich als italienischer Sprachlehrer niederzulassen, scheiterte kläglich, da er keine Schüler fand. Verbittert und mutlos zog er sich schließlich in das kleine Städtchen Sunbury in Pennsylvanien zurück, wo er sich mit einem kleinen Kolonialwaren- und Weinladen etablierte. Er verlebte hier einige ruhigere Jahre, bis er im Frühjahr 1819 abermals fliehen mußte. Er ging nach New York zurück, das er seine "teure, für immer gesegnete Stadt" nennt. Hier gelang es ihm nun endlich, an der philologischen Fakultät der Columbia-Universität eine Professur zu erlangen, eine Stellung, die jedoch kaum Einnahmen brachte, da gerade für seine Sprache, Italienisch, keine Nachfrage herrschte.

Sechs Jahre lang fristete da Ponte ein kümmerliches Leben, bis er im Jahre 1825 durch das Gastspiel einer italienischen Operntruppe, die Mozarts "Don Juan" - seine Oper! - zur Aufführung brachte, aus seiner Lethargie gerissen wurde. Er schwelgte in seiner alten Gloriolen und war von nun an nur von dem einen Ehrgeiz besessen: New York muß ein Opernhaus haben, das er, da Ponte, errichten will. Als 84jähriger hatte er es endlich geschafft. Er, der unverbesserliche, unverwüstliche Lorenzo da Ponte, eröffnete sein eigenes Opernhaus in Manhattan - natürlich mit geborgtem Geld. Aber New York war um diese Zeit noch nicht reif für ein solches Unternehmen, und die riesige Schuldenlast zwang ihn, die neue Oper schon nach kurzer Zeit wieder aufzugeben.

Mit dem Zusammenbruch seines Werkes ist auch da Pontes eigener Verfall nicht mehr aufzuhalten. Die fröhliche Unbekümmertheit seiner Jugendjahre ist einer tiefen Depression und Bitterkeit gewichen: "Ich, der Dichter des Kaisers Josef II. der Verfasser von 36 Theaterwerken, der Mann, der Salieri, Weigl, Martini, Winter und Mozart inspirierte - ich bin nun fast 90 Jahre und finde keine Anerkennung!" klagt er kurz vor seinem Ende. Er, der sich selbst stets ganz bewußt von der bürgerlichen menschlichen Gesellschaft distanziert hatte, suchte nun den Anschluß und konnte ihn nicht mehr finden.

* * * * *

"Langsam gelingt es den jungen westdeutschen Künstlern, ihr Land wieder in die Kreise jener künstlerischen Prominenz zurückzuführen, der es während der Weimarer Republik angehörte", stellte Dr. Alfred Werner, ein amerikanischer Kunsthistoriker, anlässlich seines jüngsten Besuches in Westdeutschland fest.

HITLERS VERMÄCHTNIS AN DAS DEUTSCHE KUNSTSCHAFFEN

Von Dr. Alfred Werner

(134 Zeilen, 1 340 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Als ich 1951 das erstemal nach dem Kriege wieder in München war und durch den Hofgarten auf das Haus der Kunst zuschritt, mußte ich an meinen letzten Besuch in diesem Hause denken. Er lag fünfzehn Jahre zurück. Damals zeigte man gerade die Ausstellung "Entartete Kunst". Man hatte aus allen Museen und Galerien des Reiches die ausgefallensten Werke der expressionistischen, kubistischen, surrealistischen und abstrakten Kunstrichtungen zusammengetragen und sie mit den nötigen Kommentaren versehen, um sie in den Augen der einfachen Leute lächerlich zu machen.

Alles, was an dem deutschen Kunstschaffen des zwanzigsten Jahrhunderts fortschrittlich und hoffnungsvoll war, wollte man im Keim ersticken. Man kann die Situation der heutigen jungen Künstler nur dann verstehen, wenn man weiß, welche Katastrophe über das deutsche Kunstschaffen in den dreißiger Jahren hereingebrochen war.

Bis 1933 gehörte Deutschland mit zu den künstlerisch hochstehenden und tonangebenden Ländern Europas. Mit Hitler aber, der als Maler selbst kläglich versagt hatte, begann eine Unterdrückung aller Ansätze des philosophischen und technischen Fortschritts, indem er - als "Führer" des Deutschen Reiches - erklärte, daß alle jene, die es etwa wagten, den "Himmel grün oder einen Baum rot" zu sehen, "geistesgestört und reif fürs Irrenhaus" wären. Ziegler und Thorak, die dem Sentiment des kleinen Mannes in jeder Beziehung Rechnung trugen, verkörperten damals das deutsche Kunstideal.

Es genügt jedoch nicht, die Zieglers und Thoraks zu bekämpfen, um die lähmende Wirkung der nationalsozialistischen

Epoche

Epoche auf die deutsche Kunst zu korrigieren. Es waren nicht nur die jüdischen Künstler, die ins Ausland gingen, auch "Arier" zogen den Schritt ins Ungewisse einem Leben in der Zuchthausatmosphäre des Dritten Reiches vor. Unter ihnen befanden sich Namen von internationalem Ruf, Künstler wie Max Beckmann, Heinrich Campendonck, Oskar Kokoschka und der Deutschamerikaner Lionel Feininger. Die Zurückgebliebenen, zu denen Ernst Barlach, Käthe Kollwitz und Christian Rohlf's gehörten, hatten trotz ihres künstlerischen Ruhmes und ihres vorgeschrittenen Alters jede Art von Demütigungen zu erdulden. In einem Anfall von Verzweiflung nahm sich Ernst Ludwig Kirchner, einer der Gründer der Expressionistengruppe "Die Brücke", 1938 das Leben.

Es ist verständlich, daß ich, dies bedenkend, das Haus der Kunst, in dessen einem Flügel zeitgenössische Kunst gezeigt wird, mit recht bedrückten Gefühlen betrat. Was würde ich hier zu sehen bekommen? Konnte es noch etwas Lebendiges, Blutvolles sein - nach dem gewaltigen Aderlaß von 1933 - 1945?

Ich war dann aber überrascht, wieviel Westdeutschland zu bieten hatte. Es sind hauptsächlich zwei Kategorien von Künstlern, die ins Auge fallen: die Alten und die ganz Jungen, noch Unbekannten - eine Mittelschicht gibt es nicht. Zu den Jungen zählen auch noch die Vierzigjährigen, deren künstlerisches Reifen 12 Jahre unterbrochen worden war. Sie, die von Gropius' Bauhaus begeistert waren, zogen es vor, Stellungen als technische Zeichner anzunehmen, und verrichteten lieber handwerkliche Arbeiten, als daß sie sich dem Nazidruck offen aussetzten. Sie konnten nur im Stillen arbeiten. Unter diesen Umständen ist es tatsächlich erstaunlich, daß bereits 1945 in einem ausgehungerten, verwüsteten und moralisch auf den Hund gekommenen Deutschland Dutzende von Ausstellungen zeitgenössischer Kunst eröffnet werden konnten.

Vergleicht man jedoch die Wiederbelebung des Kunstschaffens in Deutschland nach dem ersten und nach dem letzten Weltkriege, so muß man einen grundlegenden Unterschied feststellen. 1918 war es eine Gruppe idealistischer Männer und Frauen, die den Expressionisten-Klub "Die Brücke" gründete und für sich in Anspruch nahm, den Expressionismus geschaffen zu haben. Dies entspricht nicht den Tatsachen, obgleich die Bezeichnung

Bezeichnung "Expressionismus" tatsächlich erstmals 1911 in München gebraucht worden war.

Diese Bewegung aber hatte etwas Revolutionäres, etwas Messianisches in sich, das den Materialismus bekämpfte, die äußere Hülle des Realismus zu durchbrechen versuchte, das Gegenständliche überwinden und sich dem Abstrakten zuwenden wollte.

Heute ist "Die Brücke" tot. Auch ein Teil ihrer ehemaligen Anhänger lebt nicht mehr. Die Überlebenden sind hochgeachtet, haben aber keine Anhängerschaft. Zu ihnen gehören der Nestor der "Brücke", der 87jährige Emil Nolde, sowie Max Pechstein, Erwin Heckel und Karl Schmitt-Rottluf. Obgleich in Sujetwahl, Technik und Temperament grundverschieden, sind sie doch alle drei von Van Gogh und Gauguin beeinflusst und haben ihre Technik seit Jahrzehnten nicht gewandelt.

Ein Expressionist, der eine gewisse Wandlung durchgemacht hat, ist der Cézanneschüler Carl Hofer. Er war früher weitaus gemäßigter als die Brückeanhänger, und seine Gestalten hatten etwas Klassisches. Hofer, der nun Präsident der Kunstakademie Berlin ist, hat seine Cézannesche Ruhe und Gelassenheit gänzlich abgestreift; er wurde zum echten Expressionisten, seine flachen und zerrissenen Gestalten sind symbolisch für das Elend Berlins.

Jeder, der im Nachkriegsdeutschland gelebt hat und Gelegenheit hatte, hinter die Kulissen der Luxushotels und der überladenen Warenhäuser zu schauen, weiß, warum man sich hier sowohl in der Malerei als auch in der Bildhauerkunst dem Surrealismus und der Abstraktion zugewendet hat. Wo immer der Deutsche in seinem Vaterlande leben mag, stets ist er umgeben von der großen Tragödie seines Volkes.

Zwei begabte Berliner Künstler, Hans Jaenisch und Heinz Troekes, schufen surrealistische Werke von geradezu erschreckender Wirkung. Jaenisch ist übrigens einer der wenigen Surrealisten, die die Wirklichkeit nicht fliehen. An dieser Stelle müssen auch die Bildhauer Bernhard Heiliger und Hans Uhlmann erwähnt werden. Ersterer schuf eine kühne Abstraktion für das Denkmal zur Erinnerung an die bei der Luftbrücke ums Leben gekommenen amerikanischen Flieger; Hans Uhlmann gebiert wahre Albträume aus Altmetall und Draht. Vielversprechend wegen

wegen seiner großzügigen Formgebung ist ferner Karl Hartung. Leider werden diese jungen Künstler überschattet von dem Ruhm der großen Könner Emil Mataré, Renée Sintenis und Gerhard Marcks.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die ältere Generation, im eigentlichen Sinne nicht das Deutschland der Nachkriegszeit repräsentiert. Die Kommenden aber halten in ihren Werken nicht gerade die besten Seiten des deutschen Charakters fest - ihr Hauptthema ist eine krankhafte Verliebtheit in ihr eigenes Wesen; sie registrieren in ihren Werken ihre Unsicherheit, ihre Ängste, ihre Einsamkeit und ihre Enttäuschung. Ihre Arbeiten ruhen nicht in der Zeit, sie sind vielmehr eine Flucht aus ihr. Diese Beobachtung kann man auch in der Literatur des Nachkriegsdeutschland machen, wo man einer physisch unerfreulichen Welt entfliehend das Heil in der Metaphysik sucht. Soll ihre Kunst zur Reife gelangen, dann muß sie vor allem vom Selbstmitleid befreit werden. Dort wo sie Gesicht und Ausdruck hat, ist es ein nach innen gewandtes Antlitz.

Vielleicht aber ist es noch zu früh, Urteile zu fällen. In fünf Jahren schon mag alles anders sein. Das beste Vorbild für den jungen deutschen Künstler könnte, wie ich es sehe, Ernst Barlach sein, der kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges verstorbene Dichter, Bildhauer und Holzschnitzer. Er, den die Nazis verfolgten und innerlich zerbrachen, besaß jene nordische Kraft, die Schlichtheit und den sechsten Sinn der Nordseefischer, nach der Ziegler und Thorak vergeblich suchten.

Barlach war Realist und Seher zugleich. Wenn er wirklich krank war - wie die Nazis sagten - war es die heilige Krankheit aller Seher, war es die Tollkühnheit aller echten Künstler, die stets den Mut haben, zu sagen, was wahr ist, und zu tun, was notwendig ist - ungeachtet der Zeit und Umstände.

(Aus "United Nations World")

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION!

Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 4 Bilder zu obigem Artikel.

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich

KURZNACHRICHTEN

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Chor und Ensemble der "Metropolitan Opera" in New York einschließlich des Intendanten Rudolf Bing ehrten dieser Tage den aus München stammenden Choristen der "Met" Ludwig Burgstaller, der seinen 70. Geburtstag gleichzeitig mit der 40-jährigen Zugehörigkeit zur größten Opernbühne Amerikas feierte. Burgstaller, der schon an der Münchener Staatsoper als Chorist engagiert war, bevor er in die USA übersiedelte, konnte dabei mit Stolz darauf hinweisen, daß er während eines halben Jahrhunderts Bühnentätigkeit nicht eine einzige Probe und keine Vorstellung versäumt hat und heute noch in der Lage ist, als Lehrling in den Meistersingern aufzutreten. Die "New York Herald Tribune" widmete dem Jubilar sogar einen Leitartikel.

* * * * *

CHIKAGO -- (Amerika Dienst) -- Eine der umfassendsten bisher gezeigten Cézanne-Ausstellungen wurde dieser Tage in Chikago eröffnet. Die über hundert Werke des französischen Meisters stammen aus allen Teilen der Welt und sind größtenteils zum ersten Male in den USA zu sehen. Die Ausstellung wird gemeinsam vom Chikagoer Kunstinstitut und dem New Yorker Metropolitan-Museum veranstaltet.

* * * * *

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die New Yorker Universität veranstaltet auch in diesem Jahr für amerikanische Studenten an der Universität Heidelberg ein siebenwöchiges Seminar über aktuelle europäische Probleme, dessen Vorlesungen von Regierungsbeauftragten, Journalisten und Gewerkschaftlern gehalten werden sollen. Ähnliche Kurse sollen auch in London und Paris stattfinden.

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich

An die Redaktion.

Wie wir Ihnen bereits mitgeteilt haben, arbeitet der AMERIKA DIENST seit dem 14. Januar 1952 in Frankfurt/M., Bremerplatz, Zimmer 340. Wir bitten Sie, ab sofort alle Belegexemplare folgendermaßen zu adressieren:

AMERIKA DIENST
Frankfurt/Main I
Postfach 450

Redaktion
AMERIKA DIENST

New Yorker Blätter über
auf den Isolationisten

als ersten Band

"Crisis and American Foreign Policy" - die Weltkrise und die amerikanische Außenpolitik - vorlegen. Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Persönlichkeit Franklin Delano Roosevelts in ihrer dramatischen Verstrickung in den Widerstreit der Isolationisten und Interventionisten, den man in Amerika "die große Debatte" nennt. Beiden Parteien widerfährt die gleiche Gerechtigkeit wie dem Präsidenten, und die Verfasser zögern nicht, mit ihnen zu diesem Zweck streng ins Gericht zu gehen. Dabei werden die Zusammenhänge mit den Vorgängen in Europa und Ostasien nicht aus den Augen gelassen und besonders jene sauber nachgezeichnet, die den Weg der Vereinigten Staaten bis zum Kriegseintritt bestimmten.

Einige der selbstsicheren Urteile werden den Isolationisten wenig Freude machen. Obwohl die Autoren Präsident Roosevelt manche realpolitische "Happy-go-lucky"-Methode und gewisse innenpolitische Rücksichtslosigkeiten vorwerfen, betonen sie wiederholt seine hohe Empfindlichkeit gegenüber jedem öffentlichen Widerspruch und seine Zaghaftigkeit gegenüber der Opposition im

An die Redaktion.

Wie wir Ihnen bereits mitgeteilt haben, arbeitet der AMERIKA DIENST seit dem 14. Januar 1952 in Frankfurt/M, Bremerplatz, Zimmer 340. Wir bitten Sie, ab sofort alle Belegexemplare folgendermaßen zu adressieren:

AMERIKA DIENST
Frankfurt/Main I
Postfach 450

Redaktion
AMERIKA DIENST

DIE GROSSE DEBATTE

Die Niederlage des amerikanischen Isolationismus

(130 Zeilen, 1 300 Worte)

New York -- (Amerika Dienst) --
Wenn die erste Garde der Literaturkritiker zur gleichen Stunde und an hervorragender Stelle eine Neuerscheinung bespricht, dann sollte im allgemeinen kein Zweifel am Rang des Buches bestehen. Wenn sie zudem einmütig an einem wissenschaftlichen Werke die eminente Aktualität und die exakte Darstellung in einer gleichwohl flüssigen Sprache zu rühmen weiß, dann darf man wohl früher oder später des Nachhalls in aller Welt gewiß sein.

In diesen Tagen waren sich in diesem Sinne die großen New Yorker Blätter über "The Challenge to Isolation 1937 - 1940" - Angriff auf den Isolationismus 1937 - 1940 - einig, den die beiden Harvard-Professoren William L. Langer und S. Everett Gleason als ersten Band ihres Geschichtswerkes "The World Crisis and American Foreign Policy" - die Weltkrise und die amerikanische Außenpolitik - vorlegen. Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Persönlichkeit Franklin Delano Roosevelts in ihrer dramatischen Verstrickung in den Widerstreit der Isolationisten und Interventionisten, den man in Amerika "die große Debatte" nennt. Beiden Parteien widerfährt die gleiche Gerechtigkeit wie dem Präsidenten, und die Verfasser zögern nicht, mit ihnen zu diesem Zweck streng ins Gericht zu gehen. Dabei werden die Zusammenhänge mit den Vorgängen in Europa und Ostasien nicht aus den Augen gelassen und besonders jene sauber nachgezeichnet, die den Weg der Vereinigten Staaten bis zum Kriegseintritt bestimmten.

Einige der selbstsicheren Urteile werden den Isolationisten wenig Freude machen. Obwohl die Autoren Präsident Roosevelt manche realpolitische "Happy-go-lucky"-Methode und gewisse innenpolitische Rücksichtslosigkeiten vorwerfen, betonen sie wiederholt seine hohe Empfindlichkeit gegenüber jedem öffentlichen Widerspruch und seine Zaghaftigkeit gegenüber der Opposition im

im Kongreß als einen Beweis seines immerwährenden guten Willens, sein Land wenn irgend möglich aus jeder kriegerischen Unternehmung herauszuhalten: "...Es liegen keine Beweise dafür vor, daß der Präsident jemals auch nur den geringsten Wunsch hatte, die USA in den Krieg verwickelt zu sehen".

Alle Vorwürfe gegen die seinerzeit angeblich von Kennntnissen nur wenig getrübe Außenpolitik werden zurückgewiesen durch Hinweise darauf, wie scharfsichtig Diplomaten wie Bullitt, Steinhardt, Davies und ihre Helfer in ihren Berichten aus Moskau das State Department unterrichteten. Im Jahre 1939 war Washington über die geheimen Absichten des Kreml besser im Bilde als London oder Paris. Die Freunde der Sowjetunion werden sich über die Beweise ärgern, daß Moskau gar nicht daran gedacht hat, im Jahre 1938 der Tschechoslowakei tatkräftig zu helfen, und vollends indigniert sein über die Entlarvung der russischen Außenpolitik als eine Politik von geradezu schamloser Betrugerei. Die Verträge mit England und Frankreich waren nicht nur unaufrichtig, sondern in ihrer Doppelspurigkeit Machiavellismus in Vollendung.

In der Beurteilung der französischen Situation kann Professor Langer auf seine gründlichen Studien zu seiner Monographie über die Vichy-Regierung zurückgreifen. Er verneint den Vorwurf des Verbrechens der Kollaboration in jenen tragischen Sommermonaten und bestätigt, daß bei dem britischen Angriff auf die französische Flotte bei Mers-el-Kebir, "der keineswegs nötig gewesen sei", der amerikanische Präsident die Hand im Spiele gehabt habe - eine Maßnahme, die nur aus der Panikstimmung jener Tage verständlich sei.

Ausgesprochen gut kommt Großbritannien weg: "In seiner großen Stunde" bewies das Inselvolk seine beste Tugend: gewisse Dinge eben nicht zu tun. Alle Welt weiß, daß die Engländer nicht verzagten, als sie nach der Niederlage Frankreichs allein auf sich gestellt waren. Dabei werden gewisse Einzelheiten erwähnt, die weniger bekannt sind: So sagte zum Beispiel die britische Regierung im Januar 1940 nein zu einem französischen Plan, zu gegebener Zeit die russischen Ölfelder am Kaspischen Meer mit Bomben zu belegen. Sie sagte auch nein zu den französischen Bitten um eine vorbehaltlose Unterstützung, als Frankreich

bereits

bereits verspielt hatte - und war ein paar Monate später für jedes Flugzeug dankbar, das sie sich dadurch in der Abwehr der Schlacht um England erhalten hatte. Und sie sagte selbst in der Stunde der höchsten Gefahr nein zu der Gelegenheit, die Häfen des neutralen Irland zu besetzen, die als Ausgangsbasen für die U-Boot-Abwehr von unschätzbarem Nutzen gewesen wären.

Es hat auch nach dem zweiten Weltkrieg in den Vereinigten Staaten nicht an Stimmen gefehlt, die die Prinzipien des unbedingten Isolationismus um jeden Preis hochgehalten wissen wollten und Präsident Roosevelt den Vorwurf machten, sein Land heimtückisch in den zweiten Weltkrieg hineinmanövriert zu haben, um von seinem New Deal zu retten, was noch zu retten nötig gewesen wäre. Sie lassen seine Anhänger immer noch nicht gelten, die auf dem Standpunkt stehen, daß es ein Meisterstück staatsmännischer Kunst gewesen sei, die Vereinigten Staaten als eine freie und starke Nation aus der Katastrophe herausgeführt und vor allem während schwerer Jahre dieses Ziel nie aus den Augen verloren zu haben.

Die "große Debatte" ist in ihrem schicksalhaften Verlaufe manchem Amerikaner unverständlich geblieben. Der Übergang von der begrenzten Isolation und Zweitrangigkeit zur Weltmacht und, wie die Gegner formulieren, zum Internationalismus vollzog sich so rasch und so frappierend, daß sich die Frage aufdrängt, wie es überhaupt geschehen konnte. Die beiden Historiker identifizieren sich mit den Fragestellern und analysieren neben der pan-amerikanischen Sicherheitspolitik besonders sorgfältig die Entwicklung im ersten europäischen Kriegsjahr. Daß die Vereinigten Staaten der "Cash and carry"-Forderung der Briten nachgaben - im atlantischen Seekrieg dem englischen Admiralstab zur Hand zu gehen - mag primär noch als eine Modifizierung des Neutralitätsstandpunktes gelten können; die Geschichtsschreibung hat dies vielleicht schon als einen kausalen Schritt zum Kriege hin zu notieren, der sich folgerichtig in der Vorverlegung der atlantischen Patrouillengebiete über den 26. Längengrad hinaus und dem gleichzeitigen - rhetorischen - Aufruf des Präsidenten zum "unbegrenzten nationalen Notstand" fortsetzt. In der Zwischenzeit liegen immer wieder Anhaltspunkte für das beharrliche Bemühen vor, den Krieg in jenem Zustand des "Drôle de guerre" zu

zu beenden; erst nach der Europamission Sumner Welles' konnte es keine Illusion mehr darüber geben, daß der Frieden nicht durch Kompromisse wiederhergestellt werden könne. Mit dem vierten Akt in diesem Prolog, dem "Destroyer Deal" - dem Eintausch 50 alter Zerstörer gegen britische Flottenstützpunkte vor der amerikanischen Ostküste im September 1940 - schließt "The Challenge to Isolation" ab.

Das Autorengespann bringt als Rüstzeug für seine anspruchsvolle Geschichtsschreibung nicht nur die Akribie der gewissenhaften und verantwortungsbewußten Historiker mit, sondern greift zugleich auf seine Erfahrungen im Dienste des Intelligence Service zurück, in dem die Autoren im Laufe des Krieges Karriere machten. Sie verzichteten über ihrer hingebungsvollen Arbeit auf die Gepflogenheit mancher Kollegen, möglichst lückenlos bekannte und unbekannte Dokumente aneinanderzureihen, sondern kommen durchweg über ihren Analysen zu angemessenen, ganz unpathetischen Schlüssen. Ihrer Arbeit, die für den ersten dicken Band fünf Jahre in Anspruch nahm, standen alle möglichen Quellen zur Verfügung - mit der Ausnahme der sowjetrussischen, deren Auswertung allerdings, wie die Autoren versichern, jeder neueren Geschichtsschreibung neue Vorzeichen diktieren wird. Bis dahin aber wird in den USA das vorliegende Buch hoch über der Flut historiographischer Machwerke jenen erhabenen Rang einnehmen, den Churchills Memoiren in Großbritannien bereits innehaben. Was diese an temperamentvoller persönlicher Ausleuchtung und epischer Kraft unbestritten voraus haben, holt jenes durch straffe Fassung und den Reichtum an leidenschaftslosen, unbeirrten Kommentaren zu den Vorgängen auf den politischen Bühnen des Auslands wieder auf.

THE CHALLENGE TO ISOLATION 1937 - 1940
Vol. I, The World Crisis and American
Foreign Policy by William L. Langer and
S. Everett Gleason.
794 pp. New York: Harper and Brothers.

* * * * *

Während in den europäischen Ländern die Dichterlesung und der reine Vortrag alltägliches Medium der Vermittlung hohen geistigen Genusses sind, entdeckt Amerika erst neuerdings die Freude am reinen gesprochenen Wort.

WER OHREN HAT ZU HÖREN, DER HÖRE

Von A.S. Morris

(98 Zeilen, 980 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Als im Jahre 1950 T.S.Eliot Amerika bereiste, um seine Gedichte einem amerikanischen Publikum vorzutragen, war der Andrang in allen Städten so groß, daß die Leute, die keine Eintrittskarten mehr bekommen konnten, in den Vorhallen saßen, nur um über den Lautsprecher der Stimme des großen englischen Dichters zu lauschen. Als dann im gleichen Jahre Charles Laughton eine Tournee durch die Staaten unternahm, strömte ihm an dreiundachtzig Abenden ein begeistertes Publikum zu, nur um zu hören, wie er aus einem mitgeführten Stoß von Büchern vorlas. Als dann gar im letzten Frühjahr derselbe Schauspieler zusammen mit Charles Boyer, Agnes Moorehead und Cedric Hardwicke mit einem abendfüllenden Programm begann, bei dem die Bühne lediglich mit vier Leseputzen und vier Mikrofonen ausgestattet war, vor denen drei Herren im Smoking und eine Dame im Abendkleid Auszüge aus Bernard Shaws "Don Juan in der Hölle" lasen, trug die Welle des Erfolges dieses Künstlerteam von Stadt zu Stadt und eroberte ihm auch das anspruchsvolle New Yorker Broadway-Publikum.

In unserer heutigen hastigen Welt, der man im allgemeinen die Sucht nach ebenso hastigem Genuß und flüchtigem Vergnügen nachsagt, ist diese Erscheinung etwas Ungewohntes und oft völlig Neues. Die Menschen lauschen wieder - das ist etwas, was man längst nicht mehr von ihnen erwartet und als überholt abgetan hatte. Sie lauschen wieder dem bloßen Wort, das von keinem visuellen Beiwerk umrahmt und von nichts anderem getragen und moduliert wird als von der menschlichen Stimme.

Noch bis vor zehn Jahren war das öffentliche "Gedichtelesen" in den USA ein seltenes Ereignis, das nur in rein literarischen Zirkeln Anklang fand. Die Dichter machten dafür das Publikum

Publikum verantwortlich, beklagten dessen mangelndes Verständnis für ihre Kunst. Sie übersahen aber dabei, daß ihre komplizierte Syntax und ihre eigenwillige und unklare Symbolik oftmals für den Zuhörer eine Zumutung waren, die zu dem Resultat führte, daß dieser bald alle Dichtkunst von Shakespeare und Blake bis zu den Modernen als ihm fremd und unverständlich abtat. Die Dichter glaubten die Worte Walt Whitmans bestätigt zu finden, der einmal sagte, daß "große Dichter auch ein großes Publikum brauchten", und waren davon überzeugt, daß die Schuld allein beim Publikum liege, wenn der Dichter sich gekränkt in seinen elfenbeinernen Turm zurückzieht. Die Verbindungen waren gestört, der Kreis der Zuhörerschaft hatte aufgehört zu existieren.

Dieser Vorwurf besteht nicht ganz zu unrecht. Wenn das Ohr das Gehör verliert für die Schönheit und die Gewalt der Sprache, darf man sich nicht wundern, wenn das geistige Ohr Schwierigkeiten hat, sie aufzunehmen. Ob es an der gesteigerten visuellen Stimulanz liegt, wie sie Film und illustrierte Zeitschriften in hohem Maße vermitteln, oder ob die Demagogie moderner Schlagwörter und Propagandaphrasen das Gehörvermögen der Menschen getrübt haben, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Tatsache war, daß das Wort allein niemanden anlockte und, wie Hemingway es vielleicht sagen würde, "tot" war. Was der neuerlichen "Hellhörigkeit" den ausschlaggebenden Impuls gab, könnte von vielerlei Ursachen abgeleitet werden. Es könnte ein grundlegender Wandel des öffentlichen Geschmacks sein, oder es könnte sich aus dem Verlangen nach dem Ungewöhnlichen entwickelt haben, der aus der Übersättigung mit Oberflächlichkeiten und Flüchtigem geboren wurde.

Auch die Errungenschaften der Neuzeit, Radio und Magnetophonband, haben - wenn man will - auf ihre Weise dazu beigetragen, das Verständnis für das gesprochene Wort wach zu rufen. Der Rundfunk hat trotz all seiner Schwächen und Fehler die Menschen zum Zuhören gezwungen. Das Magnetophonband hat besonders klar die Macht der menschlichen Stimme, die selbst Zeit und Raum illusorisch machen kann, erkennen lassen. (Erwähnenswert ist an dieser Stelle die in den USA immer stärker werdende Nachfrage nach besprochenen Schallplatten). Jedoch sind diese

diese modernen Erfindungen weit davon entfernt, die direkte Wirkung der menschlichen Stimme zu ersetzen, die im klassischen Altertum reine Poesie und Lebensweisheit an jeder Straßenecke mit vollen Händen verschenkte. Sie sind weit entfernt auch von den Tagen, da Mark Twain seinen mageren Geldbeutel damit auffüllte, daß er aus seinem Roman "Huckleberry Finn" vorlas.

. Wenn Bücher eine Seltenheit, der Film unbekannt und die Radiowellen unentdeckt geblieben wären, wäre Vorlesen und Zuhören ein aus der Notwendigkeit geborener Zeitvertreib. Heute, wo den Menschen eine mannigfaltige Auswahl von Dingen, die der Erholung, der geistigen Bereicherung und Entspannung dienen, zur Verfügung stehen, ist die Kunst des Zuhörens eher eine Sache der Wahl und besonderen Vorliebe als eine Selbstverständlichkeit. Umso bemerkenswerter ist die eingangs erwähnte Tatsache, daß derartige Programme seit Monaten stets ausverkauft sind. Die neuentdeckte Freude am Zuhören, an der Sprache selbst, an der Macht des gesprochenen Wortes ist augenblicklich zwar nicht mehr als ein Hoffnungstropfen, der in grundloses Gewässer fällt. Niemand kann heute sagen, ob er eine grundsätzliche und dauerhafte Wandlung bringen wird. Inwieweit die Gewöhnung eines größeren Publikums an eine reichere und schmiegsamere Sprache unser sachliches, knappes, aller Umschweife entkleidetes Gegenwartsvokabularium beeinflussen und ändern wird, inwieweit Ohr und Geist durch das öftere Hören einer gewählten Sprache uns der eigenen Umgangssprache gegenüber kritischer machen wird, dies alles sind Fragen, auf die erst die Zukunft antworten kann.

Inzwischen ist Charles Laughton erneut unterwegs und liest den Amerikanern aus der Bibel, aus Aesops Fabeln, aus politischen Schriften und aus Erzählungen von Maupassant, Melville und Shakespeare vor. Auch T.S. Eliot wird wieder aus seinen Gedichten lesen, und noch viele andere werden folgen.

* * * * *

HINTER DEN KULISSEN DER KOREANISCHEN WAFFENSTILLSTANDS-
VERHANDLUNGEN

Von Richard F. Underwood

Zwei Brüder, Leutnant Richard F. Underwood und Leutnant Horace G. Underwood, Absolventen des Hamilton College in Clinton, N.Y., sind als amerikanische Dolmetscher bei den Waffenstillstandsverhandlungen in Korea tätig. In einem Artikel für die "Hamilton College Alumni Review" berichtet einer von ihnen über ihre Erlebnisse und versucht klarzumachen, was bei den endlosen Besprechungen vorgeht. Wir geben den Artikel auszugsweise wieder.

(105 Zeilen, 1 050 Worte)

MUNSAN, KOREA -- (Amerika Dienst) -- Was geht bei der Waffenstillstandskonferenz in Korea vor? Diese Frage wird an meinen Bruder und mich immer wieder gerichtet, und es ist schwer, eine einigermaßen befriedigende Antwort darauf zu geben. Viel Gerede von beiden Seiten (die Protokolle füllen täglich durchschnittlich zwanzig maschinengeschriebene Seiten), wobei jedes Wort sorgfältig auf seine eventuelle Nebenbedeutung und seinen Doppelsinn geprüft werden muß. Jede Erklärung der Kommunisten muß zweifach kontrolliert werden, einmal, ob ihre Dolmetscher eine korrekte englische Übersetzung geliefert haben, und zum andern, ob sie nicht nur die Worte, sondern auch den Sinn und das Schwergewicht der Feststellungen unserer Delegierten entsprechend ins Koreanische übertragen haben.

Von einem höheren Standpunkt aus wäre zu sagen, daß die Vereinten Nationen trotz aller erdenklichen Provokationen und Verzögerungstaktiken des Feindes beharrlich danach getrachtet haben, einen anständigen und gerechten militärischen Waffenstillstand herbeizuführen. Ich unterstreiche diese Worte, weil sie vielleicht die Erklärung dafür bieten, warum die Zusammenkünfte bisher so viel Zeit in Anspruch genommen haben.

Es ist zu bedenken, daß es sich um eine Waffenstillstandskonferenz handelt und nicht um eine Friedenskonferenz. Wir müssen in erster Linie die militärischen Tatsachen und die Kriegssituation im Auge behalten, trotz der kommunistischen Bemühungen,

Bemühungen, politische Fragen in den Vordergrund zu bringen. Zum anderen handelt es sich um die Forderung "anständig und gerecht". Wir können uns in Korea nicht den Fehler gestatten, den wir in der Vergangenheit oft begangen haben, nämlich unsere gerechten Ansprüche aufzugeben, um eine vorübergehende Ruhepause zu gewinnen. Tatsächlich kommen wir, trotz unvernünftiger Forderungen, stundenlangem leerem Gerede und einem Mäntelchen von scheinheiliger Selbstgerechtigkeit auf seiten der Kommunisten allmählich doch vorwärts.

Bleibt die Frage: "Wohin kommen wir?" Wir gewinnen Erfahrung im Verhandeln mit Leuten, die nichts von den Grundsätzen kennen, die wir sonst bei den Menschen voraussetzen. Es nützt nicht, an Vernunft oder Logik zu appellieren. Sie haben ihren Entschluß im voraus festgelegt. Die Ausdrücke, die wir am häufigsten von den Kommunisten zu hören bekommen, sind "unfair", "ungerecht", "unvernünftig", "unlogisch" und "unhaltbar". Wir haben gelernt, uns nicht davon beirren zu lassen, und wir haben uns daran gewöhnt, daß das einzige Argument, das sie gelten lassen, überlegene Kraft ist. So wenig wir diese Methode schätzen, haben wir doch erkannt, daß wir auf dieser Grundlage sprechen müssen, wenn wir gehört werden wollen. Dies bedeutet nicht etwa, daß wir nur Forderungen stellen und keine Konzessionen machen - es bedeutet aber, daß man darauf bedacht ist, daß wir in Panmunjom kein zweites München erleben.

Ich gestehe, daß Horace und ich anfangs besorgt waren, wir könnten in den Verhandlungen verlieren, was wir im Kampf gewonnen hatten. Unsere Bewunderung und unser Respekt für unsere Delegierten wuchsen jedoch von Tag zu Tag. Sie alle arbeiten für die Wiederkehr des Friedens.

Der bezeichnendste Zug der Delegiertensitzungen ist die ihnen eigene vollkommene Humorlosigkeit. Sie beginnen um fünf Uhr nachmittags, wenn die Delegierten nach einer Sitzung zu ihrem Standort Munsan zurückkehren. Die Stabsoffiziere konferieren sogleich, um die Erklärungen des Feindes vom selben Tage und seine Reaktionen auf die Erklärungen der Vereinten Nationen sowie die nötigen Richtlinien für die nächste Sitzung zu studieren. Nach dem (übrigens ausgezeichneten) Abendessen treten die

die Stabsoffiziere mit den Delegierten zusammen und berichten die Ergebnisse des Nachmittags. Gemeinsam bearbeiten sie dann mit großer Sorgfalt die für den nächsten Morgen beabsichtigten Erklärungen.

Wir Dolmetscher treten in Funktion, sobald wir die Unterlagen und Dokumente erhalten, die Gegenstand stundenlanger Überlegungen waren. Aber immer noch besteht die Gefahr, daß ihr Wert durch eine hastige Stegreif-Übersetzung beeinträchtigt werden könnte. Daher suchen wir oft lange nach den entsprechenden amerikanischen Begriffen. So haben wir z.B. im Englischen drei Worte mit ähnlichem Sinn: Aufforderung, Verlangen und Ersuchen; das Koreanische hat hierfür nur zwei Ausdrücke. Auch nehmen wir an den Stabskonferenzen teil, um nicht nur den Wortlaut, sondern auch den Sinn hinter den Worten kennenzulernen. Unsere vielleicht übertriebene Sorgfalt ist dadurch gerechtfertigt, daß unsere Übersetzung nur selten von den Kommunisten in Zweifel gezogen wurde.

Um acht Uhr morgens findet die Schlußsitzung des Stabes und der Delegation statt, bei der die Dokumente ein letztes Mal durchgesehen werden, bevor es an der Zeit ist, sich zur 11-Uhr-Sitzung mit den Kommunisten zu begeben - um 9.30 Uhr per Jeep, um 10.30 Uhr per Hubschrauber.

Die Sitzungen werden in drei Sprachen geführt, in Englisch, Koreanisch und Chinesisch, während die offiziellen Schriftstücke zum größten Teil nur englisch und koreanisch ausgestellt werden. Wenn Admiral Joy spricht, übersetzen wir seine Erklärungen ins Koreanische, und der chinesische Dolmetscher der Vereinten Nationen (Wojg Kenneth Wu aus Pittsburg in Kalifornien) übersetzt sie ins Chinesische. General Nam Il antwortet auf koreanisch, und die kommunistischen Dolmetscher übersetzen seine Ausführungen zuerst ins Englische und dann ins Chinesische. Wir kontrollieren alle Übersetzungen des Feindes, um sicher zu gehen, daß Admiral Joy den genauen Sinn der Erklärungen Nam Ils erfährt.

Zuletzt möchte ich noch die Geduld erwähnen, eine Stärke der Kommunisten, die uns mitunter fehlt. Sie können es sich leisten, denn die führenden roten Machthaber ~~scheren~~ sich den Teufel um die Meinung des Publikums. Auf der anderen Seite stehen die

* die moralischen und physischen Kräfte der UN in direktem Verhältnis zur Stärke und zum Willen der Menschen der freien Welt. Wenn diese ungeduldig werden, wozu wir ja alle neigen, fühlen sich die führenden Persönlichkeiten genötigt, Resultate zu erzielen. Die Kommunisten glauben, daß ihre Geduld dauerhafter ist als unsere. Es liegt also an uns, nicht vorzeitig ungeduldig zu werden.

* * * * *

BUCHAUKTION AUF WELTREISE

Die Bibliophilie in den Vereinigten Staaten

(63 Zeilen. 630 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die Park-Bernet-Galleries, Amerikas bekanntestes Antiquariat und eines der drei großen Buchauktionshäuser der Welt, war unlängst der Schauplatz eines gesellschaftlichen Ereignisses besonderer Art. Die kostbare Privatbibliothek des verstorbenen Bibliophilen Lucius Wilmerding, deren meistbietende Versteigerung in den Händen des genannten Hauses lag, kehrte von ihrer Reise in die Alte Welt zurück. Sie hatte in Genf, Paris und London je zwei Tage Station gemacht und dabei rund zehntausend kunstverständige und kaufinteressierte Besucher um sich versammelt. Der originelle Einfall - der erste dieser Art, der zur Tat wurde - machte sich gut bezahlt. Zur Auktion waren tatsächlich zahlreiche Schweizer, Franzosen, Italiener und Briten nach New York gekommen, um sich die erwählten Stücke zu ersteigern. Sie standen natürlich in heftigem, gleichwohl gemäßigtem Wettstreit mit vielen amerikanischen Hochschulen, Bibliothekern und Privatleuten, die ihre Beobachter mit stattlichen Vollmachten in den würdigen Auktionssaal geschickt hatten.

Tagelang war man ganz unter sich, prüfte, schätzte, steigerte und ließ zuschlagen. Das Ergebnis überstieg die kühnsten Erwartungen: die auf einen Wert von 350 000 Dollar taxierte Wilmerdingsche Bücherei mit ihrer reichen Sammlung kostbarer

kostbarer Wiegendrucke, wundervoller bibliophiler Ausgaben aus fünf Jahrhunderten und einer Anzahl mittelalterlicher Handschriften erzielte 570 000 Dollar. Und fast alle der vierhundert Interessenten kamen auf ihre Kosten.

Buchauktionen sind in den Vereinigten Staaten noch jung. Erst nach dem ersten Weltkriege nahmen ganze alte Bibliotheken und erlesene Kollektionen den Weg über den Atlantik, blieben aber in der Regel in einer Hand. Die amerikanische Geschichte ist erst wenige Jahrhunderte alt und ihre beredtesten Zeugen, die zeitgenössischen Bücher, verblassen in ihrer Rechtschaffenheit neben den verspielten oder artifizierten Produkten aus den europäischen Metropolen.

Um so erstaunlicher ist die Tatsache, daß das Buch, das auf amerikanischen Auktionen den höchsten Preis erzielte, ein spezifisch amerikanisches ist: das "Bay Psalm Book", das im Jahre 1640 als erstes Druckwerk in der Neuen Welt, in Cambridge in der Bai-Kolonie (Massachusetts), erschien. Es handelt sich hierbei um eine Taschenausgabe des Psalters in Reimen, die noch 1887 für 1 200 Dollar feil war. Der umsichtige Direktor der Park-Bernet-Galleries, Swann, erwarb es für 50 000 Dollar, und im Jahre 1947 ging es für den dreifachen Betrag in das Eigentum der Yale-Universität über.

Die Gepflogenheit auf dem europäischen Buchmarkt, heute durchweg Manuskripte von Zeitgenossen und Drucke jüngsten Datums in Versteigerungen einzubeziehen, hat auch in den Vereinigten Staaten Einzug gehalten. So nimmt es nicht wunder, daß der redigierte Fahnenabzug von James Joyces "Ulysses" für die hohe Summe von 2 300 Dollar einen Liebhaber fand.

Unter den zehntausend Stücken, die die Park-Bernet-Gallerie zu jeder Zeit in ihren überaus sorgfältig bibliographierten Katalogen anbietet, tauchen hin und wieder einige Kuriositäten auf. Dazu gehört die englische "Breeches Bible", die Hosenbibel, auf deren Puritanerbildern Adam und Eva sich paradiesisch in züchtigen Beinkleidern ergehen. Darunter ist ferner die "Wicked Bible", die gottlose Bibel, in der die Herausgeber generös auf das siebente Gebot verzichteten.

Mister Swann schätzt, daß für eine der 35 Gutenbergbibeln -

35 Gutenbergbibeln - wie Scribners in New York eine anbietet - heute rund 175 000 Dollar geboten würden. Vergleichsweise zitiert er die Kopie aus dem Kloster Melk, die 1926 für 106 000 Dollar ebenfalls an die Yale-Universität ging.

* * * * *

INTERNATIONALES THEATER ALS BRÜCKE ZWISCHEN DEN VÖLKERN

(14 Zeilen, 140 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Der im März von 600 amerikanischen Theatern durchgeführte Monat des internationalen Theaters soll durch eine Auswahl von Stücken aus aller Welt das Verständnis für die Einwohner anderer Länder vertiefen helfen. Es werden hauptsächlich Werke aufgeführt, die den Weltfrieden zum Thema haben, Leben und Kultur in anderen Ländern beschreiben, und schließlich vor allem die Schöpfungen großer Meister des Auslandes.

An erster Stelle im Programm dieses seit 1949 bestehenden "Monats des Internationalen Theaters" steht Shakespeare, gefolgt von dem Norweger Henrik Ibsen und Englands unsterblichem Bernard Shaw. Stücke von Sophokles und Euripides bis Sinclair Lewis sollen das Verständnis für den Mitmenschen, gleich welcher Rasse oder Hautfarbe, wecken.

* * * * *

Die Bibelwissenschaft kann für ihre textkritischen Bemühungen, aus den ältesten Quellen den Urtext der biblischen Schriften wiederherzustellen, auf neue Mikروفilmkopien einiger sehr alter Handschriften aus Klosterarchiven im Vorderen und Mittleren Orient zurückgreifen.

DIE KRITIK AM BUCH DER BÜCHER

135 Zeilen, 1350 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Der Glaube der christlichen Menschen und die exakte Forschung bejahen die geschichtliche Existenz Jesu Christi von Nazareth. Die Kronzeugnisse dieses Lebens sind in ihrem Urtext unserer Zeit nicht erhalten geblieben. Aller Wahrscheinlichkeit nach gingen diese Dokumente sehr früh unter. Als Quellen existieren lediglich eine Anzahl Handschriften, die vom Jahre 200 an mehr oder weniger genau abgeschrieben wurden. Der heutige Text des Neuen Testaments beruht im wesentlichen auf griechischen Handschriften, den alten Übersetzungen und den Zitaten der Kirchenväter.

Die neutestamentliche Wissenschaft hat im Laufe der letzten 25 Jahre durch eine Gruppe britischer Gelehrter eine bemerkenswerte Bereicherung erfahren, die als erstes Ergebnis ihrer Quellensammlung letzter Hand die Textkritik des Matthäus und Markus vorlegten. Auf diesen Arbeiten baut das Studium eines amerikanischen Theologenkollegiums auf, das unter der Leitung von Professor Ernest C. Colwell von der Universität Chicago an die Auswertung neu zugänglich gemachter Papyri und Pergamente, vor allem aus den Klosterarchiven auf dem Berge Athos und dem Berge Sinai, ging. Die Wissenschaftler bedienten sich dabei eines modernen technischen Verfahrens, das eine Verletzung der alten Handschriften so gut wie ausschließt; sie fertigten an Ort und Stelle Mikروفilmkopien von jeder Urkunde an, im Mittleren Osten allein 4 000.

Die Bibelwissenschaft, die historisch-kritische Untersuchung der Bibel auf Form und Inhalt, verdankt ihre Entstehung dem Widerspruch der Aufklärung gegen gewisse Überbewertungen christlicher Institutionen, so der Bibel als Offenbarungsurkunde. Im vorausgegangenen Humanismus waren Sinn und Verständnis für die Literatur des Altertums geweckt worden, und auch von der Erfindung

Erfindung des Buchdrucks mögen unbewußte Impulse ausgegangen sein. Innerhalb der Theologie bildeten sich die Anfänge einer Kirchengeschichte und damit die ersten Grundsätze einer geschichtlichen Kritik. Daneben begannen die Bemühungen um einen guten neutestamentlichen Text ohne dogmatische Bindung und zugleich der allererste Anfang einer Bibelkritik. Später liefen andere gelehrte Bestrebungen parallel, um die Schleier von den Bedingungen jener Umwelt zu heben, die für die Entstehung der Schriften erheblich waren.

An diesen Fortschritten war die katholische Theologie auf Grund ihrer kirchlichen Gebundenheit naturgemäß weniger beteiligt. Immerhin verschließt sie sich seit rund hundert Jahren nicht mehr den Anregungen, sich von der Exegese her mit der Behandlung gewisser Fragen der Wortkritik auseinanderzusetzen.

Die protestantische Kirche kann aus der Zeit der Reformation in der Bibelkritik überraschend wenig Impulse verzeichnen. Luthers kritische Urteile entspringen mehr seinem lebhaften Empfinden über das entscheidend christliche und damit weniger wissenschaftliche Urteil. Die einzigen Bemerkungen, die auf uns überkommen sind, betreffen die Vokalisation und gipfeln in Luthers Verurteilung der Vokale als "Menschensündlein", um die er sich nicht zu kümmern brauche.

Welche Erschütterungen für das frühere Geschichtsbild sich freilich aus den ersten und den vielen späteren Erkenntnissen und Fragestellungen ergaben, zeigt zum Beispiel die Übersteigerung der religionsgeschichtlichen Methode, die im Historismus in Überspitzung des Relativismus einer nur historischen Betrachtungsweise bereit war, das Leben Jesu Christi überhaupt zu leugnen.

Den rechten Weg beschreitet jene Methode, die mit dem weltlichen Charakter der Schriften Ernst macht und sich von Seiten der Glaubensregeln keine Hemmungen auferlegen läßt. Eine Erfassung des Inhalts unter solchen Voraussetzungen gelingt am einwandfreiesten mit den Mitteln, die auch sonst der forschenden Wissenschaft zur Hand gehen und aus den Ergebnissen die Folgerung für das Verständnis des betreffenden Werkes ziehen. Es muß darum möglich sein, das Neue Testament als ein literarisches Erzeugnis des Altertums zu betrachten. Der gerade Weg führt dabei

dabei auf die Untersuchung der Verfasserschaft und des geschichtlichen Inhalts. Die unerlässliche Voraussetzung -- und hier treffen sich die zu prüfenden Linien wieder -- ist der Wortlaut der ältesten Quelle.

Der Kritiker, der sich gleichsam literarisch dem biblischen Objekt nähert, macht mit einer Literaturgattung Bekanntschaft, die in ihrer Zeit neu und eigenartig war. Sie ist bis auf den heutigen Tag auch einzigartig in der Weltliteratur geblieben. Die Bibel ist durchaus kein einheitliches Buch, sondern eine Sammlung von Schriften. Sie ist auch keine Lebensbeschreibung nach der Art der zeitgenössischen hellenischen Biographie. Sie findet kein Vorbild in der antiken Memoirenliteratur noch in den hellenischen Wundererzählungen. Sie ist ferner keine Verherrlichung der Wunder des Gottessohnes oder ein Beitrag zur Erinnerung an ein geistesgeschichtliches Phänomen. Es versagen sogar die üblichen Maßstäbe moderner Literaranalytik, die einen Sinn für die äußere und innere Geschichte des Helden zu suchen sich bemüht. Aufdeckungen über ein einheitliches Charakterbild, einbezogene Umwelt, Zeitablauf, wissenschaftliches oder belletristisches Interesse finden keine Ansatzpunkte; eine Bewertung als schriftstellerisches Kunstwerk bleibt den leitenden Geboten des Glaubens untergeordnet. Es scheint, als seien Worte und Tatsachen lediglich gesammelt, um den bundhaften urchristlichen Gemeinden den Grund ihres neuen Gottesglaubens und ihrer Liebesordnung zu zeigen und dem missionarischen Auftrag ein brauchbares Rüstzeug zu geben. Ihre dichterische Kunst ist bei aller unbestrittenen Poesie nur ein geringer Bestandteil der sublimen Kunst eines echten und schlichten Berichts und einer überlegenen religiösen Konzeption.

Die eigentliche Quellenkritik arbeitete mit Hilfe philologischer Maßstäbe. Gingen die Überlieferungen von einer Stelle aus? Ist die Niederschrift eines Chronisten umgegossen, gleichsam redigiert worden? Wie sah die ursprüngliche Form aus -- waren es Geschichten, Aussprüche, Anekdoten, Legenden? Was konnte der Verfasser wissen und was nicht? War er legitimiert? Was war übernommen, was christlich, was außerchristlich? -- Erst aus der Beantwortung dieser Fragen ergibt sich die Rechtfertigung einer Sachkritik, die sich gleichzeitig an die Erkenntnisse der Religionsgeschichte

Religionsgeschichte zu halten hat, wenn sie nicht in Abhängigkeit von der Fragwürdigkeit und den mißverständlichen Urteilen eines religiösen Subjektivismus geraten will.

Es ist gar nicht möglich, die bis heute entdeckten Unrichtigkeiten und Unstimmigkeiten, die in den maßgeblichen Texten der christlichen Großkirchen enthalten sind, aufzuführen. Vor 20 Jahren hatte man aus den annähernd 3000 im einzelnen durchweg unvollständigen Handschriften etwa 20 000 Diskrepanzen ermittelt; diese Zahl hat sich dank neuer Funde und Erweiterung der Zugänge zu bislang lediglich registrierten Quellen auf mindestens 50 000 erhöht.

Es steckt hinter solchen nüchternen Zahlen der unermessliche Fleiß weniger gelehrter Männer. Ihre wissenschaftliche Verantwortung sollte Gewähr bieten, daß die Bibelkritik in ihren nüchternen Resultaten die Substanz des Christentums überhaupt nicht berührt. Ihr Streben hat danach zu gehen, die Bibel nach Form und Inhalt aus ihrer kultischen und dogmatischen Betrachtung herauszuführen und sie im engen Zusammenhang mit dem Urchristentum und der Zeitgeschichte zu verstehen. Ihr Urteil wird damit nicht nur der politischen Lage des Neuen Bundes, sondern auch dessen Glaubensentwicklung gerecht. Von innen her drohte schon früh die Zersetzung durch Intellektualisierung im Wege einer gnostischen Umdeutung. Die Spuren des Stifters begannen zu verblassen. Alle echte geschichtliche Kritik will aber der Erkenntnis und dem Verständnis geschichtlicher Wahrhaftigkeit dienen. Das mag schließlich den Gedanken nicht überflüssig machen, daß das Wichtigste in der Bibelkritik das Verständnis des Zentralen bleibt. Dann ist auch der Glaube unabhängig vom wissenschaftlichen Urteil, denn "er weiß von dem Wort in den Worten".

* * * * *

"Saturday Review of Literature" beleuchtet an Hand des Ergebnisses einer Umfrage bei amerikanischen Buchautoren die Situation des Buchmarktes sowie die wirtschaftliche Lage der Schriftsteller in den USA.

DIE WIRTSCHAFTSLAGE DES AMERIKANISCHEN BUCHAUTORS

Von Gerard W. Speyer

(98 Zeilen, 980 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- In den Vereinigten Staaten sind nahezu alle Statistiken über den Buchverkauf und über das Einkommen von Schriftstellern unvollständig, so daß ihnen keine Allgemeingültigkeit beigemessen werden kann. In einem Punkt jedoch sind kaum mehr Zweifel möglich: Autoren wie Verleger brauchen Nebeneinnahmen. Der Verkauf eines Manuskriptes oder der Absatz von Büchern allein genügt in den meisten Fällen weder dem einen noch dem anderen, um sein Auskommen zu finden. Häufig müssen sich Verleger und Autoren - sehr zum Leidwesen der letzteren - die Nebeneinnahmen durch Vorabdrucke in Zeitschriften, Verkauf von Urheberrechten an Film-, Radio- und Fernsehgesellschaften oder an Theaterunternehmen teilen. Mitunter werden dann aus diesen Nebeneinnahmen, besonders im Fall von Verfilmungen, Haupteinnahmen, wenn auch Hollywood wegen der herrschenden Filmkrise heute nicht mehr die große Chance der Buchautoren ist, die es einmal war.

Auch über die Tatsache der allgemeinen Schrumpfung des Büchermarktes herrscht Übereinstimmung. Die Gewinnspanne - sie liegt unter einem Prozent des Bruttoeinkommens - ist so gering, daß der Verdienst des Buchhändlers in der Regel äußerst knapp ist. Siebzig Buchhändler mußten 1950 ihr Geschäft schließen. Die daraus resultierenden Rückwirkungen auf die Verleger ergeben folgendes Bild: bei steigenden Herstellungskosten und verminderter Gewinnspannen ist das Dollarvolumen an Buchumsätzen seit dem Jahre 1947 trotz der zurückgegangenen Kaufkraft des Dollars konstant geblieben.

Die Lage des amerikanischen Schriftstellers jedoch lediglich am Beispiel der Buchverkäufe charakterisiert, gibt nur ein

ein unvollständiges Bild. Wollte der Buchautor versuchen, lediglich Buchautor zu bleiben, so fände er nur dann ein genügendes Auskommen, wenn er erfolgreich ist. Das dürfte überall, wo es Buchautoren gibt, so sein.

Kürzlich veranstaltete die angesehene literarische Zeitschrift "Saturday Review of Literature" eine Rundfrage und wandte sich an 150 Autoren, die im letzten Jahr Bücher veröffentlicht haben, mit 15 Fragen, darunter eine, die das Einkommen aus dem letzten Buch sowie die Zahl der abgesetzten Exemplare betraf. Es liefen nur 42 Antworten ein. Siebzehn der 42 Autoren erklärten, über 100 000 Exemplare - das ist ein größerer Prozentsatz, als man angenommen hatte - verkauft zu haben. Gleichzeitig ergab sich, daß von den 42 Autoren 29 ihren Lebensunterhalt auf andere Weise verdienen denn als Buchautoren. Fast alle schreiben entweder für Zeitschriften oder Zeitungen, neun sind Lehrer, andere halten Vorträge oder arbeiten als Redakteure, Ärzte usw. Ähnlich wie in England ist auch der amerikanische Schriftsteller - wenn die Antwort der 42 Autoren einen Schluß auf alle amerikanischen Autoren zuläßt - meist nur im Nebenberuf Buchautor.

Über die allgemeinen Einkommensverhältnisse der amerikanischen Schriftsteller läßt sich auf Grund der Rundfrage der "Saturday Review of Literature" wenig aussagen. Man darf aber annehmen, daß das durchschnittliche Einkommen aus Büchern, Nachdrucksrechten, Übersetzungen, Filmverkäufen, Vorträgen, Rundfunk- und Bildfunkrechten usw. im Jahre etwa 4 000 Dollar oder mehr beträgt, sofern es sich nicht um Dilettanten handelt. Eine Reihe von Autoren verdient 100 000 Dollar mit einem einzigen Buch und mitunter weit mehr als das. Ein Bericht der amerikanischen Autorenvereinigung, der Author's Guild, meldet zwar; daß der Jahresverdienst von mehr als der Hälfte ihrer zweitausend Mitglieder aus schriftstellerischen Arbeiten aller Art unter 3 000 Dollar lag. Allerdings erklärt dies nicht, warum sich diese Schriftsteller mit diesem Einkommen begnügten. Bekannt ist, daß die amerikanischen Universitäten und Colleges in immer stärkerem Maße Schriftsteller auf Lehrstühle berufen. Die Mehrzahl der führenden Dichter des Landes hat heute einen

einen Lehrstuhl inne.

Bei allen diesen Nebenberufen handelt es sich natürlich um "Krücken", die den jungen Schriftstellern bei ihren "Gehversuchen" ebenso hinderlich wie dienlich sein können. Der so im Notfall gewählte Nebenberuf kann leicht zum Hauptberuf werden. Im günstigsten Falle siegt die Zielstrebigkeit eines Autors. Denn der sozial so beweglichen open society Amerikas gilt die jeweilige Beschäftigung nicht so sehr als endgültiger Existenzinhalt denn als "temporäres Transportmittel" auf dem Weg zu einem ferneren Endziel. Man weiß, daß sowohl Walt Whitman wie Ernest Hemingway nicht als Buchautoren - und das Buch bleibt letztlich die Endstation eines jeden Schriftstellers -, sondern als Journalisten begonnen haben, daß Edgar Allan Poe journalistisch tätig war und selbst William Faulkner in früheren Jahren einen Hollywoodvertrag nicht ausgeschlagen, aber auch nie ein Drehbuch geschrieben hat, das bei der Hollywooder Jury Anklang fand. So gesehen, hat sich der freie Buchautor in Amerika sein Brot nie "ohne Krücken" verdienen können.

Nun plagen die verminderten Einkünfte aus Buchverkäufen die Autoren nicht nur in Amerika. Was dem amerikanischen Buchautor allerdings bei seiner Ausbildung und finanziellen Existenz mehr als dem europäischen zu Hilfe kommt, ist neben der besseren Wirtschaftslage hierzulande ein ungeheuer gut fundiertes Nachrichten- und Bibliothekswesen. Wo die großen schriftstellerischen Begabungen sich entwickeln und schulen, ob wie im Falle von William Faulkner in der Einsamkeit der Südstaaten, oder im Falle von John Hersey im geschäftigen Redaktionsstab des Luce-Konzerns, wer wollte dafür eine Norm aufstellen? Soviel läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die "Transportmittel" auf dem Weg zur Endstation des Buches in Amerika zahlreicher und verschiedenartiger sind als in Europa.

* * * * *

Nachstehend bringen wir Ihnen einen Auszug aus dem kürzlich in New York erschienenen Buch "A Composer's World", dessen Verfasser der deutschbürtige bekannte Komponist zeitgenössischer Musik, Theoretiker und Musikpädagoge Paul Hindemith ist. Der Auszug wurde der amerikanischen Zeitschrift "Saturday Review of Literature" entnommen.

DAS WUNDER DER MUSIKALISCHEN SCHÖPFUNG
Von Paul Hindemith

(130 Zeilen. 1300 Worte)

Das Wort "Idee" ist nur eine sehr vage Definierung dessen, was wir wirklich meinen, wenn wir von der schöpferischen Vorstellungskraft eines Komponisten sprechen. "Einfall" wäre wohl die richtigere Bezeichnung dafür, ein Wort, das wie kein anderes die eigentümliche Spontanität widerspiegelt, die wir mit künstlerischen Ideen im allgemeinen und musikalischen Schöpfungen im besonderen verbinden. Irgend etwas - man weiß nicht was - fällt einem ein - man weiß nicht woher - und wächst hier - man weiß nicht wie - zu irgendeiner Form - man weiß nicht warum. Dies zumindest scheint die allgemeine Ansicht zu sein, und man täte einem Laien unrecht, wollte man es ihm verübeln, daß er keine rationelle Erklärung für einen so ungewöhnlichen Vorgang finden kann.

Selbst viele Komponisten, deren eigentliche Arbeit zu 99 Prozent von der recht prosaischen Beschäftigung des Notenschreibens absorbiert wird, werden sich mit Verwunderung der Tatsache bewußt, daß ihnen ihre Ideen ohne ihr Zutun zufliegen. Man gewinnt den Eindruck, als ob nicht sie selbst ihre Komposition geschaffen hätten, sondern "etwas in ihnen" komponiert hätte, unabhängig von ihrer eigenen Existenz.

Wenn wir von "Einfällen" im musikalischen Sinne sprechen, verstehen wir darunter meist kleine Motive, die sich aus mehreren Tönen zusammensetzen - Tönen, die oft nicht einmal als Töne empfunden werden, sondern nur als eine vage Klangreihe. Diese Erscheinung ist dem professionellen Musiker ebenso geläufig wie dem Laien. Während der Laie aber diese "Einfälle" ungenützt wieder aus seinem Gedächtnis entschwinden läßt, versteht der schöpferische Musiker sie "einzufangen" und sie zur weiteren Verarbeitung in seinem Gedächtnis sozusagen aufzuspeichern.

Ein

Ein bekannter Künstler sagte einmal : "Jeder kann künstlerische Ideen haben - und er hat sie auch - aber nur ein Künstler weiß etwas mit ihnen anzufangen". Ich selbst möchte diese Behauptung unterstreichen und betonen, daß auch musikalische Einfälle in sie eingeschlossen sind. Denn wer kann mit Sicherheit behaupten, daß das Klingen und Tönen, das irgendein Herr XY in seinem ungeschulten musikalischen Empfinden vernimmt, in seiner ungeformten Ursprünglichkeit nicht mindestens ebenso schön oder vielleicht noch schöner ist als das ungeformte Klingen und Tönen im Innern eines großen Komponisten? Die Vorstellung, daß die ursprünglichen "Einfälle" selbst der größten, begnadetsten Musiker nur regellose, unbedeutende, farblose Tonreihen sind, hat etwas Faszinierendes an sich. Umso bewundernswerter aber ist die Fähigkeit dieser Meister der Töne, eben diese "Einfälle" während der oft recht langen Zeit ihrer Bearbeitung stets frisch und, trotz eventueller Änderungen, grundsätzlich intakt im Gedächtnis zu behalten.

Obwohl es nicht möglich ist, den Ursprung jenes seltsamen Tönens und Klingens im Innern eines Menschen zu ergründen, so gibt es doch Fälle, in denen sich zumindest die frühe Entwicklung einer musikalischen Idee verfolgen läßt. Sie muß dann allerdings bereits ein Stadium erreicht haben, in dem die einzelnen Töne in eine feste, gegenseitig voneinander abhängige Form gebracht wurden, sei es durch die rein rationelle Konstruktion eines bestimmten "Themas" oder aber visuell durch das geschriebene Festhalten der Töne in bestimmter Reihenfolge. Die niedergeschriebenen Noten können jedoch nur dann wirklich als erster Schritt vom Ursprung der Töne zu einer festen Form angesehen werden, wenn der Komponist durch Übung und Erfahrung gelernt hat, den normalerweise sehr langen Weg von seinem Denken bis zum Niederschreiben zu verkürzen. Nur die wenigsten Komponisten dieser Art aber hinterließen uns Beispiele dieser "spontanen" Entwürfe, an Hand derer wir diese embryonalen Strukturen bis zu ihrer noch elementareren Form, eben dem mysteriösen Singen und Tönen in dem betreffenden Menschen, zurückverfolgen können. Einer unserer größten Komponisten hinterließ uns eine ganze Reihe derartiger Entwürfe, die

die gerade für diese Zwecke vorzüglich geeignet sind: Beethoven in seinem Skizzenbuch. Hier finden wir viele der bekannten Themen, an die wir sonst als das Vollkommenste und Zwingendste zu denken gewohnt sind, das es an musikalischen Schöpfungen gibt, Themen, so homogen und so vollkommen, daß sie gleich einer waffenstarrenden Minerva dem Kopfe ihres Schöpfers entsprungen zu sein scheinen. Und doch sehen wir hier, daß auch sie einen Prozeß der Umgestaltung und Umwandlung durchlaufen haben, der in fünf und mehr Zwischenstufen besteht. Einige der ersten Versionen stehen dabei so tief unter der endgültigen Form, daß man geneigt ist, sie irgendeinem Herrn XY, nicht aber einem großen Genius zuzuschreiben. Und das offensichtliche Tasten durch die einzelnen Entwicklungsstufen ist ebenfalls nicht dazu angetan, diese Meinung vorerst zu ändern. Wenn dies die Art ist, in der ein Genie arbeitet, immer wieder ändernd, abfeilend und zusetzend, um endlich eine überzeugende Form zu schaffen - was bleibt dann einem kleineren Geist zu tun übrig? Vielleicht stimmt es, daß diese Kleinarbeit keinem erspart wird, dem großen Genie ebensowenig wie dem kleinen Musiker. In technischer Hinsicht zumindest müssen beide den gleichen Weg gehen. Und würde nur die Arbeit gewertet, die zwischen Idee und endgültiger Form liegt - wie viele große Genies würden unsere Erde bevölkern!

Dies bedeutet jedoch nicht, daß es in Wirklichkeit keine musikalischen Ideen oder Einfälle gibt und daß es dem Zufall überlassen bleibt, ob sich ein Individuum zu einem Beethoven oder irgendeinem zweitrangigen kleinen Musikanten entwickelt. Es heißt lediglich, daß, wenn wir die Kraft begreifen wollen, die ein hervorragendes Musikgenie beflügelt, wir sie nicht auf jenen Gebieten suchen dürfen, die Herrn XY, einem kleinen Musikanten, und einem großen Komponisten gemein sind. Es heißt weiter, daß die Region der genialen Musikschofung so weit außerhalb der Sphäre des Alltags liegt, daß Herr XY niemals etwas von ihrer Existenz wissen und der nicht-begnadete Komponist sie niemals betreten wird. Herr XY mag wohl die Ideen haben, die für ein musikalisches Kunstwerk notwendig sind, und der kleine Musiker die ausgeklügeltste Technik, um eine

eine rohe musikalische Idee in eine feste Form zu bringen; aber sie beide werden niemals das besitzen, was einem Genius vorbehalten bleibt: eine künstlerische Vision.

Was ist nun eine musikalische Vision?

Wir alle kennen das Bild eines grellen Blitzes, der eine dunkle Nacht erhellt. Für den Bruchteil einer Sekunde läßt er uns eine weite Landschaft in all ihren Einzelheiten erkennen, und obwohl wir niemals imstande wären, jede einzelne Komponente dieses Bildes zu beschreiben, wird uns doch die überzeugende Gewißheit zuteil, daß kein Grashalm und kein Blättchen unserer Aufmerksamkeit entgangen ist. Wir nehmen einen Eindruck in uns auf, wie wir ihn in seiner Komprimiertheit und zugleich auch Detailliertheit unter normalen Umständen niemals erleben würden.

Eine Komposition muß unter den gleichen Umständen entstehen. Wer nicht imstande ist, eine Komposition im Lichte eines einzigen Augenblicks in ihrer absoluten Ganzheit, gleichzeitig aber auch in jeder kleinsten Einzelheit vor sich zu sehen, wird niemals ein wirklicher Komponist werden. Der Schöpfer von Musik teilt - wie jedes schöpferische Individuum - mit dem Demiurgen die Gabe, eine Vision Wirklichkeit werden zu lassen; das Privileg des Demiurgen aber ist es, sie in konkretes Dasein zu transformieren, ohne technische Hindernisse überwinden zu müssen, während der schöpferische Musiker, belastet mit seiner menschlichen Unvollkommenheit, sich durch einen Wust von Hemmnissen hindurchkämpfen muß, um sein Ziel zu verwirklichen.

(Aus "Saturday Review of Literature")

* * * * *

Schaffende amerikanische Künstler fanden im Keller eines Museums Werke primitiver Kunst, in denen sie nicht nur eine Reflexion ihres eigenen Schaffens, sondern auch manchmal ihrer physischen Eigenart sahen.

KUNSTWERK ALS SPIEGEL SCHÖPFERISCHER PERSÖNLICHKEIT

Von Emily Genauer

(110 Zeilen, 1100 Worte)

PHILADELPHIA -- (Amerika Dienst) -- Es ist eine altbekannte Tatsache, daß das Werk letztlich ein Selbstportrait des Künstlers ist. Man kann weitergehen und geltend machen, daß jedes Kunstwerk, das ein Sammler kauft, wiederum irgendwie ein Selbstportrait ist. Seine Wahl reflektiert notwendigerweise seinen Geschmack, seine Einstellung und seine besonderen Interessen.

Eine konsequente Verfolgung dieses Gedankens bietet eine der anregendsten Ausstellungen dieses Jahres im Museum der Universität von Pennsylvania, die unter dem Motto "Vierzehn Augen in den Magazinen eines Museums" läuft. Zu dieser Ausstellung hatten die Wissenschaftler der Universität mehrere schaffende amerikanische Künstler aus allen Sphären des modernen Kunstlebens gebeten, aus über einer halben Million archäologischer und ethnologischer Sammelstücke in den weiten Magazinen des Museums nach ihren eigenen ästhetischen Wertmaßstäben das ihnen Wesentlichste herauszusuchen. Eine unübersehbare Menge künstlerischer Ausdrucksformen, von den nahezu 5000 Jahre alten ägyptischen Schnitzereien bis zu den seltsamen hölzernen Masken der Eskimos unseres Jahrhunderts, standen zur Wahl. Was die Künstler aus den weiten Kellerräumen des Museums in Philadelphia herausstrugen, war für alle Beteiligten eine psychologische Überraschung: die ausgewählten Gegenstände waren nämlich nicht nur eine erregende Spiegelung der eigenen Werke und Interessen der Persönlichkeiten, sondern zeigten in einigen Fällen sogar eine fast unglaubliche physische Ähnlichkeit mit diesen Männern selbst.

Diese fesselnde, unerwartete und oft vergnügliche Erscheinung ist natürlich für die Ausstellung selbst nur eine Tatsache am Rande, während sie dem Kunsthistoriker einen weiteren Beweis für die Zeitlosigkeit künstlerischer Ausdrucksformen und

und schöpferischen Strebens der Persönlichkeit gibt. Die Idee dieser Ausstellung war an sich sehr viel unkomplizierter.

Die außerordentlich umfangreichen Sammlungen des Museums müssen zum großen Teil in den Kellerräumen gelagert werden, in denen man dann von Raum zu Raum und von Regal zu Regal neue Sammel-Kategorien wie "Ruhende Frauen", Totem-Phähle", "gebückte Männer" oder "Knochen, Hörner und Eier" findet. Alles das aber sehen nur die Kuratoren und Wissenschaftler, die gelegentlich hier unter den verstaubten Gegenständen etwas Bestimmtes suchen. Die Idee der Museums-Verantwortlichen war es nun, diese Sammlungen, deren ästhetischen Wert man in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr schätzen lernte, seit man den Einfluß der "Primitiven" auf die moderne Kunst erkannte, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wenn man Künstler die Auswahl treffen ließ, dann deshalb, weil die Wissenschaftler bisher an die Sammlungen nicht mit ästhetischen Maßstäben herangetreten waren und deshalb vielleicht manches kleine Kunstwerk übersehen hatten.

Die Ausstellung beweist, daß diese Überlegung richtig war, denn die ~~Wahl~~ der Künstler fiel auf eine ganze Anzahl wirklich künstlerisch wertvoller Sammelstücke, die nun in einigen Magazinräumen der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Zwei Treppen tiefer können die Besucher auch einen Blick in das faszinierende, etwas düstere, spinnwebige Reservoir des Museums werfen. Museale Forschung und die ferne Welt der Wissenschaft werden in diesen Räumen für den Laien erregend lebendig und interessant. Das bei weitem packendste Element dieser Schau primitiver Kunst ist allerdings der eigenartige Zusammenhang zwischen den Auswählenden und den Gegenständen ihrer Wahl.

Einer der eingeladenen Künstler war Jacques Lipchitz, ein angesehener Bildhauer, dessen Wahl unter anderem auf eine Arbeit aus dem Borneo des 19. Jahrhunderts fiel - drei geschnitzte Figuren in einer Art Käfig aus spanischem Rohr. Diese weitgehend stilisierten kleinen Figuren haben die Intensität und Dynamik seiner eigenen Monumental-Werke, die Konstruktion aus spanischem Rohr erinnert an die Vorliebe Lipchitzs für umschlossenen Raum und feste Form, aber was faszinierender

faszinierender ist: die kräftigen, grobflächigen Gesichter der kleinen Figuren sind nahezu Abbilder seines eigenen Gesichtes.

Charles Addams, der bekannte Zeichner des Magazins "The New Yorker", war ebenfalls eingeladen. Er fand drei kleine afrikanische Figuren, die seinen bekannten Zeichnungen von der leichenfressenden Dämonenfamilie entstiegen sein könnten. Dazu suchte er einen unglaublich spassigen, ausgestopften Vogel aus Neu Guinea aus, der ebenfalls unter seinen Karikaturen-Charakteren zu Hause sein könnte. Addams entschied sich auch für eines der geschmackvollsten Stücke der Ausstellung: einen geschnitzten Kanusteven der Eingeborenen Südost-Alaskas, der einen kriechenden, zum Sprung geduckten Krieger darstellt. Diese Gestalt empfängt den Besucher gleich am Eingang und gibt damit der Ausstellung unmittelbar jene seltsam-teufliche und doch skurrile Atmosphäre. Für Addams war die Sucharbeit offensichtlich ein reines Vergnügen. Er spazierte durch die höhlenähnlichen Magazinsäle, und als er endlich in einem Raum stand, der voll der grausamsten Kopfjäger-Trophäen von den Oster-Inseln war, machte er es sich bequem und sagte: "Was für eine herrliche Gelegenheit, einen Sonntagnachmittag zu verbringen."

Der Leiter des New Yorker Ballets, Lincoln Kirstein, wählte unter anderem einen geschnitzten Vogel aus Borneo aus. Die fremdartige Grazie der Linienführung seiner breit ausschwingenden Konturen, die gezähmt wird von einer zarten Gegenlinie, die sich dann auf ein rhythmisches Ornament an den Flügeln konzentriert, wird in jedem Betrachter sofort den Gedanken an abstrakte Kunst wachrufen. Dieser geschnitzte Nashornvogel ist nach Mr. Kirsteins Ansicht ein "Vorfahr von Strawinskis Feuervogel". Es mag Einbildung sein, aber ich war es nicht allein, die eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Mr. Kirsteins kräftig modellierten Gliedmaßen und denen eines auf Neu-Irland geschnitzten Vogels, auf den später die Wahl des Ballettmeisters fiel, feststellte.

Die meisten Stücke, die der Maler Franklin Watkins ausuchte, rufen die Erinnerung an die Eleganz und Zartheit seiner eigenen Gemälde wach, obwohl er unter anderem eine Maske aus Neu-Guinea auswählte, die an einen korngekrönten Christus erinnert. Vielleicht ist die Auswahl dieser Maske eine Reflexion

Reflexion seiner neuerdings intensiven Beschäftigung mit religiösen Themen.

Die Auswahl des Bühnenbildners Norman Bel Geddes hat die Sehenswürdigkeit und den Prunk von Theaterrequisiten, wenn man von einem in Stein gehauenen Majestät-Kopf absieht, dessen interessante flächige Struktur seinem eigenen Gesicht verwandt erscheint.

(Aus "New York Herald Tribune")

* * * * *

KURZNACHRICHTEN

US-INSTITUT FÜR INTERNATIONALES ERZIEHUNGSWESEN
VERÖFFENTLICHT JAHRESBERICHT

(15 Zeilen, 150 Worte)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- Insgesamt 2960 ausländischen Studenten - darunter 262 aus Westdeutschland - hat das US-Institut für internationales Erziehungswesen im vergangenen Jahr einen Studienaufenthalt in den USA vermittelt, wie aus dem soeben veröffentlichten 32. Jahresbericht des Instituts hervorgeht. Gleichzeitig wurden von dem Institut 865 amerikanische Studenten zum Studium ins Ausland entsandt. Darüber hinaus vermittelte das Institut 446 ausländischen Spezialisten einen längeren Studienaufenthalt in den USA. Die Gesamtzahl der gegenwärtig in den USA studierenden ausländischen Studenten beziffert das Institut auf rund 30 000. Diese Zahlen, so erklärte der Präsident des Instituts, Kenneth Holland, in einem Vorwort zu dem Bericht, seien ein erneuter Beweis für die ständig zunehmenden Bemühungen zur Verbesserung des gegenseitigen Verstehens unter den Völkern der Welt.

* * * * *

AUGUST MACKE-AUSSTELLUNG IN NEW YORK

(9 Zeilen, 90 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Eine New Yorker Kunstgalerie zeigt gegenwärtig eine Sammlung von Gemälden und Aquarellen August Mackes, des im ersten Weltkrieg gefallenen expressionistischen Malers, der neben Franz Marc eine der führenden Gestalten der Gruppe "Blaue Reiter" darstellte. "Wäre Macke nicht so früh aus seiner vielversprechenden Karriere gerissen worden", so schreibt aus diesem Anlaß die "New York Herald Tribune", "hätte er vermutlich zu dem Stil gefunden, den die französischen und deutschen abstrakten Maler so eindrucksvoll entwickelten."

* * * * *

HUGO WOLF-BIOGRAPHIE IN USA ERSCHIENEN

(12 Zeilen, 120 Worte)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Auf dem amerikanischen Büchermarkt erschien dieser Tage eine Hugo Wolf-Biographie aus der Feder des Musikwissenschaftlers Frank Walker. Diese Lebensbeschreibung des deutschen Komponisten ist die zweite, die in englischer Sprache überhaupt geschrieben wurde; die erste erschien 1907 und ist längst vergriffen. Die berühmte Liedersängerin Lotte Lehmann, eine der bekanntesten Wolf-Interpretinnen, schrieb für die "New York Times" eine Kritik des Werkes, in der sie die 23-jährigen Forschungsarbeiten des Verfassers hervorhebt und ihrer Begeisterung über die lebendige Darstellung des Lebens und des Werkes von Hugo Wolf Ausdruck gibt.

* * * * *

"EUROPÄISCHE GESCHICHTE" EINES US-HISTORIKERS IN
DEUTSCHLAND ERSCHIENEN

(10 Zeilen, 100 Worte)

MÜNCHEN -- (Amerika Dienst) -- Im Verlag Bruno Mahlmann, Fürstenfeldbruck, erschien kürzlich die deutsche Ausgabe der "Europäischen Geschichte seit 1870" des amerikanischen Historikers Frank Lee Benns. Das Werk führt den Untertitel "Vom Dreibund

Dreibund zum Plevenplan" und behandelt die Geschichte des alten Kontinents von 1870 bis 1951. Es gilt in den USA wegen seiner Genauigkeit als Standardwerk und stellt - nach dem von Professor Dr. Oron J. Hale von der Universität Virginia für die deutsche Ausgabe geschriebenen Vorwort - eine "praktische Lektion über geschichtliche Objektivität" dar.

* * * * *

Quellenangabe nicht erforderlich

Vergleichende Betrachtung der Tanz-
symbolik bei Martha Graham und Doris
Humphrey

GETANZTES LEBEN UND ERLEBTER TANZ

Von Beatrice Gottlieb

(98 Zeilen, 980 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Martha Graham und Doris Humphrey sind zwei Namen, die so eng mit dem amerikanischen Tanz verbunden sind, daß sie fast schon zum Symbol der beiden Grundrichtungen geworden sind, die der moderne Ausdruckstanz in den Vereinigten Staaten während der letzten 25 Jahre eingeschlagen hat. Denn obwohl sie beide aus der gleichen Schule hervorgegangen sind - beide sind Schülerinnen von Ruth St. Denis und Ted Shawn - haben sie in ihrer künstlerischen Entwicklung doch zwei völlig verschiedene Wege eingeschlagen, die ihnen durch ihr eigenwilliges Temperament und ihren individuellen Stil ebenso vorgezeichnet waren wie durch die äußeren Umstände, unter denen sie zu arbeiten hatten. Während aber Martha Graham auch heute noch als Solistin und Choreographin auftritt, hat sich Doris Humphrey vollkommen auf den Tanzunterricht und die künstlerische Betreuung der berühmten Tanzgruppe José Limóns beschränkt.

Aber gerade weil diese beiden Künstlerinnen so verschieden voneinander sind, sollten sie stets miteinander verglichen werden, denn solche Vergleiche sind es, die den weiten Spielraum und die extremen Möglichkeiten eines künstlerischen Mediums offenbaren.

Wie viele große zeitgenössische Künstler sind beide bestimmt von dem wiedererwachten Sinn für das "Mythische", wie es archetypisch die Ursituation des Menschen in der Familie widerspiegelt. Beide beschäftigen sich mit den grundsätzlichen Fragen des Lebens: Liebe, Geburt und Tod - aber ihre Antworten darauf sind verschieden.

Charakteristisch für Martha Graham ist ihre Verstrickung mit dem Düsternen, die Hervorhebung der Schattenseiten des Lebens und der Verwirrungen der Seele. Eine ihrer berühmtesten

berühmtesten Tanzstudien, "Cave of the Heart", ist die Deutung der klassischen Sage um Jason und Medea. Ihre Medea ist eine Wahnsinnige, die an ihrer eigenen Leidenschaft verbrennt,

Anders Doris Humphrey. Die Menschen, die sie in "Day on Earth" tänzerisch deutet und darstellt, sind biologisch gesund, empfinden Glück und Trauer in natürlicher Folge, leisten Produktives und befinden sich in einem Stadium geistiger Reife.

Der Kontrast zwischen diesen beiden Darstellungen ist gleichzeitig auch der eigentliche Gegensatz zwischen Martha Graham und Doris Humphrey. Dazu kommt, als Erweiterung der Kluft zwischen beiden, daß Martha Graham dazu neigt, das Abnorme hervorzuheben, eine bestimmte Situation zu fixieren und sich auf Gestalten zu konzentrieren, die zumindest fiktiv - mit einem festen Namen und einem individuellen Schicksal verbunden sind. Doris Humphrey auf der anderen Seite stellt die einzelnen Menschen nur als Repräsentanten einer ganzen Gesellschaftsschicht dar, sie greift nicht bestimmte kritische Situationen und Gemütsverfassungen heraus, sondern gestaltet die alltäglichen Freuden und Sorgen des Menschen.

Martha Grahams Tendenz zur Spezifikation prädestiniert sie förmlich zur Solotänzerin. Trotzdem hat sie auch im Gruppentanz ihr hervorragendes Können wiederholt bewiesen. "Dark Meadow" beispielsweise, eine abstrakte Tanzstudie über "die Unruhe zu Gott", "Appalachian Spring" und "Letter to the World" sind Gruppen-Arrangements, in denen sie oft mehr Geschick, Phantasie und Geschmack bewiesen hat als der heute gerade auf diesem Gebiet maßgebende Leiter des New York City Ballets, George Balanchine. In allen diesen Fällen aber ist die Gruppe selbst ein einheitliches Ganzes, das in Bewegung und Ausdruck der Solotänzerin untergeordnet bleibt.

Im Gegensatz dazu verwendet Doris Humphrey, die große Gruppen-Choreographin, in ihren Tanzgestaltungen paradoxerweise niemals die einheitliche Gruppenbewegung. Zusammen mit ihrem Partner José Limón behandelt sie ihre Gruppe als eine sich aus verschiedenen individuellen Einzelpersönlichkeiten zusammensetzende Komposition und nicht als eine anonyme Masse.

Die einzige tänzerische Ausdrucksform ist die Bewegung.

Was

Was nun den modernen Ausdruckstanz vom klassischen Ballett unterscheidet, ist seine Art der "neuen" Bewegung, die durch eine ungewöhnliche Akzentuierung der natürlichen Gesten eine bestimmte Meinung zum Ausdruck bringt.

Doris Humphreys Bewegungen können als durchaus natürliche Gesten bezeichnet werden, die durch die tänzerische Form an Klarheit nur gewinnen. Sie beschränkt sich dabei fast ausschließlich auf die Gestaltung sozialbezogener Ausdruckswerte: Liebe, Arbeit, Revolution und Freundschaft. Auch die einfachste und primitivste Handlung gewinnt dadurch an Bedeutung. Mimik und technisches Können erhöhen zwar den Effekt dieser Art der künstlerischen Ausdrucksform, das Fundament aber, auf dem sie sich bewegt, bildet die rein choreographische Gestaltung. Sie ist der Schlüssel zum Tanz - und zur Tänzerin Doris Humphrey als Künstlerin.

Für Martha Graham gibt es die ruhige Klarheit der tänzerischen Geste, die Doris Humphrey so sehr auszeichnet, nicht. Die charakteristischste Bewegung, die in den meisten ihrer Tänze wie eine düstere Formalität wiederkehrt, ist ein vom Hintergrund der Bühne gegen den Zuschauerraum hin sich bewegender Lauf, bei dem sie wie vom Wahnsinn getrieben mit zur Seite geneigtem Körper nach vorne stürzt. Der ganze innere Aufruhr, von dem diese Künstlerin in ihrer tänzerischen Gestaltung beherrscht wird, kommt in dieser packenden Gebärde zum Ausdruck, wie überhaupt all ihre Bewegungen die Sichtbarmachung innerlicher Gefühlserregungen zum Ziele haben.

So verschieden diese beiden großen Künstlerinnen aber in ihrer spezifischen Eigenart auch sein mögen - das Verdienst, einen wesentlichen Beitrag zur Originalität der dramatischen Kunst in den Vereinigten Staaten geleistet zu haben, gehört ihnen beiden gemeinsam.

(Aus "Theatre Arts")

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION! Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos 2 Bilder zu obigem Artikel.

In seinem Buch "Die Juden in der Sowjetunion" untersucht Dr. Solomon Schwarz die wechselnde Politik des Kremls gegenüber der jüdischen Minderheit und berichtet an Hand genauer Zahlen von dem Vernichtungskampf der Bolschewisten gegen die Juden in ihrem Machtbereich.

DIE VERNICHTUNG DES JUDENTUMS DURCH DEN KREML

Von Bertram D. Wolfe

(166 Zeilen, 1 660 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Wenn eine der vielen Legenden, die dazu dienten, die Wahrheit über das sowjetrussische System zu verschleiern, Bestand hatte, dann ist es die Behauptung, daß Lenin und Stalin eine moderne, imponierende und wirklich zufriedenstellende Lösung der Nationalitätenfrage und damit des Problems der Minderheiten gegeben hätten. Tatsächlich finden die meisten Wissenschaftler, die über die Sowjetunion schreiben, ein paar freundliche Worte zur bolschewistischen "Lösung" der Probleme eines Nationalitätenstaates, der sich ihnen aus der Zarenzeit vererbt hatte. Es findet sie sowohl der Historiker, der genau weiß, daß die Bolschewisten nicht den Zaren, sondern die demokratische Kerenskij-Republik gestürzt haben, wie auch der Wirtschaftler, der weiß, welchen Blutzoll die industrielle und landwirtschaftliche Revolution der Sowjets forderte, und selbst die Soziologen, die genau erkannt haben, daß sich in der UdSSR eine neue herrschende Kaste entwickelt und damit neue Ungleichheit und ein allmächtiger und grausamer totalitärer Staat. Selbst diese Männer lassen sich oft täuschen und glauben an jene "Lösung".

Vor allem aber waren es die Juden in vielen Ländern, die einfach daran glauben wollten, daß die Sowjetunion 1.) die Nationalitätenfrage im allgemeinen und 2.) das Judenproblem im besonderen gelöst habe. In ihnen war noch die Erinnerung an die staatlich inspirierten Judenpogrome der Zarenzeit wach, und sie hatten die Vernichtung des jüdischen Volkes unter Hitler miterlebt.

Dr. Solomon Schwarz hat in seinem Buch "Die Juden in der Sowjetunion" jetzt zwei Darstellungen gegeben, die lange notwendig

notwendig waren: er untersuchte einmal Doktrin und Praxis der UdSSR im Zusammenhang mit ihrer Minoritätenpolitik, und er gab zum anderen eine historisch-soziologische Studie der jüdischen Bevölkerung Rußlands. Der Verfasser hielt es dazu für unumgänglich, seiner Studie über das Schicksal der Juden eine grundsätzliche Untersuchung von Theorie und Praxis der Kommunisten gegenüber dem Nationalismus, der kulturellen Unabhängigkeit und dem Recht der Minderheiten voranzustellen. Er hat die Äußerungen Lenins, Stalins und ihrer Schüler ebenso untersucht wie alle sowjetischen Regierungsverordnungen und verfügbaren Berichte über die Verwirklichung dieser Verordnungen in der Praxis. Wie in vielen Fällen gehörte es auch im Zusammenhang mit diesen Problemen zur Taktik der Kommunisten, erst zu handeln und dann die entsprechenden Proklamationen zu erlassen. Lenins starrer Anti-Nationalismus schien zum Beispiel seiner Versicherung von dem "Recht auf Selbstbestimmung bis zur Absonderung" zu widersprechen, was wiederum im Gegensatz stand zu seiner kategorischen Ablehnung jeder Art von Föderalismus zugunsten eines absoluten Zentralismus. Alle Theorien, die diese Männer zu einer Zeit verkündeten, in der sie versuchten, den Zaren und die darauffolgende demokratische Regierung zu stürzen, wurden verblüffenden Veränderungen unterzogen, nachdem die Bolschewisten selbst die Macht in den Händen hielten. Ihre politische Praxis änderte sich von Jahr zu Jahr und von Fall zu Fall. Dr. Schwarz ist es in seinem Buch gelungen, den Grundgedanken sowjetischer Nationalitätenpolitik in Theorie und Praxis klar herauszustellen.

Sind die Juden eine Rasse, ein Stamm, eine Kaste, eine Nation, eine kulturelle oder eine religiöse Gruppe, die auch nichtreligiöse und antireligiöse Menschen in sich schließt? Dr. Schwarz beantwortet diese vieldiskutierten Fragen. Er unterscheidet die Juden von den dreizehn anderen "tatsächlichen Volksgruppen" in der UdSSR durch den Hinweis auf die Tatsache, daß sie in keinem größeren Gebiet die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen und deshalb keine "autonome Republik" bilden können. Unter den Zaren hatten die Juden enge kulturelle und wirtschaftliche Gemeinschaften gebildet. Noch 1926 zeigte die sowjetische Volkszählung, daß 90% aller Juden Weißrußlands und über 75% der ukrainischen Juden als Muttersprache Jiddisch angaben, und

und schätzungsweise 50% der gesamten jüdischen Bevölkerung das Jiddische lesen konnten.

Als die Bolschewisten im November 1917 die staatliche Macht an sich rissen, übernahmen sie damit auch die Kontrolle über das Leben von rund 3 Millionen Juden. Sie fanden eine jüdische Bevölkerung, die gerade erst von der kurzlebigen demokratischen Republik von allen Beschränkungen der Niederlassung, des religiösen Kultes und der Kultur befreit worden war. Sie fanden ein engmaschiges Netz demokratisch verwalteter autonomer Gemeinden mit Krankenhäusern, Waisenhäusern, Altersheimen, hebräischen und jiddischen Schulen, wissenschaftlichen, kulturellen und religiösen Einrichtungen und zahlreichen Publikationen vor. Die bolschewistische Partei konnte in diese jüdischen Gemeinschaften trotz eifrigster Propagierung der Legende vom "jüdischen Bolschewismus" nicht eindringen, weil es unter ihren Mitgliedern zu wenige gab, die das Jiddische beherrschten oder mit dem jüdischen Leben vertraut waren.

Zunächst übernahm die Kommunistische Partei die Befreiungsgesetze der Kerenskij-Republik unverändert, und die Juden in der Sowjetunion hofften, daß man ihnen alle Rechte einer Minderheit einräumen würde, die es ihnen ermöglichte, ihre eigene Kultur weiterzuentwickeln. Aber zwei Jahrzehnte des Kampfes gegen den "Bund" - eine jüdische Sozialistengruppe der Zarenzeit - und seine Theorien von der kulturellen Autonomie hatten ihre Spuren im bolschewistischen Denken über die jüdische Frage hinterlassen. Das erste Bestreben der Kommunisten war es deshalb, die jüdische "Straße" zu entnationalisieren und durch eine gefährliche und raffiniert angelegte Infiltrationspolitik die jüdischen Institutionen und Organisationen zu einem Werkzeug der Kommunistischen Partei zu machen. Gleichzeitig waren sie bestrebt, kommunistische Doktrinen in die Sprache der Juden zu übersetzen. So waren die jüdischen Gemeinden die ersten, die die wahre Bedeutung von Stalins späterem Schlagwort zu spüren begannen: "National in der Form (Sprache), sozialistisch (totalitär) im inneren Gehalt."

Im Jahre 1921 war die Kommunistische Partei die alleinige Macht im Staat geworden und, um die "Große Sowjet-Enzyklopädie" zu zitieren: "Im Januar 1930 waren die jüdischen Gemeinschaften

Gemeinschaften in ihrer zentralen wie in ihrer lokalen Ausdehnung liquidiert". Aber sogar schon ehe der jüdische "Verwaltungsapparat" starb, waren die jüdischen Gemeindeeinrichtungen Opfer des Staates geworden.

Dr. Schwarz registriert ein seltsames Auf und Ab in diesem katastrophalen Niedergang. Z.B. bemerkte die bolschewistische Regierung recht bald, daß ihre Agitation gegen die Juden eine Waffe in den Händen ihrer Gegner war, und sah sich gezwungen, eine Art Gegenpropaganda zu schaffen. Die energische Assimilierungstendenz der Bolschewisten wurde zum Teil durch verschiedene sporadische Versuche verwirklicht, indem man entwurzelte Juden in der Landwirtschaft und Industrie ansiedelte. Während der Kreml alle Zionisten gnadenlos verfolgte und sie in Konzentrationslagern vernichtete, spielte er eine Anzahl von Jahren mit dem Gedanken, eine Art "jüdische Nationalheimat" als ein Anti-Zion in einem weniger fruchtbaren Teil der Krim zu schaffen. Später wählte man das Steppenland von Birobitschan an Stelle der Krim für diesen Plan aus, um - wie die Sowjets sehr offen sagten - "dem Zionismus einen tödlichen Schlag zu versetzen". Aber alle diese "Experimente" dienten nur dazu, trügerische Hoffnungen aufrechtzuerhalten, wo es - auf weite Sicht gesehen - keine Hoffnung und keinen Ausweg gab. Hebräisch wurde verboten und Jiddisch zu einem bloßen Werkzeug der kommunistischen Verwaltung und Propaganda. Die großen Säuberungsaktionen der Bolschewisten machten nicht einmal vor den jüdischen kommunistischen Funktionären halt, und sie verschwanden wie die kommunistische Führerschaft mancher anderen Minderheit. Im Jahre 1938 wurde mit der "Emes" die letzte jüdische Zeitung des einmal so großen jüdischen Pressenetzes liquidiert. Der zweite Weltkrieg "brachte die völlige Vernichtung des jüdischen Schulwesens in der Sowjetunion..... Auch nach dem Krieg wurde keine dieser Schulen wiedereröffnet". Die "autonome jüdische Provinz" von Birobitschan verlor immer mehr ihren beabsichtigten jüdischen Charakter und wurde zu einem reinen Grenzland, in dem die Juden ebenfalls in einer dauernden Minorität blieben. Bis heute haben sie dort weder in die lokalen sowjetischen Einrichtungen Eingang finden können, noch war es ihnen möglich, eine eigene Kultur zu entwickeln.

Was Dr. Schwarz über die Jahre des Krieges zu sagen hat, ist besonders schmerzlich. Während des Stalin-Hitlerpaktes erlaubten die Sowjets kein Wort der Kritik am Nationalsozialismus und verschwiegen die Vernichtung der Juden. Als Hitler die Sowjetunion angriff, machte der Kreml keine Anstalten, die jüdische Bevölkerung aus der Gefahrenzone zu evakuieren oder wenigstens die Naziverbrechen gegen die Juden bekanntzumachen. "Bei Kriegsende", so schätzt Dr. Schwarz, "gab es in der Sowjetunion, einschließlich der nicht repatriierten-jüdischen Überlebenden aus den annektierten Gebieten, kaum mehr als 1 850 000 Juden".

In diesen Jahren begannen die Juden in der UdSSR endgültig alle Hoffnung aufzugeben. Von vielen Berufen waren sie ausgeschlossen, sie konnten nicht mehr in den diplomatischen Dienst eintreten, und zahlreiche Schulen blieben ihnen verschlossen. Wenn ihnen aber ein Wort der Angst und Sorge entschlüpft oder wenn sie von der Auswanderung nach Übersee sprechen, dann sind sie ein beliebter Sündenbock für die bolschewistische Kampagne gegen den Internationalismus (kosmopolitischer Art) und gegen die Freunde des Westens.

So müssen die Juden in der Sowjetunion zusehen, wie sich das Rad der Geschichte zurückdreht bis zu dem Punkt, an dem der Anti-Semitismus im Lande der Kommissare erneut zu einer Waffe der Regierungspolitik geworden ist.

(Nach "Commentary")

* * * * *

Aus dem Lebenswerk des anerkannten
Repräsentanten der amerikanischen
Dramatik.

EUGENE O'NEILL UND DIE MODERNE DRAMATIK

Von Alan S. Downer

(120 Zeilen, 1 200 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die hohe Theaterkritik der letzten 125 Jahre ist im Grunde nichts anderes als eine einzige Klage über den Mangel an neuer dramatischer Dichtung. Ehrfürchtig geht ihr Blick zurück in die großen Epochen der Theaterdichtung, die von der Antike bis in das französische 17. Jahrhundert reichen, denen sie als den nie wiederkehrenden Zeitaltern des klassischen Dialogs huldigt. Trübsinnig schaut sie auf das 20. Jahrhundert, entdeckt nur einige "Poètes terribles" und kommt in schöner Einmütigkeit zu dem fatalen Schluß, daß das moderne Drama, solange es der Herrschaft der Prosa unterworfen bleibe, nichts anderes sei als eine Macht niederer Ordnung, an der Kritik zu üben sich schon fast nicht mehr lohne.

Unglücklicherweise haben sich nur wenige der Kritiker die Mühe gemacht, zwischen den gedruckten Seiten eine Beziehung zwischen dem Medium der dramatischen Aussage und den Ausdrucksformen der jeweiligen Zeit zu finden. Shakespeare bemühte sich vergeblich um eine angemessene Bühnenprosa; er blieb, den Gepflogenheiten seines Zeitalters die Treue haltend, bei seinem poetischen Leisten und schrieb in Blankversen.

Die Gegenwart verlangt Prosa; darüber täuscht auch der Beifall für einige Ausnahmen nicht hinweg. Gewiß besticht der reizvolle Stil eines Christopher Fry, aber seine Wirkung ist unschwer von dem epigrammatischen Gefunkel der Dichtungen Oscar Wildes zu unterscheiden. T.S. Eliot ist ohne Zweifel ein kühner Experimentator mit den Möglichkeiten der metrischen Kunst und ein anerkannter Meister im Umgang mit allem handwerklichen Zubehör, aber es scheint, als stelle er sich endgültig - zumal nach der "Cocktail-Party" - auf den Standpunkt, nur noch Prosa auf die Bühne bringen zu sollen. Der Sieg des "vollkommen intellektuellen Stadiums", der Prosa, über die "vollkommen sinnliche Rede", die Poesie, scheint vollkommen.

Vielleicht

als er von der Theaterpoesie im Unterschied zur Poesie der literarischen Salons, der Zeitschriften und der Versbändchen sprach. Wenn man es darauf anlegt, einen Künstler danach zu beurteilen, wie er den Umgang mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln beherrscht, dann sollte man weniger auf das Wort als auf die handelnden Charaktere und, insbesondere beim modernen Theater, auch auf die Handhabung der bühnentechnischen Möglichkeiten achten.

Was die Klagen über den Amerikaner Eugene O'Neill betrifft, so nehmen sie Anstoß daran, daß den Ausdrucksmitteln einer ungewöhnlich reichen Dramatik, der Intensität der Handlungen und der Aufregung der Situationen bei all ihrer unbestrittenen Kraft die letzte Adäquanz fehle. Freilich gibt es genügend Stimmen, die O'Neill einen einsamen hohen Rang in der amerikanischen Dramatik zuerkennen: "...kein moderner Bühnenschriftsteller ist in der Lage, einen Dialog zu schreiben, der O'Neills Stücken gerecht würde."

Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Ohne Zweifel gibt es auf den Bühnen der amerikanischen Moderne eine ganze Reihe bemerkenswerter tragischer Szenen, und andere Theaterschriftsteller haben vollen Gebrauch von den Mitteln der Bühnentechnik gemacht. Aber kaum einer hat jene Wohlausgewogenheit beider Elemente erreicht, die die O'Neillschen Dramen auszeichnet. Er war jederzeit so weit im Bilde, daß er den Sinn für das Mysterium des Lebens nicht überzog, das heißt, seine Erfahrung nicht ausschließlich in den Dienst des Effektes stellte.

O'Neills eigene Bestandsaufnahme auf halbem Wege lautet etwa: Der alte Gott ist tot, und Wissenschaft und Materialismus sind unfähig, den überlebenden elementaren religiösen Instinkten irgendeine befriedigende Lebensanschauung zuzuführen und die Furcht vor dem Tode zu bannen. Wer das Drama als eine symbolische Biographie ansieht, darf an den Tatsachen nicht vorübergehen.

Die Bühnenstücke des amerikanischen Dramatikers, die sich nicht nur durch ihre faszinierende und ungewöhnlich reiche Thematik auszeichnen, üben seit 1920 auf das amerikanische Theater einen nachhaltigen - viele sagen: vorbildlichen - Einfluß aus; ihre konfliktreiche Dramatik eroberte sich in den dreißiger Jahren

Jahren auch die europäischen Bühnen. Amerika, das seit Herman Melville eine eigene Epik und seit Walt Whitman eine eigene Lyrik besitzt, hat nun mit Eugene O'Neill auch seine eigene große Dramatik.

Es ist nicht zu verkennen, daß O'Neill gewissen Vorbildern folgt. Als er zur Zeit des ersten Weltkrieges zu schreiben begann, tat er zunächst das, was alle damals taten: er machte Anleihen bei Ibsen und Strindberg. Bald aber will er mehr; er sagt den bewährten Schemen Lebewohl und beginnt Größeres. Er sammelt die Erfahrungen aus zweieinhalb Jahrtausenden dramatischer Kunst und greift auch auf die Sagen der griechischen Tragödie zurück.

Er bedient sich - im "Seltsamen Zwischenspiel" - des doppelten Dialogs, in dem die Schauspieler einmal das sagen, was sie denken, und dann wieder das, was ein anderer hören soll. Im "Großen Gott Brown" bedient er sich des Kunstgriffs der Maskierung, nicht um die Persönlichkeit der Darsteller zu verhüllen, sondern um mit dem Maskentausch den ungeheuerlichen Wandel der Handelnden deutlich und begreiflich zu machen.

Nicht ganz so weit geht er in inem bekanntesten Stück "Trauer muß Elektra tragen". Immerhin gibt er an die Regie Anweisungen, die Schauspieler wie "unter herrlich gearbeiteten lebenswahren" oder "dem Leben täuschend nachgemachten Masken" auftreten zu lassen. Dafür unternimmt er es, die Orestie des Äschylos, die morderfüllte Familiengeschichte der Atriden, in ihrem bestürzenden Ablauf in die sechziger Jahre des amerikanischen 18. Jahrhunderts zu verlegen. Aber der antike Glaube ist dem rationalen Moment tiefenpsychologischer Deutung gewichen, die freilich - den gerade erst modern werdenden Freud nur zum Teil verdauend - verhältnismäßig oberflächlich bleibt. Er bedient sich immerhin des heute durchaus üblichen psychologischen Verfahrens und geht ähnlichen Behandlungen griechischen Sagenstoffs von T. S. Eliot, Jean Anouilh oder Jean Paul Sartre um einige Jahre voraus. "Gerade der Psychologie", sagt Thomas Mann in einer Arbeit über Sigmund Freud, "ist das mythische Interesse genau so angeboren wie allem Dichtertum das psychologische Interesse angeboren ist."

O'Neills dramatisches Werk - 1936 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet - entstand unter einer besonders glücklichen Bedingung:

Bedingung: Der Dichter ist beim Theater groß geworden; sein Vater war ein bekannter Schauspieler. Seine Dialoge sind eine einzigartige Kombination von tausendfach bewährtem Effekt und genialem, tastendem Versuch selbst über die Grenzen des Möglichen hinaus. Aber die souveräne Beherrschung der dramatischen Mittel, die Sicherheit der Szenenbehandlung, hat ihn auf der Höhe des Ruhms nie dazu verführt, um jeden Preis die Gunst des Publikums zu suchen. Im Gegenteil: Der Dichter, der heute im 64. Lebensjahre steht, hat sich seit vielen Jahren in die Einsamkeit seines kalifornischen Refugiums zurückgezogen und schweigt. Freunde versichern, daß er an der Vollendung großangelegter, vierteiliger Dramen arbeite.

(Aus "Theatre Arts")

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION!

Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" kostenlos ein Portrait Eugene O'Neills.

Seit sechs Jahren arbeiten die Nationen der westlichen Hemisphäre an dem Gemeinschaftsprojekt der Neu-Kartographierung ihres Kontinents.

DIE NEUE WELT WIRD PORTRAITIERT

Von W.J. Banks und Bart McDowell

(160 Zeilen, 1600 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Das Zeitalter der geographischen Entdeckungen ist noch nicht vorüber. Ein Pilot, der kürzlich mit einem wissenschaftlichen Auftrag Luftaufnahmen des Dschungelgebietes von Panama machen sollte, stieß dabei auf einen 160 Kilometer langen Gebirgszug von Zweitausendern, von dessen Existenz man bis dahin nicht das geringste geahnt hatte. Dabei liegt das Gebirge nur wenige Flugminuten vom Panamakanal entfernt. Ein kanadischer Flieger, der einen Tag lang Aufnahmen der Polarzone für kartographische Zwecke gemacht hatte, sah auf dem Rückflug durch eine aufgerissene Wolke Land unter sich. Land - wo man bisher nur offenes Wasser oder allenfalls Treibeis vermutet hatte. Später stellte sich heraus, daß er für Kanada eine Insel entdeckt hatte, die immerhin über 13 000 Quadratkilometer groß ist. Andere Flieger fanden heraus, daß die Isle of Pines, eine der malerischen Kubainseln, auf allen existierenden Karten fast 30 Kilometer von ihrer richtigen Lage abweichend eingezeichnet war. Das selbe gilt von einem großen brasilianischen Fluß und von ganzen Städten in Peru. Das Ergebnis dieser Entdeckungen war zunächst, daß man viele Karten für die Luftnavigation einzog, weil sie tödliche Gefahren in sich bargen.

Wenige Menschen wissen, daß alle diese weit verstreuten Entdeckungen Teile eines großen wissenschaftlichen Projektes sind, das vor sechs Jahren durch Verträge zwischen den Vereinigten Staaten, Kanada und Lateinamerika ins Leben gerufen wurde. Ziel der Wissenschaftler ist es, ein neues, zentimetergenaues Portrait der westlichen Hemisphäre zu zeichnen, eine grundlegende Kartographierung des gesamten amerikanischen Kontinents von der Polarzone Kanadas und Alaskas bis hinunter zur kalten Südspitze Chiles und Argentiniens, die nicht ganz zu Recht Feuerland heißt. Das Herz dieser wissenschaftlichen Arbeit ist das "Panamerikanische Institut für Geographie und Geschichte", mit dem Experten vieler Nationen der beiden Amerikas zusammenarbeiten.

zusammenarbeiten.

Der nordamerikanische Ausgangspunkt für die Unternehmungen liegt auf Meade's Ranch in der weiten Ebene von Kansas, dem Arbeitszentrum des amerikanischen Bundesamtes für Landvermessung (US-Coast and Geodetic Survey). Die amerikanischen Experten wählten diesen Punkt schon vor Jahren wegen seiner günstigen geographischen Lage aus. Von hier aus erstreckt sich ein ganzes System von bereits vermessenen Dreiecken bis hinauf in das nördliche Kanada und tief hinein nach Mexiko. Jetzt ist man dabei, das Gebiet zwischen Oaxaca in Mexiko und der Südspitze Chiles - es ist rund 12 000 Kilometer lang - in ein neues System geographischer Dreiecke einzubauen, es zu erkunden und Vermessungszeichen anzubringen. Ein anderer Bogen spannt sich von Bogota in Kolumbien quer durch Venezuela bis zur Insel Trinidad, während eine dritte Triangulierung Kuba kreuzt und wahrscheinlich mehrere andere karibische Inseln erreichen wird.

Diese Arbeit wurde erst möglich, als alle beteiligten Nationen ihre uneingeschränkte Unterstützung zusagten. Am grünen Tisch vereinbarte Abmachungen allein reichten aber nicht aus. Um einheitliches Unterlagenmaterial zu erhalten, schalteten sich - als eine Art "Clearing-House" - nordamerikanische Organisationen ein und beschafften, soweit nötig, allen teilnehmenden Nationen Instrumente und Instruktoren. Die anfallenden Arbeiten selbst werden jedoch von Angehörigen aller Nationen durchgeführt, Seeleuten, Fliegern und Wissenschaftlern. Um 45 Millionen Quadratkilometer Erdoberfläche mit all ihren Eigenheiten zu kartographieren, bedarf es unendlich vieler, mühseliger und oft unter größten Gefahren zusammengetragener Einzelinformationen.

Der erste Schritt der Arbeit ist relativ schnell auszuführen. Piloten manövrieren in 10 000 Meter Höhe und halten mittels ihrer mit drei Objektiven ausgestatteten Spezial-Luftkamas die darunterliegende Erdoberfläche auf schmalen Filmstreifen fest. Die große Höhe der Maschine ist erforderlich, um die Wölbung der Erde mit ins Bild zu bekommen. Der Genauigkeitsgrad dieser Luftaufnahmen liegt bei etwa 60 Prozent.

Nachdem diese Kameraarbeit getan ist, beginnt die harte Arbeit der Kartographen auf der Erde. Kleine Kundschaftertrupps von je drei Mann werden ausgeschiedt, um den jeweils höchsten

höchsten Gipfelpunkt in Nord- und Südamerika festzustellen. Diese Aufgabe ist mit vielen, oftmals nicht vorauszusehenden Schwierigkeiten verbunden. In den Anden mußte sich dieser Trupp oft Meter um Meter an schier unüberwindlichen Felswänden emporkämpfen. An der chilenisch-bolivianischen Grenze stand ein Erkundungstrupp, nachdem er gerade einen Sechstausender überwunden hatte, vor einem weiteren, ebenso hohen Bergriesen. Die Männer mußten nahezu ein Jahr warten, um auch ihn bezwingen zu können.

Ist dieser höchste Punkt des Terrains ermittelt, so werden die Trupps von sogenannten Beobachtergruppen abgelöst. Sie bestehen meist aus acht Leuten und einer Anzahl von Maultieren, die die technischen und optischen Geräte schleppen. Ihnen fällt ein großer Teil der Vermessungs- und Markierungsarbeit zu; sie bestimmen Lage, Höhe und Entfernung zwischen den einzelnen Punkten und setzen die endgültigen Markierungen, die im Umkreis von einem Dutzend Kilometer auf 1 : 1 000 000 genau sein müssen und nur Abweichungen bis zu 1 Zentimeter aufweisen dürfen. Ist die Vermessungsarbeit getan und sind alle Ergebnisse koordiniert, dann werden diese Werte mit den Luftaufnahmen kombiniert und für die Zeichnung der endgültigen Originalkarte zur Verfügung gestellt.

Dies alles klingt einfacher, als es ist, denn tatsächlich sind die Bedingungen, unter denen die einzelnen Informationen gesammelt werden, so verschieden wie die geographische und geologische Struktur der Länder der westlichen Hemisphäre. Welchen Gegensatz bilden beispielsweise die tief verschlammten Urwälder Costa Ricas, auf die sich alljährlich ungeheure Niederschlagsmengen ergießen, zu den riesigen öden Hochplateaus Chiles, die seit Menschengedenken keinen Tropfen Regen mehr gesehen haben? Mitunter müssen die Vermessungstrupps monatelang warten, bis die Witterung für ihre Arbeiten geeignet ist. Das lange Warten reißt aber nicht nur an den Nerven der Menschen, sondern greift auch die feinen Präzisions-Instrumente an, die in der dumpfen Feuchtigkeit der Urwälder leicht oxydieren. Oft gehen auch die Nahrungs- und Wasservorräte frühzeitig zu Ende, und die Männer müssen sich von den seltsamsten Pflanzen und Tieren ernähren, bis das nächste Flugzeug Nachschub abwerfen kann. Verfehlt die Maschine die Lagerstelle aber nur um wenige Kilometer, dann

dann geschieht es, daß die wertvollen Säcke im undurchdringlichen Unterholz unauffindbar bleiben und für die Forscher verloren sind.

Trotz allem ist in Urwaldgebieten die Regenzeit günstiger für die Kartographen und ihre Arbeit als die Monate der Trockenheit. Bald mußte man nämlich entdecken, daß in der regenlosen Saison die Sonnenglut die Vegetation regelrecht verbrennt und ein dichter Rauch die ganze Landschaft überzieht, der die Sicht ungemein stark behindert.

Ein sonnenverbrannter, dampfender Dschungel ist jedoch nur eine der vielen seltsamen Erscheinungen, die diesen Männern alle Tage begegnen. Auf ihren Expeditionen kamen sie in Gegenden, wo sie buchstäblich nicht mehr wußten, was oben und was unten war, da aus irgendwelchen Gründen die Gravitationsgesetze nicht mehr genau stimmten. Der Zug der Schwerkraft nach dem Erdkern zu wird abgelenkt durch sporadisch auftretende, bis heute ungeklärte "Gravitationsstürme". Einen Mann von 1.80 m Körperlänge wird es wenig berühren, wenn sein Gang nicht mehr ganz senkrecht ist, sondern um etwa 1/90 eines Zolls abweicht; die Karten aber können unter diesen Umständen um mehrere Kilometer ungenau werden. Entlang der pazifischen Küste Südamerikas und den Kordilleren konnte diese Beobachtung verschiedene Male gemacht werden.

Eine Faustregel für die Lösung von auftretenden Schwierigkeiten gibt es natürlich nicht. Jedes Problem muß für sich allein überwunden werden. In den flachen Wüstengebieten beispielsweise müssen hohe Beobachtungstürme errichtet werden, die man unter großen Schwierigkeiten heranschaffen muß. Gerade der amerikanische Kontinent hat noch so manche weiße Stelle auf seinen Karten auszufüllen. Mancher der Mitarbeiter dieser Expeditionen hat seinen Einsatz mit dem Leben bezahlt, ist in Sümpfen versunken, von reißenden Bergströmen weggeschwemmt, von wilden Tieren angefallen worden oder hat den Tod in den Bergen gefunden. Die Frage liegt nahe, ob die Arbeit diese Opfer wert ist. Die mutigen jungen Männer, die sie übernommen haben, sind davon überzeugt.

Die bereits revidierten Luftkarten haben schon manches Flugzeugunglück verhindert. Die wirtschaftlichen Vorteile sind kaum zu überschätzen. Man bekommt einen kleinen Begriff davon, wenn man bedenkt, daß die Erschließung der Eisenerzindustrie Venezuelas, die ein Volumen von 500 Millionen Dollar hat, zu einem

zu einem nicht geringen Teil der Arbeit der Kartographen zu danken ist. Noch liegen viele Rohstoffe unentdeckt im Schoße der Erde, manche Insel wartet in einer unbekanntem Bucht auf ihre Entdeckung und Erschließung. Die Regierungen werden auf Grund der Karten neue Bewässerungsprojekte planen, Wasserkraftwerke, Überlandstraßen und Eisenbahnlinien bauen und Menschen aus überbevölkerten Gebieten in neuerschlossenen Regionen ansiedeln können. Die Wissenschaft wird neue Ausgangspunkte für ihre Forschungen haben.

Es mag noch Generationen dauern, bis der letzte Gemarkungspfehl in den eisigen Tundren Alaskas oder in der dumpfen Schwüle des Amazonasgebietes gesteckt worden ist. Und noch längere Zeit mag es in Anspruch nehmen, bis man neue Landkarten der gesamten westlichen Hemisphäre beim Buchhändler kaufen kann. Der erste Schritt aber ist getan, und die Bewohner Nord- und Südamerikas warten auf die Vollendung des "Portraits ihres Kontinents".

* * * * *

(Aus "Science Digest")

KURZNACHRICHTEN

AUSSTELLUNG ZWEIER MAINZER BIBELN

(29 Zeilen, 290 Wörter)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- Doppelte Ehre wird der Stadt Mainz in diesen Wochen in den Ausstellungsräumen der Kongressbibliothek in Washington zuteil. In einer großen Glasvitrine werden die beiden Bände der sogenannten "Großen Mainzer Bibel" ausgestellt, der einzigen Mainzer Bibelhandschrift, die vollständig erhalten auf unsere Zeit gekommen ist.

Dieser Vitrine genau gegenüber wird in einem anderen Glaskasten ein Exemplar der 42-zeiligen lateinischen Gutenbergbibel gezeigt, jenes ersten Buches, das mit beweglichen Druckbuchstaben gedruckt wurde. Die Bibliothekare sind der Überzeugung, daß dieses Exemplar zur gleichen Zeit wie die "Große Mainzer Bibel" - also etwa um 1453 - in Mainz entstand.

In beiden Fällen handelt es sich um Vulgata-Bibeln, die lateinische Fassung des Heiligen Hieronymus, auf feinem Pergament. Die "Große Bibel", die aus 459 Seiten besteht, wurde aus 250 Ziegenfellen angefertigt. Die Handschrift ist sehr sorgfältig mit einer Krähenfeder geschrieben, während die Gutenbergbibel in kleinen, fast eleganten gotischen Typen gesetzt ist.

Die Initialen und Randleisten sind von einem anderen Künstler in höchster Handfertigkeit eingemalt; in leuchtenden Farben wurden dabei Personen, Tiere und Pflanzen dargestellt. Begonnen wurde diese einzigartige Bibel am 8. April 1442. Jedes der beiden Bücher trägt die Notiz des Tages, an dem der Schreiber seine Arbeit abschloß. Er benötigte für beide Bände 15 Monate.

Die Gutenbergbibel, die sich seit 1930 im Besitz der Kongressbibliothek befindet, wurde vom Kloster St. Paul im Lavanttal in Österreich erworben.

* * * * *

COLUMBIA-UNIVERSITÄT BEGINNT OSTASIEN-SEMINAR

(6 Zeilen, 60 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die New Yorker Columbia-Universität hat in ihren Sommerlehrplan Vorlesungen und Seminare über Ostasien aufgenommen. Neben der Geschichte des modernen China, der Kunst des Fernen Ostens und der japanischen Sprache soll auch die Bedeutung der kommunistischen Bewegung in Ostasien gelehrt werden.

* * * * *

BISHER ÜBER 20 MILLIONEN BESUCHER DER NATIONALGALERIE
IN WASHINGTON

(8 Zeilen, 80 Wörter)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- Die Nationalgalerie in Washington, eines der bedeutendsten amerikanischen Kunstmuseen, zählte in den elf Jahren ihres Bestehens über 20 Millionen Besucher. Allein während der sechs Wochen, in denen 1948 die Sammlung der deutschen Kunstschatze gezeigt wurde, die bei Kriegsende von den US-Truppen in Deutschland sichergestellt worden waren und später an die deutschen Eigentümer zurückgegeben wurden, waren es 1 Million.

* * * * *

WALLFAHRT AMERIKANISCHER KATHOLIKEN NACH BARCELONA

(8 Zeilen, 80 Wörter)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- Eine Gruppe von 625 katholischen Pilgern aus den USA und Kanada wird sich an Bord des neuen Überseedampfers "Constitution" zu dem vom 25. Mai bis 1. Juni in Barcelona stattfindenden Internationalen Eucharistischen Kongreß begeben. Die Pilgergruppe reist unter der Führung von Kardinal Francis Spellman, dem Erzbischof von New York. An Bord des Schiffes sind eigens für diese Reise zwölf Altäre aufgestellt worden.

* * * * *

Quellenanagabe nicht erforderlich

DIE EINHEIT DER KULTUR

Eine Autobiographie der Menschheit

Von Ralph E. Turner

(120 Zeilen, 1 200 Wörter)

NEW HAVEN -- (Amerika Dienst) -- Der Verfasser des im folgenden leicht gekürzt wiedergegebenen Artikels ist Professor an der Yale University und gehört zu dem Verfasserstab der von der UNESCO zur Zeit vorbereiteten "Wissenschaftlichen und kulturellen Geschichte der Menschheit". Das Bewußtsein für die Geschichte der Menschheit wurde in der Gegenwart im breiteren Maße geweckt durch H.G. Wells, Arnold Toynbee und Oswald Spengler. Besonders der Letztgenannte hat einmal die Hoffnung geäußert, daß sein "Untergang des Abendlandes" für die Zukunft Deutschlands eine ähnliche Bedeutung gewinnen werde wie die Tätigkeit des deutschen Generalstabes. In dieser Hoffnung dokumentiert sich eine Philosophie, die in der Geschichtsdeutung ein politisches Instrument sieht. Besser bekannt ist uns diese Philosophie noch aus dem historischen Materialismus, wie er von den Kommunisten heute gebraucht wird.

In der Tat: Geschichte ist nicht mehr nur ein akademisches Studium. Auch die UNESCO ist sich dieses Problems bewußt und hat aus diesem Grunde kürzlich eine Kommission zur Erforschung der wissenschaftlichen und geistigen Geschichte der Menschheit gegründet.

Wenn der Historiker seinen Blick auf den Strom der Generationen richtet, der aus dem Dunkel der Vergangenheit in die Gegenwart herüberfließt, so ist der erste Eindruck, den er von der Menschheit als solcher gewinnt, der einer sinnlosen Verschiedenheit. Ein chaotisches Durcheinander von Rassen, Völkern, Sprachen, Staaten und Weltreichen, von bildnerischen, musikalischen und literarischen Formen, von Glaubenssätzen und Riten, von sittlichen Grundsätzen, von verschiedenen Stilen zu wohnen, sich zu nähren, zu arbeiten, sich zu vergnügen und zu leiden, ein Chaos von Werten und Zielen: alles in allem, die Menschheit in früher Zeit bietet das Bild eines Lebens im

im babylonischen Turm.

Aber schließlich entdeckt der Historiker in dieser Verschiedenheit einen hohen Wert, der dieses scheinbare Chaos in der Tat rechtfertigt: das Schöpferische. Das schöpferische Element ist die zentrale Kraft in der Geschichte. Der Mensch hat eine Geschichte nicht auf Grund seiner materiellen Gegebenheiten oder selbst der ihm von Gott gegebenen Ziele, sondern einzig deshalb, weil seine schöpferische Kraft die Materie zu verwandeln und seine Visionen zu realisieren vermag. Wie Dr. René Grousset, Mitglied der genannten UNESCO-Kommission, in seinem Buche "Die Summe der Geschichte" darlegt, kann jede der großen Kulturen als ein Versuch verstanden werden, eine der großen Visionen der Menschheit zu realisieren. Die letzte Einheit all dieser Versuche wird namentlich durch zwei Elemente dokumentiert. Jede basiert auf einer Art von Exklusivität und jede beansprucht universelle Geltung. Es ist dies eine der Grundantinomien, die jedem Grenzproblem anhaften.

Alle großen Ur-Weltanschauungen - sei es nun die Lehre des Lao Tse, sei es die Religion der Inder oder der Perser, sei es das Weltbild der alten Hellenen, die Offenbarung der Juden, der Christen oder der Moslems - postulieren eine gewisse Esoterik, und alle beanspruchen zugleich universelle Geltung. Diese den letzten Problemstellungen anhaftende Grundantinomie ist jeder dieser Religionen und Weltanschauungen gemeinsam. Und doch kann man feststellen, daß in allen großen Kulturen, trotz aller bewußten Eigenart oder Esoterik, die Einheit menschlichen Daseins als das letzte Ziel erkannt wird, auf das Natur und Offenbarung gleichermaßen hindeuten. Im Transzendieren der Vielheit, jener Vielheit, die den Superioritätsanspruch bedingt, liegt für alle das höchste Gut.

Nicht anders verhält es sich mit der modernen Wissenschaft. Wenn sie auf der einen Seite auch die Verschiedenheiten der Kulturen anerkennt, so setzt sie auf der anderen Seite die psychologische Einheit der menschlichen Art voraus und führt die verschiedensten Wirkungen auf gleiche oder die selben sozialen Prozesse zurück. Gerade die moderne Wissenschaft hat erkannt, daß die Verschiedenheit kein Mangel, sondern ein notwendiges Stimulans der geistigen Entwicklung ist.

Diese

Diese Gedanken gelten für uns, die wir zur Zeit an der von der UNESCO in Auftrag gegebenen "Weltgeschichte" arbeiten, als Grundlinien unserer Arbeit. Die Kommission sieht die Menschheit als eine Folge von Generationen, die im Laufe der Zeit eine Reihe verschiedener Kulturorganismen aufgebaut haben. Die Menschengruppen werden im Laufe der Zeit zu Völkern, und keine der großen Persönlichkeiten in der Geschichte kann ohne diesen Hintergrund verstanden werden - Konfuzius nicht ohne die Chinesen, Sokrates nicht ohne die Athener, Mohammed nicht ohne die Araber, Dante nicht ohne die Italiener, Goethe nicht ohne die Deutschen, Lincoln nicht ohne die Amerikaner, Lenin nicht ohne die Russen, Ghandi nicht ohne die Inder und Churchill nicht ohne die Briten.

Ein Volk kann als Aggregat von Individuen verstanden werden, die sich einer gemeinsamen Vergangenheit, einer gemeinsamen Gegenwart und einer gemeinsamen Zukunft bewußt sind. Völker sind mithin die großen Einheiten der Menschheit. Aber Völker leben miteinander durch den Austausch von Waren, durch die gemeinsame Partizipation an Nachrichten, Ideen und Glaubenssätzen, durch gegenseitigen Erfahrungsaustausch auf dem Gebiete der Kunst und Literatur, durch Reisen und - selbst durch Konflikte und Kriege. Auch diese bringen für Sieger wie Besiegte neue Elemente. Die Gesamtheit dieser Beziehungen bedingt eine Art Gemeinschaft unter den Völkern.

In der geplanten universalen Weltgeschichte wird die völkische Verschiedenheit genau so berücksichtigt werden wie die Entwicklung zur Weltgemeinschaft. In diesem großen historischen Prozeß wird der Weg des Individuums zur Persönlichkeit und der Weg der Persönlichkeit zum Volk und schließlich der Weg des Volkes zur Menschheit nachgezeichnet.

Auf dieser Konzeption basiert die Einteilung des Werkes in sechs Bände und jedes dieser Bände in drei Teile. Die Bände umfassen jeweils einen größeren Kulturkreis; der erste Teil behandelt die betreffenden Völker monographisch, der zweite die Beziehungen zwischen den Völkern und der dritte ihren schöpferischen Beitrag zur menschlichen Kultur überhaupt.

Selbstverständlich versucht die Kommission auch methodisch dem universalen Charakter dieses Unternehmens gerecht zu wer-
den.

werden. Sie setzt sich daher auch aus Vertretern verschiedenster Kulturkreise zusammen. Über den engeren Kreis der Kommission hinaus arbeiten Angehörige sämtlicher in der UNESCO vertretenen Völker, Rassen und Religionsgemeinschaften als korrespondierende Mitglieder an dem Werke mit. In die aus einem Briten, einem Franzosen, einem Amerikaner, einem Peruaner und einem Inder bestehende Kommission sollen demnächst weitere Verfasser berufen werden. Darüber hinaus werden führende Historiker der ganzen Welt dieser Kommission mit ihrem Rate zur Seite stehen. So wird zum Beispiel ein Historiker von der Universität in Benares die Abschnitte über indische Geschichte und hinduistische Religion redigieren. Es werden Fachleute für die zoroastri- sche und die jüdische Religion, für Buddhismus, für den Islam, für die verschiedenen christlichen Konfessionen ebenso mitwirken wie andere wissenschaftliche Fachkräfte und selbst Kommunisten und Experten für den dialektischen Materialismus.

Da diese Weltgeschichte nicht eine private Publikation, sondern ein Unternehmen von öffentlicher Bedeutung ist, gibt die Kommission zugleich eine Zeitschrift heraus; "The Journal of World History" wird die verschiedensten historischen Aspekte diskutieren und entgegengesetzten Meinungen sowie kritischen Kommentaren Raum geben.

Von den Verfassern der Weltgeschichte wird nicht erwartet, daß sie die verschiedenen Gesichtspunkte miteinander in Einklang bringen. Vielmehr sollen sie ihren Standpunkt darlegen, und es wird die Aufgabe der Anmerkungen sein, über die möglicherweise abweichenden Meinungen zu referieren. So wird es dem Leser möglich sein, sich an Hand des vorliegenden Materials eine eigene Meinung zu bilden. Darüber hinaus aber wird diese von der UNESCO in Auftrag gegebene Weltgeschichte mitwirken an der Gestaltung eines universalen Geschichtsbildes und damit an der Bildung eines allgemeinmenschlichen Verantwortungsbe- wußtseins.

(Aus "Saturday Review of Literature")

* * * * *

Sammlungen von Notenhandschriften und Briefen großer europäischer Musiker in den USA.

BEETHOVEN-HANDSCHRIFTEN IN AMERIKA

Von Artur Holde

(175 Zeilen, 1 750 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Die Sammlungen von Notenmanuskripten und Briefen großer Komponisten sind in Amerika jungen Datums. Ein ganz überwiegender Teil des von den Großmeistern der Musik hinterlassenen handschriftlichen Materials ist längst in den Besitz staatlicher Bibliotheken und anderer öffentlicher Kulturstätten in Europa übergegangen, und überall hütet man diese unersetzlichen Kostbarkeiten mit verständlichem Stolz. Dennoch haben zahlreiche Manuskripte, besonders aus privater Hand, ihren Weg von Europa in die USA gefunden.

Einer Schenkung der "Gertrude Clarke Whittall Foundation" verdankt die Kongreßbibliothek in Washington - außer Bildern, Kunstgegenständen, seltenen Drucken und fünf Streichinstrumenten von Stradivari - einen herrlichen Schatz an Niederschriften von Haydn, Mozart, Schubert, Beethoven, Mendelssohn, Weber und Wagner.

Zu den Prunkstücken der Beethoven-Manuskripte gehört die Partitur der Romanze für Violine und Orchester F-Dur op.50. Die gleich bedeutende Romanze in G-Dur hat ebenfalls eine neue Heimat in Amerika gefunden; sie ist Eigentum eines bekannten, aus Deutschland stammenden, in New York ansässigen Musikverlegers. Durch die Schenkung der genannten Foundation ist auch die Klaviersonate in E-Dur op.109 in die Kongreßbibliothek gelangt. Interessante Einblicke in die Werkstatt Beethovens geben vier Seiten mit Skizzen zur Fuge der berühmten "Hammerklaviersonate" B-Dur op.106, deren letzte Seite noch eine nicht auf das Werk bezügliche, mit Bleistift geschriebene Notenserie enthält. Zu den Fragmenten zählt auch der zweite Satz aus dem Streichquartett B-Dur op.130.

Einblicke in das Denken und Fühlen des Menschen Beethoven geben die teilweise recht umfangreichen Briefe aus den Jahren 1799 - 1825. Wohl sind es mitunter eilige und achtlos auf das

das Papier gefegte, oft kaum leserliche Mitteilungen an Freunde; verschiedentlich aber stoßen wir auf Schreiben von tiefer künstlerischer und persönlicher Bedeutung. Die Empfänger sind u.a. sein intimer Freund Graf Franz von Brunswick, das Verlagshaus Breitkopf & Haertel, sein Neffe Karl, das von Beethoven väterlich betreute Sorgenkind, und sein Freund und Trinkgenosse Carl Holz. Zusammen mit einer Abschrift des Streichquartetts op.130 erhielt dieser folgende Verhöhnung.

"Werther?! Holz!

Daß Holz aber ein Neutrum ist, daran zweifelt kein Mensch, wie widersprechend ist also das Masculinum, u.welche Folgen lassen sich noch sonst für das personifizierte Holz abstrahiren? - Was nun unsere Angelegenheit (betrifft) so bitte ich das quartett weder sehen noch hören zu lassen - Freitags ist der einzige Tag wo die alte Hexe, welche vor 200 Jahren sicher verbrannt worden wäre, erträglich kocht - da an diesem Tag der Teufel keine Gewalt über sie hat - daher kommen sie oder schreiben sie: - dies ist alles für heute -

ihr Freund

Beethoven"

(Datum wahrscheinlich August 1825)

Sehr anziehend ist unter diesen Briefen auch ein nobles Schreiben an den Gubernialrat Josef von Varena, dem Beethoven, wie in mehreren anderen Briefen, auch Werke zur freien Aufführung zugunsten des Nonnenklosters in Graz überläßt.

Auch die New York Public Library besitzt einige sehr bemerkenswerte Schriftstücke Beethovens. Zwei zärtliche Episteln an die junge Berliner Schauspielerin Amalie Sebald deuten auf die verehrungsvolle Freundschaft hin, die Beethoven mit der sehr reizvollen Frau während seines Kuraufenthalts in Teplitz schloß:

"Tyranne ich?! ihr Tyrann! Nur Mißdeutung kann Sie dieses sagen lassen, wie wenn eben dieses ihr Urtheil keine Übereinstimmung mit mir andeutete! -- ...Leben sie wohl, liebe Amalie, scheint mir der Mond heute Abend heiterer als an den Tag durch die Sonne, so sehn sie den kleinen-kleinsten aller Menschen bei sich --

ihr Freund

Beethoven"

16. September 1812

Und noch aufschlußreicher:

"Es geht schon, liebe Amalie, besser, wenn sie es anständig heißen, allein zu mir zu kommen, so können sie mir eine große Freude machen, ist aber daß sie dieses unanständig finden, so wissen sie, wie ich die Freiheit aller Menschen ehre, und wie sie auch immer hierin und in andern Fällen handeln mögen, nach ihren Grundsätzen oder nach Willkühr, mich finden sie immer gut und als ihren Freund.

Beethoven"

(wahrscheinlich September 1812)

Bei den Notenmanuskripten haftet der Blick lange auf 6 Seiten wild dahinstürmender Skizzen zum Trio B-Dur op.97 mit Themen zum Adagiosatz. Über die mit Tinte geschriebenen Noten sind vielfach kaum zu entziffernde, mit Bleistift geschriebene Melodiefetzen gelegt.

Die weitaus bedeutendste Privatsammlung an Manuskripten, Zeichnungen, kostbaren Bucheinbänden und seltenen Drucken in Amerika ist die Pierpont Morgan Library in New York. Sie ist in einem mächtigen, dem früheren Wohnhaus des Stifters benachbarten Museumsbau an der 36. Straße und Madison Avenue untergebracht. Die herrlichen, dem Publikum zugänglichen Räume enthalten noch einen großen Teil der Einrichtungsgegenstände und Kunstschatze des alten Wohnhauses. Von einem Stab von Fachleuten betreut und dauernd erweitert, besitzt die Sammlung in der musikalischen Abteilung neben 7 Kantaten von Bach, Manuskripten und Briefen von Haydn, Mendelssohn, Donizetti, Cherubini, Paganini, Rossini u.a. das Autograph der Violinsonate op.96 von Beethoven. Die Niederschrift ist augenscheinlich in höchster Eile gemacht worden und ist mit zahlreichen Korrekturen von der Hand des Komponisten versehen.

*

Unter den privaten Sammlungen mit beachtlichem Besitz an Beethoven-Handschriften nimmt die "Music Collection of the Heineman Foundation" einen hervorragenden Platz ein. Dannie N. Heineman, ein aus Charlotte, North Carolina, stammender, sehr erfolgreicher Ingenieur und Industrieller, der jetzt im 80. Lebensjahr steht, hat sein großes Vermögen weitgehend in den Dienst wissenschaftlicher Forschung und erzieherischer

erzieherischer und philanthropischer Aufgaben gestellt. Heineman ist auch ein leidenschaftlicher Sammler von Manuskripten. Die Stiftung schließt in ihrer literarischen Abteilung Manuskripte von Goethe (Fragmente des "Faust II", Sonette, Gedichte), von Schiller (Fragmente des "Wilhelm Tell"), Heine, Flaubert, Maupassant u.a. ein.

Zu den besonders erlesenen Notenhandschriften gehören: eine der vier Niederschriften des "Erlkönig" von Schubert, die Polonaise As-Dur von Chopin, die Kantate "Ehre sei Gott in der Höhe" von Bach, Skizzen zum "Krönungskonzert" und zur Symphonie F-Dur (K. 112) von Mozart, ferner Skizzen zum Klavierkonzert Es-Dur op. 73 von Beethoven.

Ein hochinteressantes Notenmanuskript Beethovens ist erst kürzlich aufgetaucht. Es handelt sich um Teile des Andante con variazioni aus dem allbekannten Septett op. 20 für Violine, Viola, Cello, Kontrabaß, Klarinette, Horn, Fagott. Auf dem ersten der 8 Blätter befindet sich ein Anfang des Themas für 9 Instrumente; die mit 6 - 12 bezifferten weiteren Blätter enthalten eine Partitur für 10 Instrumente. Wir wissen, daß Beethoven mit der Urfassung des Septetts unzufrieden war. Offenbar trug er sich mit der Idee einer neuen Instrumentation. Die Handschrift wurde von Prinz Metternich Napoleon III. geschenkt; aus dessen Besitz gelangte sie in die Hände eines Partners der Pianofabriken Steinway, Charles F. Tretbar; aus dessen Nachlaß wurde sie von Henry Ford und dessen Frau erworben.

Zwei in privatem Besitz in New York befindliche Briefe konnte der Autor dieses Artikels im "Musical Quarterly", New York, veröffentlichen. Einer ist an den Dichter des "Coriolanus", Heinrich von Collin in Wien, gerichtet (wahrscheinlich Winter 1808/09). Beethoven klagt über das Hinausziehen eines ihm zugesagten Datums für ein Subskriptionskonzert mit seinen Werken. Das Schreiben endet mit dem Zornesausbruch: "...ich bin so verdrießlich daß ich mir nichts wünschte als ein Bär zu sein, um so oft ich meine Tatze aufhüb, einen sogenannten großen -- Esel zu Boden schlagen zu können" (28. Oktober 1810). In dem anderen Brief bittet er seinen Freund Graf Smeskall um ein - Stiefelputzrezept, denn "ein gewichster Kopf bedarf auch eines gewichsten Stiefel."

Eine

Eine gewisse Übersicht über die bis 1927 in Amerika festgestellten Briefe vermittelt der unter der Ägide der (nicht mehr existierenden) "Beethoven Association" von dem verstorbenen Musikwissenschaftler Oscar G. Sonneck mit Abbildungen und Kommentaren herausgebrachte Band "Beethoven Letters in America". Bei dem häufigen Besitzerwechsel von Stücken in Privathand kann selbst eine mit höchster Sorgfalt angestellte Nachforschung unvollständig bleiben. Manches ist inzwischen von Universitäten, Bibliotheken und anderen Bildungsanstalten erworben und damit unveräußerliches Eigentum des Landes geworden.

Besonders bemerkenswert unter den von Sonneck registrierten Dokumenten ist die durch die Gesandtschaft in Wien weitergeleitete Einladung Beethovens an den König von Preußen, an der Subskription für die "Missa Solemnis" mit dem Betrag von 50 Dukaten teilzunehmen; bereits geworbene Subskribenten, u.a. der König von Sachsen, der Großherzog von Hessen, der Cäcilien-Verein in Frankfurt am Main, werden dabei namentlich aufgeführt.

*

Selbst dort, wo der Inhalt eines Schreibens von geringerer Bedeutung ist, wird der Betrachter durch das völlig einmalige Bild der Handschrift Beethovens fasziniert. Überall, auch wenn er nur um kleine Gefälligkeiten bittet oder über seinen meistens schlechten Gesundheitszustand spricht, immer spürt man in den mit völliger Gleichgültigkeit gegenüber Schönschrift und Orthographie stürmisch hingeschleuderten Zeilen den Atem der gewaltigen Persönlichkeit. Noch stärker ist man gebannt beim Anblick seiner oft kaum und oft gar nicht enträtselbaren Notenschrift. Diesem Zauber erliegen auch die Sammler von Beethoven-Manuskripten in Amerika, und jeder der Öffentlichkeit mitgeteilte Besitzwechsel einer Handschrift ist ein Ereignis, an dem Musiker und Musikfreunde mit lebhaftem Interesse teilnehmen.

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION!

Auf Anforderung übersendet Ihnen
der "AMERIKA DIENST" kostenlos
1 Photokopie eines Beethoven-Briefes

Der wohlüberlegte Mord an der Vererbungs-
forschung wirft das Geistesleben im kom-
munistisch beherrschten Gebiet um 100 Jahre
zurück.

GEKNEBELTE SOWJETWISSENSCHAFT

Von Dr. H.J. Muller

(110 Zeilen, 1100 Wörter)

BLOOMINGTON-- (Amerika Dienst) -- Professor
Dr. Muller, Ordinarius für Zoologie an der
Universität von Indiana, gehört zu den pro-
minentesten Gelehrten der USA. 1946 erhielt
er für seine Leistungen auf dem Gebiet der
Vererbungs-forschung den Nobelpreis für Phy-
siologie und Medizin. Dr. Muller war mehrere
Jahre hindurch Ehrenmitglied des Genetischen
Instituts der Sowjetischen Akademie der Wis-
senschaften und kennt aus eigener Anschau-
ung die Entwicklung, die die Biologie in den
letzten Jahren in der Sowjetunion durchmach-
te. Er befand sich gerade in Moskau, als
Lysenko und seine Gruppe von Pseudowissen-
schaftlern unter der Begünstigung der Kom-
munistischen Partei ans Ruder gelangten. Bei
diesem "Reinigungsprozeß" kamen eine Reihe
namhafter russischer Gelehrter von Weltruf,
darunter viele persönliche Freunde Mullers,
ums Leben.

Durch Anwendung wissenschaftlicher Methodik haben wir in der
Neuzeit außerordentlich tiefe Einblicke in die Welt gewonnen, in
der wir leben, und vieles über unsere Beziehungen zu ihr erfahren.
Dies gibt uns immer größere Möglichkeiten, diese Welt zu unserem
Besten zu formen. Damit aber die Wissenschaft fortfahren kann,
Erkenntnisse zu vermitteln und dem menschlichen Wohle zu dienen,
müssen die Gelehrten frei sein, um der gefundenen Wahrheit fol-
gen, ihre Entdeckungen mitteilen und ohne Vorbehalte freimütige
Kritik daran üben zu können, wenn die Wissenschaft sich nicht in
Aberglauben verkehren soll.

Vielleicht das offenkundigste Beispiel dafür, was geschieht,
wenn der Wissenschaft Zwang auferlegt wird, ist die tragische Ge-
schichte der vorsätzlichen Knechtung der Genetik in den Ländern
hinter dem Eisernen Vorhang.

Genetik ist die Wissenschaft von der Vererbung, der biologischen Veränderung und der Entwicklung. Sie ist die Grundlage für das Verständnis der Natur und der künftigen Möglichkeiten für alle Organismen einschließlich des Menschen.

Auf diesem neuen Wissenschaftsgebiet wurden viele bedeutende Entdeckungen gemacht. Genetiker haben bewiesen, daß das biologische Erbe durch Einheiten lebender Materie, die wir Gene nennen, von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Gewisse Umweltbedingungen wie etwa Essen oder Arbeit, die Veränderungen im Organismus hervorrufen, beeinflussen die Gene selbst in keiner Weise. Erworbene Eigenschaften oder Merkmale, die durch Umwelteinflüsse geprägt wurden, können daher an die Nachkommen nicht vererbt werden.

Andererseits kommt es vor, daß - hervorgerufen durch Zusammenstöße zwischen Molekülen und noch kleineren Partikeln - in den Genen Veränderungen vor sich gehen. Diese Änderungen, die wir Mutationen nennen, sind vererbbar. Sie bilden die Voraussetzungen für die Höherentwicklung wie für die biologische Entartung. Die Genetik hat z.B. dadurch, daß sie den Weg zur Entwicklung höherwertiger Kulturpflanzen und Nutztiere durch entsprechende Auswertung solcher Mutationen wies, bedeutende Verbesserungen in der Landwirtschaft ermöglicht.

Dieses neue Forschungsgebiet hat in den ersten Jahren nach der Revolution viele junge russische Gelehrte angezogen. Lenin und andere damalige Bolschewistenführer förderten ihre Bestrebungen, und die Leistungen russischer Genetiker erlangten Weltrauf.

Im Jahre 1935 jedoch begann plötzlich die Kommunistische Partei Interesse an diesem wissenschaftlichen Spezialgebiet zu nehmen. Den zu dieser Zeit führenden Politikern mangelte deutlich erkennbar jegliches Verständnis für die Genetik, und ebenso unverkennbar war ihr Mißfallen daran. Sie waren jedoch nicht imstande, einen echten Wissenschaftler zu finden, der die längst erwiesenen Lehrsätze hätte umstoßen können, denn die Genetik ist das höchst entwickelte, präziseste und bestfundierte Spezialgebiet der Biologie.

Als nun die Kommunisten erkannt hatten, welch schlechten Eindruck eine direkte Einflußnahme erwecken mußte, blieben ihnen nichts anderes übrig, als Pseudowissenschaftler für diese Aufgabe

Aufgabe heranzuziehen und sie für große Gelehrte auszugeben. So schoben sie Trofim Lyssenko systematisch in den Vordergrund, einen fanatischen Hohlkopf, der unfähig ist, die Grundlagen der Genetik überhaupt zu begreifen.

Die Anschauungen Lyssenkos und seiner Anhänger - weit entfernt von neuer wissenschaftlicher Theorie, wofür sie ausgegeben werden - sind nichts anderes als eine Rückkehr zu einem alten und längst entlarvten Aberglauben. Sie werden nicht durch wissenschaftliche Beobachtungen und Experimente gestützt. Was den Schlußfolgerungen der Genetik entgegengestellt wurde, sind daher nur kindische Argumente, die von jedem Elementarlehrbuch der Genetik widerlegt werden.

Die russischen Genetiker wurden in aller Öffentlichkeit fälschlich angeklagt und im Geheimen einer nach dem anderen liquidiert. Ihr einziges Verbrechen war ihre geistige Unabhängigkeit, aber natürlich wurden damals ganz andere Beschuldigungen gegen sie zum Vorwand genommen. 1948 waren schließlich sämtliche einst weltbekannten Genetiker Rußlands verschwunden.

Im gleichen Jahr trat die Kommunistische Partei selbst hervor und erklärte die Grundzüge der Genetik offiziell für Ketzerei. Infolgedessen wurden die genetischen Lehrsätze vollkommen aus den Lehrbüchern, Fachzeitschriften und Forschungsprogrammen ausgemerzt. Es ist dies wohl eines der schwärzesten Kapitel in der Geschichte geistiger Unzuldsamkeit.

Die gleiche Kampagne wurde nun in allen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, von der Tschechoslowakei und Bulgarien bis zur chinesischen Küste, durchgeführt. Diese Länder wurden dadurch aller landwirtschaftlichen Vorteile beraubt, die ihnen die modernen genetischen Verfahren bieten.

Gleichzeitig wurde durch die Reaktion gegen die Genetik die gesamte geistige Einstellung zu den wichtigsten Problemen des Lebens in der sowjetisch beherrschten Welt um ungefähr ein Jahrhundert zurückgeworfen. Im Großen gesehen, führt dies in letzter Konsequenz zu der verderblichen Theorie, daß Völker, die Generationen hindurch geringere Möglichkeiten zur geistigen und physischen Entwicklung besaßen, die Auswirkungen dieses ungünstigen Zustandes in ihrem biologischen Erbgut speicherten. Einige der führenden sowjetischen Politiker haben mir gegenüber persönlich

persönlich zugegeben, daß sie auf diese Weise zu der Theorie von der Minderwertigkeit bzw. der Überlegenheit gewisser Rassen gelangen, wie sie Hitler vertrat - öffentlich diese Tatsache aber bestreiten.

Nach den längst bewiesenen Grundsätzen der Genetik läßt sich jedoch der innere biologische Wert eines Menschen, eines Tieres oder einer Pflanze nicht einfach aus den äußeren Merkmalen seines Organismus beurteilen, denn seine gesamte Entwicklung war ja auch durch die Umwelt bestimmt, aber die Wirkung dieser Umwelteinflüsse, die bei ihm so nachhaltig war, wird nicht auf seine Kinder übergehen.

Diese Folgen der Vergewaltigung der Vererbungsforschung zeigen deutlich, wie verheerend ein Verbrechen gegen ein wissenschaftliches Spezialgebiet sich auch in verschiedenen anderen Bereichen auswirken muß. Angesichts der Einschränkungen und Einmischungen, der Unsicherheit und des Terrors wird schließlich die gesamte Wissenschaft ihre schöpferische Kraft verlieren.

Der wissenschaftliche Fortschritt ist einer der stärksten Aktivposten der freien Welt. In der Sowjetunion dagegen wurde der Wissenschaft die Rolle des zahmen Tanzbären zugewiesen, der auf einen Wink seines Herren springen muß, aber kein Eigenleben mehr besitzt.

* * * * *

Die Verfasserin lehrt englische Sprache an der Howard-Universität in Washington. Sie war - im Rahmen des gleichnamigen Erziehungs-Austauschprogramms - zwei Jahre lang als "Fulbright Professor" in Frankreich und hielt Gastvorlesungen über amerikanische Literatur an den Universitäten von Grenoble und Lyon.

AUF DAS ZUSAMMENLEBEN KOMMT ES AN

Von Margaret Just Bucher

(95 Zeilen, 950 Wörter)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- Das Außenministerium der Vereinigten Staaten gab Ende des vergangenen Jahres bekannt, daß im Rahmen des von ihm geförderten und unterstützten Fulbright-Austauschprogramms bisher annähernd 3 000 Studenten aus aller Welt in den USA und 3 129 junge Amerikaner in anderen Ländern studiert haben oder noch studieren werden. Ungefähr 4 000 weiteren Studierenden soll im Laufe des Jahres 1952 eine solche Gelegenheit geboten werden.

Dieses Austauschprogramm geht auf die im Jahre 1946 vom Kongreß erlassene "Fulbright Act" zurück, ein Gesetz, das nach seinem Initiator, Senator J. William Fulbright aus Arkansas, benannt wurde. Das Gesetz ermächtigt das Außenministerium, die durch den Freihand-Verkauf überschüssiger Waren aus Militärbeständen im Ausland erzielten Gelder zur Finanzierung eines großzügigen Studenten- und Erzieher-Austauschs zu verwenden. Unter den 22 beteiligten Nationen sind 11 aus Europa. Unabhängig vom Fulbright-Programm erhalten im Rahmen eines besonderen inter-amerikanischen Abkommens die Studenten der Staaten Nord- und Südamerikas Gelegenheit, für ein oder zwei Semester an einer amerikanischen Hochschule ^{der V. St.} nach Wahl zu belegen.

Senator Fulbright betrachtet die "Förderung der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit lediglich als Bestandteil und nicht als Endzweck jedes internationalen Austauschs". Man solle eine solche Hilfe "einer möglichst großen Anzahl von jungen Menschen zuteil werden lassen, damit sie den Gesichtskreis erweitern und die Kultur und die Lebensprobleme anderer Völker verstehen und wertschätzen lernen, nicht zuletzt darum, um diese neuen Erfahrungen zum Nutzen des eigenen Volkes einmal anwenden zu können." Auslandsaufenthalte bieten ei e r reff-liche

vortreffliche Gelegenheit, Vorurteile zu beseitigen und Missverständnisse zu klären.

Viele der Fulbright-Stipendiaten übernehmen im Auslande Lektorenstellen oder Studienplätze in renommierten Instituten; unter ihnen befinden sich junge Lehrer und Kandidaten pädagogischer Lehranstalten. Im Zusammenleben mit den Kollegen des Gastlandes kann jeder dieser jungen "Botschafter des guten Willens" einen wichtigen Beitrag zur Verständigung und Freundschaft der Völker und Nationen leisten. Auf das Zusammenleben kommt es an: deswegen sind die Fulbright-Studenten gehalten, sich im Lehrbetrieb von den anderen Studenten nicht abzusondern, sondern vielmehr auch den Alltag mit seinen Freuden und Sorgen kameradschaftlich und kollegial mit ihnen zu teilen. Dabei soll der Gast selbst die Augen offen halten, um das fremde Land und die Eigenarten seiner Bewohner zu entdecken - es wird sich herausstellen, daß die Mehrzahl der Erlebnisse dazu angetan ist, vorgefaßte Meinungen richtig zu stellen. Briefe, Berichte und Urteile zeigen, daß die meisten der jungen Menschen sich ihrer freiwilligen Mission mit Geschick und Eifer unterziehen und das Austausch-Programm zu dem gemacht haben, was es sein sollte: ein tauglicher, rechtschaffener, humaner Wert.

Im Jahre 1949 gingen elf akademische Lehrer, darunter die Verfasserin dieses Aufsatzes, auf Betreiben der amerikanischen Erziehungskommission mit Lehraufträgen nach Frankreich. Sie hielten ein oder mehrere Semester an bekannten französischen Hochschulen Vorlesungen; in der Hauptsache wurden für vorge-rückte Semester Philosophie, Naturwissenschaften, Kunstwissenschaft, Medizin und nicht zuletzt amerikanische Literatur ge-lesen.

Die Professoren fanden die alte Erfahrung bestätigt, daß in den Lehrmethoden kaum Unterschiede bestehen und es keineswegs schwieriger ist, französische Studenten in literarischen Seminaren zu unterrichten. Die jungen Franzosen nahmen sogar ihre Studien ernster, als ihnen aufgegeben war, und vertieften sich mit Eifer in die amerikanischen Monographien, die dafür bereit-gestellt waren. Besonders erfreulich war, daß die formalen Vor-lesungsstunden nach kurzer Zeit mit Nutzen zu zwanglosen Aus-sprachen und erspriesslichen Gesprächen in der Kaffeerunde erwei-tert

vortreffliche Gelegenheit, Vorurteile zu beseitigen und Missverständnisse zu klären.

Viele der Fulbright-Stipendiaten übernehmen im Auslande Lektorenstellen oder Studienplätze in renommierten Instituten; unter ihnen befinden sich junge Lehrer und Kandidaten pädagogischer Lehranstalten. Im Zusammenleben mit den Kollegen des Gastlandes kann jeder dieser jungen "Botschafter des guten Willens" einen wichtigen Beitrag zur Verständigung und Freundschaft der Völker und Nationen leisten. Auf das Zusammenleben kommt es an: deswegen sind die Fulbright-Studenten gehalten, sich im Lehrbetrieb von den anderen Studenten nicht abzusondern, sondern vielmehr auch den Alltag mit seinen Freuden und Sorgen kameradschaftlich und kollegial mit ihnen zu teilen. Dabei soll der Gast selbst die Augen offen halten, um das fremde Land und die Eigenarten seiner Bewohner zu entdecken - es wird sich herausstellen, daß die Mehrzahl der Erlebnisse dazu angetan ist, vorgefaßte Meinungen richtig zu stellen. Briefe, Berichte und Urteile zeigen, daß die meisten der jungen Menschen sich ihrer freiwilligen Mission mit Geschick und Eifer unterziehen und das Austausch-Programm zu dem gemacht haben, was es sein sollte: ein tauglicher, rechtschaffener, humaner Wert.

Im Jahre 1949 gingen elf akademische Lehrer, darunter die Verfasserin dieses Aufsatzes, auf Betreiben der amerikanischen Erziehungskommission mit Lehraufträgen nach Frankreich. Sie hielten ein oder mehrere Semester an bekannten französischen Hochschulen Vorlesungen; in der Hauptsache wurden für vorgerückte Semester Philosophie, Naturwissenschaften, Kunstwissenschaft, Medizin und nicht zuletzt amerikanische Literatur gelesen.

Die Professoren fanden die alte Erfahrung bestätigt, daß in den Lehrmethoden kaum Unterschiede bestehen und es keineswegs schwieriger ist, französische Studenten in literarischen Seminaren zu unterrichten. Die jungen Franzosen nahmen sogar ihre Studien ernster, als ihnen aufgegeben war, und vertieften sich mit Eifer in die amerikanischen Monographien, die dafür bereitgestellt waren. Besonders erfreulich war, daß die normalen Vorlesungsstunden nach kurzer Zeit mit Nutzen zu zwanglosen Aussprachen und ersprießlichen Gesprächen in der Kaffeerrunde erweitert

erweitert werden konnten. Es war keine Pflicht, an lokalen öffentlichen Veranstaltungen teilzunehmen oder mit örtlichen Institutionen bekannt zu werden, aber es ergab sich bald, daß die amerikanischen Gäste in kleinem Kreise, meist mit Erziehern, herzlichen Kontakt fanden. Im Laufe der Zeit wurden an einigen Hochschulorten ordentliche Vereinigungen gegründet, die die Vorzüge und Nachteile des "American Way of Life" diskutierten.

Die Verfasserin war dank ihrer Freunde während ihres Aufenthaltes in Frankreich in der Lage, etwas durchzuführen, was die öffentliche Anteilnahme als eine "One Woman Negro History Week" bezeichnete - die einwöchentliche Veranstaltung einer einzelnen Frau, in deren Mittelpunkt die Geschichte der Negerrasse stand. Im wesentlichen waren es Bilder, Bücher, repräsentative Zeitschriften und Vorträge, die allgemeines Interesse erregten.

Es liegt in der Natur ernster Forschungsarbeit, daß sie in der Studierstube, in den Bibliotheken vollbracht wird und sich versagen muß, am fröhlichen Nebeneinander einer Gemeinschaft teilzunehmen und im Sinne der klassischen Maxime auch für das Leben zu lernen. Wenn die Forderung nach der Fortsetzung der entsagungsvollen wissenschaftlichen Arbeit nicht untergehen, andererseits aber jedes lebensvolle Austauschprogramm gefördert werden soll, dann ist es wünschenswert und notwendig, noch viel mehr junge Leute in die Welt zu schicken. Das Fulbright-Programm, dessen Wurzeln im kriegerischen Geschehen verhaftet waren, hat einen Weg gewiesen, auf dem Gegensätze und Widersprüche überwunden und zu einem gedeihlichen Verständnis geführt werden.

(Aus "The Survey", Monatszeitschrift für Sozialfürsorge)

* * * * *

ACHTUNG REDAKTION:

Auf Anforderung übersendet Ihnen der "AMERIKA DIENST" die nach folgende Bilder zu obigem Artikel:

- 1) Senator J. William Fulbright aus Arkansas, USA, der Schöpfer des Fulbright-Programms
- 2) Margaret Just Butcher, Professor für englische Sprache an der Howard-Universität in Washington

RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN

(26 Zeilen, 260 Wörter)

WASHINGTON -- (Amerika Dienst) -- Von den etwa 155 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten sind rund 90 Millionen Mitglieder von Glaubensgemeinschaften. Der Prozentsatz mag verhältnismäßig niedrig erscheinen, doch ist zu bedenken daß es in den Vereinigten Staaten keine dominierende Religionsgemeinschaft gibt, der die Bewohner von Kindheit an traditionsgemäß angehören, sondern daß die Entscheidung einer Glaubensgemeinschaft anzugehören, vielfach einen persönlichen Entschluß voraussetzt. Allerdings sind die Gläubigen dann vielfach auch entsprechend aktiv und nehmen am religiösen Leben ihrer Gruppe regen Anteil.

Zu Ende des Jahres 1951 waren in den Vereinigten Staaten 265 Religionsgemeinschaften angemeldet. Die bedeutendsten von ihnen waren:

Katholiken (röm. kath.)	28,6	Millionen
Baptisten..	6,7	"
Methodisten.....	1,1	"
Lutheraner.....	6,1	"
Jüdische Gruppen	4,5	"
Presbyterianer.....	3,6	"

Die Satzungen der "Christian Science" verlangen es, die Mitgliederzahl bekanntzugeben. Bei den "Zeugen Jehovas" werden keine Mitgliedslisten geführt, doch ist bekannt, daß es rund 3 000 Lokalorganisationen dieser Glaubensgemeinschaft gibt. Einzelne konfessionelle Gruppen sind sehr klein, so werden zum Beispiel in den Statistiken angeführt: Universal Emancipation Church mit 18 Mitgliedern, Apostolic Methodist Church (31), The Latter House of the Lord (29), Cuttlerites (24), Church of the Gospel (47). Die winzigste Splittergruppe der etwa 113 000 Mitglieder zählenden Quaker bilden die "Primitive Friends" mit insgesamt nur acht Mitgliedern.

* * * * *

RELAISSTATIONEN IM ALL

(25 Zeilen)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- Mit einem Hohlspiegel von drei Kilometer Durchmesser zur Umwandlung der Sonnenenergie in 10 Millionen PS wollte einmal Hermann Oberth seine Weltraumstation ausrüsten, die den Mondraketen als Zwischenlandeplatz dienen sollte. Die Weltraumforscher von heute bleiben bei ihren Planungen bei ihrem technischen Leisten und verlieren ihre Arbeitskraft nicht in unerfüllbaren Phantastereien. Jeder ursprünglichen Funktion soll eine weitere treten: eine als Relaisstation gedachter und in einem wohl berechneten Abstand errichteter künstlicher Mond könnte eines Tages sämtlich bestehenden Schwierigkeiten, unter denen heute noch die Rundfunk- und insbesondere die Fernsehübertragung zu leiden haben, aus der Welt schaffen.

Für die Techniker bestehen theoretisch keine Probleme mehr. Wernher von Braun, der deutsche V-Waffen-Konstrukteur denkt sich ein Riesenrad von 75 Meter Durchmesser, das in einem Abstand von rund 500 km bei einer Eigengeschwindigkeit von rund 25 000 km/h die Erde umkreisen werde. Drei andere deutsche Ingenieure - Engel, Boedewadt und Hanisch - glauben, daß eine 500 Tonnen schwere Station mit Wohn- und Arbeitseinrichtungen für 20 Besatzungsmitglieder binnen drei Jahren fertiggestellt sein könnte wenn die Baukosten von 500 Millionen Dollar zur Verfügung stünden. Sie haben ausgerechnet, daß ihr künstlicher Mond bereits in 700 km Höhe stationiert werden könne und daß der Zubringerdienst viel weniger Mühe verursache.

* * * *

ZEHN JAHRE TANGLEWOOD

(26 Zeilen 260 Wörter)

NEW YORK -- (Amerika Dienst) -- In der ersten Juniwoche beginnt die Musikschule Tanglewood in den Berkshire Hills in Massachusetts ihr zehnjähriges Bestehen. Ihr Schöpfer, der geniale ehemalige Leiter des Boston Symphony Orchestra, Serge Koussevitzky, hat mit der Errichtung dieser Anstalt seinen Lebensstraßen verwirklicht. Das "Music Center", das mit keiner anderen derartigen Lehranstalt in den USA in Wettstreit treten

treten wollte, pflegt in erster Linie das Ensemble. Junge talentierte Musiker erhalten hier unter der Anleitung a erkannter Künstler und Musikpädagogen ihre letzte künstlerische Reife.

Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts sind die alljährlich in den Berkshire Hills stattfindenden Musikfestwochen ein musikalisches Ereignis ersten Ranges geworden, das bekannte Künstler aus aller Welt und Hunderttausende von Amerikanern anlockt.

Als Serge Koussevitzki am 4. Juni 1951 starb, wußte man nicht so recht, was nun aus Tanglewood werden sollte. Die Treuhänder des Boston Symphony Orchestra hatten schon bis dahin große finanzielle Opfer zugunsten der Schule gebracht und waren nicht sicher, ob die Koussevitzki-Stiftung weiterbestehen werde. Aaron Copland, der zur Zeit zweiter Direktor in Tanglewood ist, bestätigte kürzlich, daß man an eine Auflösung der Schule nicht denke, sondern vielmehr größtes Verständnis habe für die Arbeit, die hier geleistet worden ist.

Die erste Junwoche brachte u.a. Aufführungen einer Reihe jener Werke, die durch die Unterstützung der Koussevitzki Music Foundation erst möglich gemacht wurden, wie etwa die beiden Opern "Peter Grimes" von Benjamin Britten und "Regina" von Marc Blitzstein, die Orchesterwerke "Concerto für Orchester" von Bela Bartok sowie Aaron Coplands 3. und Arthur Honeggers 5. Sinfonie. Die vor kurzem veröffentlichte Broschüre enthält eine lange Liste derer, die im Laufe der zehn Jahre des Bestehens der Foundation unterstützt worden sind.

* * * * *